

Aaliyah Abendroth



Just the
WAY
YOU ARE

1. Die Geburtstagskatastrophe



„Das darf doch nicht wahr sein!“, denke ich, als ich die Sendungsverfolgung auf meinem Handy öffne.

Der Status ist immer noch derselbe: *Die Sendung wurde elektronisch angekündigt*.

Klasse – seit fünf Tagen unverändert! Und airbeck2002 hat natürlich nicht auf meine Nachfrage geantwortet, wo denn jetzt das verdammte Gaming Headset bleibt, das bereits vorgestern bei mir ankommen sollte.

Ich seufze.

Morgen hat Liam Geburtstag, und ich Vollidiotin werde ohne Geschenk dastehen, weil airbeck2002 es nicht rechtzeitig zur Post geschafft hat.

Enttäuscht klicke ich auf „*Artikel nicht erhalten*“ und „*Weitere Informationen zum Verbleib der Sendung anfordern*“, während mein Herz immer schwerer in meiner Brust wird.

Klar, ich könnte einfach eine Rückerstattung beantragen. Aber das Problem ist, dass dieses Headset neu fast 200 Euro kostet und airbeck2002 es für nicht einmal 50 Euro verkauft hat. Zustand: *wie neu*.

Dabei sind selbst diese 50 Euro schon happig für mich. In meinem Freiwilligen Ökologischen Jahr bekomme ich nicht einmal 500 Euro monatlich und kann froh sein, dass mein Bruder den Großteil der horrenden Miete stemmt, weil er neben seinem Informatik-Studium im JenTower jobbt und dort recht gut verdient.

Trotzdem ein Unding, die Mietpreise in Jena! Meine Gedanken schweifen für einen Moment ab: Dafür, dass unsere Heimatstadt gerade so als Großstadt zählt – und das auch nur dank der vielen Studenten, die durch lukrative Benefits dazu motiviert werden, hier ihren Hauptwohnsitz anzumelden – rechtfertigt nichts Kaltmieten von weit über acht Euro pro Quadratmeter. Es ist ja nicht so, als hätte Jena neben seiner Uni unfassbar viel zu bieten. In Leipzig haben sie den „besten Zoo Deutschlands“, das Gewandhaus und einen ICE-Bahnhof, und trotzdem zahlt man dort nur zwischen sechs und sieben Euro Kaltmiete pro Quadratmeter. Was hat Jena? Einen ICE-Halt, an dem genau zweimal täglich ein ICE einfährt – morgens *in* Richtung Berlin und abends *aus* Richtung Berlin. Wer

morgens mit dem ICE *nach* Jena fahren will, hat Pech gehabt. Oh, und natürlich haben wir die „Keksrolle“ – so nennen wir den knapp 160 Meter hohen Turm im Stadtzentrum, der früher die Uni beherbergt hat und inzwischen überwiegend als Bürogebäude genutzt wird. Noch etwas? Ah, Stadion, ja. Mit einem viertklassigen Fußballverein und verrosteten Flutlichtmasten, deren Ersetzung ganze fünf Jahre gedauert hat. Veranstaltungsorte? Sparkassen-Arena. 3.000 Sitzplätze. Zum Vergleich: In die Arena Leipzig passen 12.000.

Versteht mich nicht falsch, ich liebe meine Heimatstadt – die Oberaue, das Café Immergrün, die Wagnergasse und die Berge, die die Stadt umgeben. Ich hatte überlegt, zum Studieren nach Leipzig zu ziehen, aber ich hänge an Jena – an Liam, Zorro und an meiner Omi Ruth. Darum habe ich mich zunächst für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr entschieden – um mir darüber klar zu werden, was ich will. Und eins weiß ich jetzt: Ich will nicht weg. Aber die Wohnungssituation macht mich trotzdem wütend.

Jedenfalls sind die irrsinnigen Mieten der Grund dafür, dass Liam und ich in einer Zwei-Raum-Wohnung in Jena-Winzerla wohnen. Das ist eine der drei Jenaer Plattenbau-Siedlungen mit Straßenbahnanschluss in Richtung Stadtzentrum. Nicht schön, aber bezahlbar.

Unsere Wohnung ist natürlich nicht WG-geeignet. Eher etwas für Pärchen. Aber da meinen Bruder das Durchgangszimmer zur Küche nicht stört – es ist immerhin das größere der beiden – haben wir uns hier dennoch gemütlich eingerichtet.

Liam ... verdammt ... morgen wird er 25 Jahre alt, und ich werde ihn wohl mit einem Gutschein vertrösten müssen.

„Nächster Halt: Damaschkeweg“, ertönt die Ansage in der Straßenbahn.

Ich lasse das Handy in meinen Rucksack gleiten und stehe auf.

Im Supermarkt direkt oberhalb der Haltestelle packe ich noch einen Salatkopf und eine Tüte Rosinen sowie Nüsse für Zorro in den Einkaufskorb, bevor ich langsam zur Kasse schlendere.

Auf dem Weg dorthin komme ich am Bücherregal vorbei. Mein Blick fällt auf die Bestsellerliste und schweift dann unauffällig zum neuen TEEN@GER-Cover im Zeitschriftenstander nebenan. Meine Mutter hat mir geschrieben, dass Josh auf der Titelseite der aktuellen Ausgabe zu sehen ist, und sie

hat recht: „*Josh neuer Shootingstar-Juror?*“, titelt die TEEN@GER.

Ich hoffe, es stimmt nicht. Der Josh, in den ich in der Unterstufe verliebt war, würde niemals Seite an Seite mit fiesen, schadenfrohen TV-Juroren Sängerinnen und Sänger bewerten, die von der großen Showkarriere träumen. Aber wer weiß, was drei Jahre Rampenlicht aus ihm gemacht haben. Damals hätte ich auch jedem einen Vogel gezeigt, der ihm eine Karriere als Deutschlands erfolgreichster Singer-Songwriter prophezeit hätte.

Zu Hause packe ich meine Einkäufe aus und fülle Zorros Fressnapf auf: Zu den Beeren und Nüssen mische ich eine großzügige Portion der getrockneten Insekten, die Liam immer bei einem Beo-Spezialfutter-Hersteller ordert.

„Oh, du lebst noch“, begrüßt mich unser gefiederter Freund, nachdem er auf meiner Schulter gelandet ist.

Er hat keinen Käfig, dafür aber mehrere Spiel- und Schlafplätze in Liams Zimmer sowie eine Fressecke in der Küche. Die Fenster hat mein Bruder mit Fliegendraht abgesichert, damit wir lüften können, ohne dass Zorro das Weite sucht.

„Sieht ganz danach aus, oder?“, antworte ich ihm und trage den Napf zu seiner Futterstelle am Fenster.

„Ich habe Hunger! Ich habe Hunger! Ich glaube, es ist Zeit zu essen“, ruft er aufgeregt, als er sieht, dass ich den Futternapf an seinem vorgesehenen Platz abstelle.

Zorro ist mit Abstand der intelligenteste Vogel, den ich kenne.

Da ich im Tierheim arbeite, habe ich schon etliche Beos, Papageien, Nymphen- und Wellensittiche kennengelernt, aber keiner hat solch einen riesigen Wortschatz wie Zorro – und wendet ihn dann auch noch passend zur Situation an. Meistens. Manchmal.

Die Wahrheit ist, dass dieser unheimlich intelligente Beo alle Sätze, die er spricht, von den Online-Games meines Bruders gelernt hat. Liam zockt hauptsächlich World Of Warcraft, und Zorro zitiert deshalb munter aus dem Multiplayer-Rollenspiel, was manchmal merkwürdige Früchte trägt.

„Ich habe kein Geschenk für Liam“, schütte ich dem schwarzen Federtier mein Herz aus.

Zorro hebt kurz den Kopf, im Schnabel einen getrockneten Mehlwurm.

„Ich schenke Euch Unsterblichkeit“, krächzt er.

Seht ihr – genau das meine ich. Sobald man sich länger mit ihm unterhält, nehmen die Gespräche eine absurde Wendung.

„Ja, ja, friss dich erst einmal satt, dann reden wir weiter“, wiegele ich ab und gehe aus dem Zimmer.

In meinem eigenen kleinen Reich laufe ich zum Schreibtisch, wo neben dem neuesten Given-Band von meinem Lieblings-Comic-Verlag noch immer die Klappkarte liegt, die ich für Liam habe drucken lassen. In großen bunten Buchstaben steht dort: *You are not getting older, Liam ... you are just leveling up.*

Ich öffne sie und schreibe auf die Innenseite, in der ein Foto des ersteigerten Artikels steckt, welches ich provisorisch dort hineingelegt habe: *Für den ultimativen Spielspaß hättest du heute dieses Gaming Headset bekommen sollen, aber leider ist es nicht rechtzeitig angekommen. Daher gibt es vorerst nur einen Gutschein. Allerbeste Glückwünsche zum Geburtstag! Dein Schwesterlein*

Dann klebe ich das Foto fest, nehme einen tiefen Atemzug und seufze.

Liams Geburtstag. Morgen.

Ich logge mich zum gefühlt 92536962065. Mal in meinen Kunden-Account ein und schreibe airbeck2002 eine weitere Nachricht: *Das Headset war als Geburtstagsgeschenk gedacht und hätte laut Artikelbeschreibung vorgestern ankommen sollen. Bitte schicken Sie es unverzüglich los. Trifft das Headset nicht innerhalb der nächsten drei Tage bei mir ein, werde ich die Sache an meinen Anwalt übergeben und rechtliche Schritte einleiten.*

Das mit dem Anwalt ist natürlich nur Bluff. Ich habe weder eine Rechtsschutzversicherung, noch kenne ich Juristen, die mir einen Gefallen schuldig sind. Juristen ... Mellys Traum war es immer, Jura zu studieren, aber Melly ist genauso aus meinem Leben verschwunden wie Josh. Damals in der zehnten Klasse. Sie müsste jetzt ihr Abitur machen. Nein, sie müsste es längst in der Tasche haben. Die letzten Prüfungen waren im Mai. Ob sie immer noch Jura studieren will?

Ich fahre mir mit den Fingern über den Nasenrücken und zucke dann mit den Schultern. Auch wenn ich keine Juristen kenne, schadet es nicht, airbeck2002 etwas unter Druck zu setzen. Er hat sich schon mehr als genug Zeit gelassen.

Überhaupt – was ist das bitte für ein Name? airbeck2002! Nicht mal in der Lage, das Wort „airbag“ korrekt zu schrei-

ben. Hoffentlich hat er sich beim Ausfüllen des Paketscheins nicht auch vertan!

Ich schließe seufzend das Browserfenster und bete, dass airbeck2002 meine Nachricht nicht wieder ignoriert ...



Am nächsten Tag bin ich vor Liam wach. Es ist Samstag, und ich habe das Wochenende frei. Eine Besonderheit, denn im Tierheim wird durchgängig gearbeitet. Ist man für Samstag oder Sonntag eingeteilt, arbeitet man an diesem nur sieben statt acht Stunden und darf sich dafür einen anderen Wochentag freinehmen. Häufig bleibt der Samstags- oder Sonntagsdienst aber an mir hängen, weil die meisten anderen Mitarbeiter Familien mit kleinen Kindern haben. Umso mehr freue ich mich, dass ich endlich mal wieder ein komplettes Wochenende frei habe.

Meine erste Amtshandlung an diesem Tag ist der obligatorische Blick aufs Handy. Doch wie zu erwarten, hat airbeck2002 meine Nachricht ignoriert. Stattdessen finde ich in meinem Posteingang eine automatisiert verschickte Mail der Auktionsplattform, in der mir die Frist mitgeteilt wird, innerhalb der mir der Verkäufer antworten muss. Tut er es nicht, kann ich mein Geld zurückfordern. Was ich nicht will. Ich will das verdammte Headset! Mit hängenden Schultern schlurfe ich über den kleinen Flur ins Badezimmer, das Handy immer noch in der Hand. Ich lege es auf die Waschmaschine und schnappe mir meine Zahnbürste. Während ich mit einer Hand in kreisenden Bewegungen den Schaum im Mund verteile, greift die andere erneut nach dem Handy. Ich will nachsehen, ob in der Kaufbestätigungsmail eine Telefonnummer des Verkäufers angegeben ist – und lasse fast die Zahnbürste fallen, als ich dessen Adresse lese: Lutherstraße 104 in 07743 Jena. Soll das ein Witz sein? Ich hätte das Headset *persönlich* abholen können! Gott, wieso habe ich nicht eher daran gedacht nachzuschauen, wo airbeck2002 wohnt?

Eine Handynummer ist allerdings nicht hinterlegt. Meinen teuflischen Telefonterrorplan kann ich also vergessen. Ich seufze und spucke die Zahnpastaresten ins Waschbecken. Es ist trotzdem hilfreich, die Adresse von airbeck2002 zu kennen. Sein echter Name lautet Robert Hauser.

Grimmig schaue ich in den Spiegel.

„Du schuldest mir ein Headset, Hauser – und ich werde es mir holen!“

„*Wirst du nicht*“, antwortet die hämische Stimme in meinem Kopf, die mich immer wieder „liebervoll“ daran erinnert, dass ich ein verdammter Feigling bin – und sie hat recht.

Ich würde keine drei Worte herausbekommen, wenn ich höchstpersönlich vor Robert Hauser stünde. Solche Gespräche finden nur in meinem Kopf statt: Dort oben, direkt hinter der Stirn, erkläre ich dem Verkäufer des Gaming-Headsets voller Überzeugung, dass es einen rechtsgültigen Kaufvertrag gibt und er mir den ersteigerten Artikel übergeben *muss*. Ich erkläre ihm sachlich und völlig gelassen, dass er andernfalls eine Anzeige und eine negative Verkäuferbewertung riskiert. Aber es ändert nichts daran, dass das Szenario in meinem Kopf niemals in der Realität stattfinden wird. Obwohl ich nicht übermäßig schüchtern bin, und obwohl ich weiß, dass ich im Recht bin. Denn ich habe ein riesengroßes Problem damit, Forderungen zu stellen. Weil ich niemandem auf die Nerven gehen, niemandem zur Last fallen will. Mich nach Frieden und Harmonie sehne.



Nachdem ich geduscht, mich angezogen und mir die Haare gebürstet habe, verlasse ich das Bad, schnappe mir Liams Geburtstagskarte und die 300-Gramm-Schokoladentafel, die er vermutlich in weniger als fünf Minuten vernichten wird.

Ich öffne vorsichtig die Tür zu seinem Zimmer. Er schläft noch. Also schleiche ich mich leise in die Küche – auch wenn Liam sicher gleich wach werden wird, denn Zorro ist bereits auf den Beinen und krächzt: „Ich wünsche Euch einen schönen Tag.“

„Ebenfalls“, erwidere ich gähnend, nachdem mir das Feder-tier in die Küche gefolgt und auf meiner Schulter gelandet ist. „Hast du Hunger?“

Zorro gibt seine Standardantwort: „Ich glaube, es ist Zeit zu essen!“

Ich reiche ihm die Tupperdose mit den getrockneten Beeren, und er pickt sie sich direkt aus dem Gefäß.

„Danke, Mylady. Ich wünsche Euch einen schönen Tag.“

Zorros Wortschatz ist für einen Beo zwar verhältnismäßig groß, aber eben doch beschränkt. Er ist eine lebende, erweiter-

te Version eines Magic-8-Balls, weil er statt zwanzig möglicher Antworten eher um die fünfzig parat hat. Dennoch hat er Lieblingssätze, die er ständig wiederholt. Einer davon ist „Ich wünsche Euch einen schönen Tag.“

Er ist eben ein äußerst zuvorkommender Beo. Meistens jedenfalls.

„Fini? Wie spät ist es?“, ertönt Liams verschlafene Stimme aus dem Zimmer nebenan.

„Zu früh für dich“, rufe ich lachend durch die offene Tür.

Eine Minute später steht er – nur in einer Jogginghose und sonst nichts – im Türrahmen und gähnt.

„Oh, du lebst noch!“, begrüßt ihn Zorro.

Dann flattert unser gefiederter Freund an Liam vorbei zurück in dessen Zimmer.

„Alles Gute zum Geburtstag!“, rufe ich fröhlich und umarme meinen Bruder überschwänglich.

„Danke“, nuschelt er in meine Sweatjacke.

Ich löse mich von ihm und greife nach dem jämmerlichen Geschenk, das ich auf der Anrichte abgelegt habe.

„Hier, das ist leider nur der kleine Teil des Geschenks. Den großen bekommst du später“, sage ich und bete gleichzeitig, dass ich recht behalte und er das eigentliche Geschenk wirklich noch bekommt.

Liam ist jetzt hellwach. Er zieht die Karte aus dem Umschlag und lächelt über den Gamer-Spruch. Dann schlägt er sie auf und zieht überrascht die Augenbrauen nach oben.

„Dieses Headset? Wow! Aber Fini, das ist doch viel zu teuer!“

Ein Stirnrunzeln schleicht sich auf sein Gesicht.

„Es war ein Schnäppchen-Angebot im Internet“, sage ich schulterzuckend und erkläre ihm anschließend, warum es noch nicht da ist.

„Der Typ wohnt in der Lutherstraße, sagst du? Das trifft sich hervorragend.“ Seine Mundwinkel umspielt ein enthusiastisches Lächeln. „Unsere Eltern wollen uns zur Feier des Tages in die Taverne einladen. Wir könnten auf dem Hinweg bei diesem Robert klingeln und uns das Headset persönlich abholen. Was meinst du?“

Ich zögere kurz. Dann nicke ich. Dieselbe Idee war mir auch schon gekommen. Nur hätte ich alleine wahrscheinlich nie den Mumm besessen, es wirklich zu tun. Zusammen mit Liam hingegen ist der Plan, es wenigstens zu versuchen, gar

nicht mehr so beunruhigend. Ja, es schleicht sich sogar so etwas wie Optimismus in meine Gedanken.



„Wie lautet die genaue Adresse?“

Liam tippt mit dem Zeigefinger auf das Display des über zehn Jahre alten Navigationsgeräts, das er von unseren Eltern übernommen hat, nachdem diese sich vor einem Jahr einen Neuwagen mit integriertem Navi zugelegt haben.

„Lutherstraße 104“, lese ich von meinem Handy ab.

Er tippt weiter. Dann lädt sich die Straßenkarte, und er startet den Motor seines alten Citroën Xsara.

Es ist erst kurz nach 18 Uhr. Um 19 Uhr sind wir mit unseren Eltern in der Taverne im Westviertel verabredet. Also haben wir noch genügend Zeit, vorher bei Robert Hauser alias airbeck2002 zu klingeln und ihn um die Herausgabe des Gaming-Headsets zu bitten.

Die Fahrt dauert nur eine knappe Viertelstunde. Allerdings brauchen wir noch eine weitere Viertelstunde, um einen Parkplatz zu finden. Parkplätze sind in ganz Jena Mangelware.

Als wir endlich vor der 104 stehen, lasse ich meinen Blick suchend von unten nach oben über die Klingelschilder schweifen.

„Letzte Etage“, kommt mir Liam zuvor und betätigt die Klingel.

Ich will ihn noch fragen, was wir Robert Hauser antworten sollen, wenn er unseren Namen wissen möchte. Doch meine Frage erledigt sich in dem Moment, in dem der Türsummer erklingt und wir, ohne uns vorzustellen, eintreten können.

„Das war einfach“, freut sich Liam, und ich kann ein leises Kichern nicht unterdrücken.

Dann steigen wir gemeinsam die Stufen des Altbaus hoch, bis wir die vierte und letzte Etage erklommen haben.

Ich komme hinter meinem Bruder zum Stehen, weil er vorausgelaufen ist. Doch als er zur Seite tritt und den Blick auf die Wohnungstür freigibt, trifft mich fast der Schlag.

„Josh!“, quietsche ich in einem unnatürlich hohen Ton und trete erschrocken einen Schritt zurück.

„Fiona?“, entgegnet er und kneift seine Augen zusammen, offensichtlich nicht weniger überrascht als ich.

Liam sieht stirnrunzelnd von ihm zu mir und wieder zurück.

Dann sagt er: „Eigentlich suchen wir Robert Hauser.“

Die Fragezeichen auf Joshs Gesicht sind überdeutlich. Doch nach wenigen Sekunden fängt er sich und antwortet mit einem lässigen Schmunzeln: „Ja, der wohnt hier. Aber ihr seid definitiv nicht der Lieferservice.“

Lieferservice? Mein Gehirn braucht einen Moment, um eins und eins zusammenzuzählen: Robert Hauser und Joshua Beck haben Essen bestellt. Darum haben sie uns die Tür geöffnet, ohne zu fragen, wer wir sind. Aber warum ist Josh hier? Sind Robert und er Freunde? Das wäre der schrägste Zufall aller Zeiten.

„Nein, wir sind hier, um einen Artikel abzuholen, den Fiona bei Robert gekauft hat – ein Gaming-Headset.“

Liam faltet einen Zettel auseinander, auf dem der Kaufbeleg ausgedruckt ist, und reicht ihn Josh.

Der legt seine Stirn in Falten, während er aufmerksam den Zettel inspiziert. Dann schüttelt er den Kopf und ruft in die Wohnung: „Rob? Wieso versteigerst du mein Headset?“

Im nächsten Moment hört man eine Klospülung, danach den Wasserhahn. Ich bin von der ganzen Situation so überumpelt, dass mein Gehirn nicht mehr mit Denken hinterherkommt und auf „Wahrnehmung“ umschaltet.

Das Bad ist gleich der erste Raum rechts, und als sich die Tür öffnet, tritt ein Teenager daraus hervor, der Robert Hauser sein muss.

„Sorry, was ist los?“, fragt er Josh und mustert uns dann argwöhnisch.

Dieselbe Frage stelle ich mir auch schon die ganze Zeit.

„Die beiden wollen dieses Headset abholen, das du ihnen für 50 Latten verkauft hast“, erwidert Josh und zeigt dabei auf den Ausdruck. „Alter, weißt du eigentlich, wie viel das im Original gekostet hast? Du kannst doch nicht einfach mein Equipment versteigern!“

Ein leichter Rotschimmer legt sich über Roberts Wangen. Auf seine Antwort bin ich umso gespannter. Ich weiß ja selbst, dass der Neupreis bei um die 200 Euro liegt. Innerlich greife ich bereits nach der Popcorn-Tüte, denn das hier könnte durchaus lustig werden ... wäre der Typ, dessen Headset ich ersteigert habe, nicht ausgerechnet Joshua Beck. Ooooooh, warte! Joshua Beck ... airbeck2002 ... Josh ist wie ich 2002 geboren. Das kann nur ein Witz sein, oder?

„Du hast gesagt, du brauchst es nicht mehr, und dass ich es haben kann, weil dir Sony eh gerade das allerneueste Modell gesponsert hat“, entgegnet Robert schlicht.

„Ja, und? Das heißt doch aber nicht, dass du es *verschenken* musst!“, braust Josh auf. Dann hält er kurz inne und sieht zu mir. „Sorry, kleine Meinungsverschiedenheit unter Brüdern. Du bekommst es natürlich trotzdem – auch wenn es mir das Herz bricht.“

... *das Herz bricht* – falsches Stichwort! Denn tatsächlich ist Josh Beck derjenige, der *mir* in der zehnten Klasse das Herz gebrochen hat ... als er Mia König am Valentinstag eine rote Rose geschenkt hat und sie sich daraufhin vor den Augen der gesamten Schule geküsst haben. Die Erinnerung daran bereitet mir immer noch Übelkeit.

Und seit wann hat Josh bitte einen Bruder? Soweit ich mich erinnern kann, ist er Einzelkind. Aber sie haben unterschiedliche Nachnamen. Ist Robert sein Stiefbruder? Hat seine Mutter einen neuen Mann oder sein Vater eine neue Frau? Oh Gott, so viele Fragen – und ich werde wohl nie eine Antwort darauf erhalten.

„Ich will stark hoffen, dass ich das Headset trotzdem bekomme. Es ist nämlich mein Geburtstagsgeschenk“, bemerkt Liam mit verschränkten Armen.

„Oh“, entgegnet Josh, während Robert im Inneren der Wohnung verschwindet – vermutlich, um das Headset zu holen.

„Eigentlich wollte es dein Bruder schicken“, erkläre ich Josh. Meine Stimme klingt immer noch erstickt. „Und es hätte schon vor drei Tagen ankommen sollen. Dann hätte ich es rechtzeitig zum Geburtstag *meines* Bruders gehabt ... der übrigens *heute* ist.“

Josh reißt überrascht die Augen auf.

„Hey, wow, alles Gute, Mann!“ Er reicht Liam die Hand, und auf seinem Gesicht bildet sich ein Lächeln.

Ein verdammt süßes Lächeln, das mein Herz auf der Stelle Purzelbäume schlagen lässt.

In diesem Moment kommt Robert mit dem Paket, das bereits fertig frankiert ist, und reicht es Liam.

„Sorry, tut mir wirklich leid. Ich wollte es schon Anfang der Woche abschicken. Aber dann bin ich krank geworden und habe es ... vergessen.“

Er klingt zerknirscht und schafft es kaum, Liam in die Augen zu sehen. Doch mein Bruder bemerkt es gar nicht, weil er selbst über das ganze Gesicht strahlt.

Er presst das Päckchen an seine Brust. Dann sieht er mich an, reißt die Arme samt Päckchen hoch und jauchzt: „Das ist das beste Geburtstagsgeschenk aller Zeiten, Fini!“ – und zieht mich in eine feste Umarmung.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Josh schmunzelt. Ich werfe ihm einen hilflosen Blick zu, und sein Schmunzeln wird zu einem ausgewachsenen Grinsen. Hatte ich schon erwähnt, wieammersüß sein Grinsen ist?

„Ist es unverfroren, dich zu bitten, mir keine schlechte Bewertung zu geben? Ich kann schließlich nichts dafür, dass mein Bruder so ein Peiler ist“, fragt er mich, nachdem Liam mich endlich losgelassen hat. Dann fügt er erklärend hinzu: „Rob nutzt meinen Account, weil er noch nicht volljährig ist.“

Ich fahre mir abwägend mit Daumen und Zeigefinger übers Kinn. Der verletzte Stolz meines 16-jährigen Ichs wittert eine Chance, sich endlich für den Liebeskummer zu rächen, den Josh Beck mir damals beschert hat. Andererseits ...

„Okay, passt auf, wie wäre es mit zwei Konzerttickets als Wiedergutmachung? Am Freitag trete ich in der Kulturarena auf.“

Meine Augen nehmen die Größe von Golfbällen an, während Liam die Stirn runzelt.

„Wer bist du noch mal?“, fragt er irritiert.

Jetzt ist Josh derjenige, der verwirrt guckt.

Ich stöhne und werfe meinem Bruder einen eindringlichen Blick zu.

„Josh Beck – wir sind zusammen zur Schule gegangen. Du erinnerst dich?“

Ich sehe, wie es plötzlich klick macht und Liams Gesichtszüge sich erst erhellen, nur um sich kurz darauf schlagartig wieder zu verdunkeln. Ich befürchte schon, dass er gleich etwas furchtbar Peinliches sagen wird, denn dummerweise kennt mein Bruder jedes Detail meiner unerwiderten Liebe zu Josh Beck. Doch dann sagt er schlicht: „Sorry, Mann, wir würden echt gern kommen, aber Fiona hat es nicht so mit Konzerten. Trotzdem danke.“

Ich atme erleichtert auf, denn er hat den Nagel auf den Kopf getroffen: Seit dem Highfield Festival letztes Jahr habe ich kein Konzert mehr besucht – und es auch nicht so schnell wieder vor.

„Du hast es nicht so mit Konzerten?“, fragt Josh, und seine Stirn furcht sich zu einem tiefen V. „Seit wann denn das? Die Fiona, die ich kenne, war praktisch mit Livemusik verheiratet.“

Sein Blick bohrt sich in meinen, und mein Herz fängt sofort wieder an zu rasen. Daran erinnert er sich? Ich war schon überrascht, dass er meinen Namen noch kennt. Aber jetzt bleibt mir wirklich die Spucke weg.

„Platzangst“, lüge ich, weil ich ihm unmöglich erzählen kann, was letzten Sommer auf dem Highfield Festival passiert ist, während ich dem Auftritt von Madsen entgegengefiebert habe.

„Und wenn ich euch VIP-Tickets besorge?“, fragt Josh. „Die VIP-Lounge hat Tische mit Sitzplätzen. Es ist wie in einem Restaurant. Man kann auf keinen Fall zerquetscht werden.“

Liam sieht mich fragend an. Er weiß, wie gerne ich auf Konzerte gehe ... gegangen bin ... *vor* diesem verflixten letzten Sommer. Aber er weiß auch, wie lange ich in Josh Beck verliebt war ... *unglücklich* verliebt.

„Ich ... überlege es mir, okay?“

Josh nickt, doch ich sehe die Fragezeichen über seinem Kopf.

Gott, in den letzten fünf Minuten haben wir mehr Worte miteinander gewechselt als im letzten Schulhalbjahr, bevor er das Gymnasium verlassen hat, um Musikkarriere zu machen. Fast kommt es mir vor, als wäre sein Wiedergutmachungsangebot nicht für die verpatzte Lieferung, sondern für den schrecklichen Liebeskummer, den ich seinerwegen durchgemacht habe. Als würde er ahnen, was er mir damals angetan hat.

Eine Konzerteinladung ist allerdings eine denkbar schlechte Wiedergutmachung. Vor allem, wenn es sich um *sein* Konzert handelt. Ich lebe seit zwei Jahren josh-abstinent ... na ja ... zumindest fast. Das Radio und die Klatschzeitschriften meiner Mutter erinnern mich regelmäßig an seine Existenz.

Ihn jetzt auf der Bühne zu sehen, würde nur alte Wunden wieder aufreißen. Aber was mache ich mir vor? Ihm hier gegenüberzustehen und mich in seinem Lächeln zu verlieren, hat zwei Jahre harten Entzug in weniger als fünf Minuten zunichtegemacht. Ich kann also genauso gut klein begeben und meinem Herzen das geben, was es braucht: seine Musik, seine Stimme, sein Lächeln, sein Charisma. Vielleicht ist das mit

den VIP-Plätzen sogar nützlich. Vielleicht hilft es mir herauszufinden, ob Konzerte nicht doch immer noch „mein Ding“ sind ... oder zumindest wieder werden könnten, wenn ich nur mutig genug bin, mich meinen Ängsten zu stellen.

„Okay“, erwidert Josh und streicht sich durch sein dichtes, dunkles Haar. Dann greift er an die Rückseite seiner Jeans, holt ein dünnes Portemonnaie hervor, klappt es auf und zieht ein Kärtchen heraus. „Melde dich, wenn du es dir überlegt hast“, und an Liam gewandt: „Ich würde mich freuen, euch zu sehen.“

Er reicht mir eine Visitenkarte mit seiner Nummer.

„Danke“, hauche ich genau in dem Moment, als es an der Tür klingelt.

„Das ist dann wohl der Lieferservice“, bemerkt Liam lachend. „Unser Zeichen, Fini“, und an Josh gewandt: „Wir sind auch zum Essen verabredet. Danke noch einmal und guten Appetit!“

„Ebenfalls“, sagen Robert und Josh gleichzeitig.

Ich hebe lächelnd die Hand zum Gruß. Dann machen wir uns auf den Weg nach unten.

2. Mein Kryptonit



„Ich fasse es nicht! War das wirklich ...?“

„Psssst!“, unterbreche ich Liam, bevor er etwas sagt, das nicht für Joshs Ohren bestimmt ist, welcher immer noch oben am Treppenabsatz steht und auf den Lieferservice wartet.

Mein Bruder zuckt mit den Schultern, während wir zusammen die Stufen hinunterlaufen. Doch sobald die Haustür ins Schloss fällt, bleibt er stehen und sieht mich fassungslos an.

„Josh Beck hat dir seine Nummer gegeben!“

Es klingt nicht wie eine Feststellung – eher wie eine Bedrohung. Was gar nicht so abwegig ist: Josh ist eine Riesenbedrohung! Für meinen Seelenfrieden.

„Ich werde ihn ohnehin nicht anrufen“, antworte ich resigniert.

Mein Herz fühlt sich wie ein tonnenschwerer Klumpen Blei an, und ich versuche krampfhaft, all die Gefühle, die seine Gegenwart in mir ausgelöst hat, einzufangen und unter diesem Klumpen zu begraben. Aber sie entwischen mir, strecken frech die Zunge heraus, lachen mich aus und infiltrieren mein Herz, ohne dass ich etwas dagegen tun kann.

„Schade um die Tickets“, erwidert Liam und tippt etwas auf seinem Handy. „Die VIP-Karten für das Konzert am Freitag werden auf eBay für sage und schreibe 299 € gehandelt. *Das* VIP-Ticket. Es gibt nur eins.“

„Du schlägst mir nicht gerade allen Ernstes vor, dass ich ihn nach VIP-Tickets fragen soll, um sie dann bei eBay zu verkaufen?“, rufe ich empört, während wir zurück zum Auto laufen.

„Du könntest sie auch selbst nutzen“, antwortet er zwinkernd. „Ich würde dich sogar begleiten. Seine Musik ist ziemlich okay.“

„Ziemlich okay?“

Die Empörung in meiner Stimme erreicht jetzt ein neues Level.

„*Ziemlich okay* ist aus meinem Mund schon ein Riesenkompiment für jemanden, der seichte Gitarrenmusik mit melancholischen Texten macht“, erwidert er, während er das Auto aufschließt.

Ein schwerer Seufzer entweicht meiner Kehle.

Liam hört am liebsten Hardcore und Punkrock. Hauptsache laut und dreckig. Joshs Lieder sind das genaue Gegenteil: feinfühlig, sanft, leise. Dafür hallen sie umso lauter im Inneren nach. Jedes seiner Worte berührt mich am Grund meiner Seele, und ich frage mich ständig, woher all dieser Schmerz kommt, den er in seinen Songs transportiert. Damals in der Schule hat er auf mich nie auch nur ansatzweise depressiv gewirkt. Er war schüchtern – zumindest anfangs, aber er hat immer gelächelt. Bevor ich mich in die Person Josh Beck verliebt hatte, hatte ich mich schon in sein Lächeln verliebt.

„Du würdest nicht wirklich mit mir hingehen“, sage ich zweifelnd, nachdem ich neben Liam auf den Beifahrersitz gerutscht bin.

Er mustert mich mit diesem aufmerksamen Großer-Bruder-Blick.

„Doch, würde ich. Weil Josh recht hat: Du und Livemusik – ihr seid so.“ Er überkreuzt Mittel- und Zeigefinger. „Vielleicht solltest du es als neuen Therapieversuch sehen. Weißt du ... wie diese Spinnenphobiker, die eine Expositionstherapie machen, bei der sie direkt mit Spinnen konfrontiert werden. Ich bin dann der Therapeut, der dich begleitet und dir zeigt, dass Spinnen nicht gefährlich sind, sondern äußerst nützliche Fliegenfänger.“

Seufzend sehe ich meinen großen Bruder an, während er den Motor startet. Ich habe bereits eine Therapeutin, und sie sieht das ähnlich wie mein Bruder. Allerdings hat sie mir geraten, mit kleinen Konzerten anzufangen. Nicht mehr als 50 Leute. Und nur in Begleitung einer Vertrauensperson.

„Ich muss darüber nachdenken, Liam. Es ist ja nicht *irgendein* Konzert.“

Er nickt verstehend, dreht den Kopf nach hinten, um den Abstand zum nächsten parkenden Auto einschätzen zu können; dann setzt er zurück und sieht mich mit einer Mischung aus Besorgnis und Hoffnung an.

„Ich weiß, dass du mit dir haderst, Fini. Aber ich würde dich gern wieder richtig lächeln sehen. So wie du Josh gerade angelächelt hast. Du stehst immer noch auf ihn, oder?“

Er dreht das Lenkrad bis zum Anschlag, dann parkt er aus.

Mein Gesicht nimmt die Farbe einer Tomate an – einer seeeehr reifen Tomate, und bei Tomaten muss ich automatisch an Holland denken. Es gab eine Zeit, da habe ich peinlichst darauf geachtet, keine Tomaten aus Holland zu kaufen, weil

ich so wütend auf Josh war, dass sich meine Wut sogar auf sein Heimatland übertragen hat.

Josh ist in der 7. Klasse mit seinen Eltern von Holland nach Deutschland gezogen. Sein Vater hatte hier an der Uni einen lukrativen Job als Professor für Wirtschaftswissenschaft ergattert. Ich erinnere mich noch genau an den ersten Schultag: Ich saß neben Melly, meiner damals besten Freundin, und unsere Deutschlehrerin, Frau Rothenbaum, brachte Josh mit ins Klassenzimmer. Dunkle Locken, die einen kräftigen Kontrast zu seiner hellen Haut bildeten, stechend grüne Augen und ein schüchternes Lächeln. Eine Mischung aus Harry Styles und Robert Pattinson. Als eingefleischter Fan von Vampirromanen und -filmen war ich augenblicklich hin und weg von unserem neuen Mitschüler und habe nicht nur *einmal* davon geträumt, wie er mir seine blendend weißen Zähne in den Hals rammt.

Als Josh in unsere Klasse kam, sprach er nur bruchstückhaft Deutsch. Obwohl sein Vater Deutscher ist, war er nicht zweisprachig aufgewachsen. Er hatte uns später einmal erzählt, dass sein Vater schon viele Jahre in den Niederlanden gelebt hatte, als Josh geboren wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte Joshs Vater in seinem Alltag kaum noch Deutsch gesprochen. Niederländisch war seine neue Erstsprache geworden. Daher hatte er auch keinerlei Ambitionen gehabt, plötzlich wieder anzufangen, Deutsch zu sprechen. Schade für Josh, der nach dem Umzug seiner Familie nicht nur mit einer anderen Kultur und dem Verlust seiner Freunde in den Niederlanden klarkommen, sondern auch noch eine neue Sprache lernen musste.

Ich gebe zu, dass sein holländischer Akzent unfassbar süß klang und ihn für mich umso attraktiver gemacht hat. Leider hat er ihn ziemlich schnell abgelegt. Inzwischen klingt Josh nicht nur wie ein deutscher Muttersprachler – er klingt wie ein waschechter Jenenser, wenn er sagt: „Ja, ja, hast wieder ewig rumgemährt, ge?“

Trotzdem wird Holland für mich immer unvermeidlich mit Josh verknüpft bleiben – und damit auch Tulpen, Windmühlen, Goudakäse, klapprige Fahrräder, Heineken-Bier und ... Tomaten.

Meine Wangen glühen immer noch, und ich wünschte, ich hätte eine Packung Eis, um sie herunterzukühlen. Ich fühle mich ertappt, und gleichzeitig will ich es leugnen – nicht nur, weil Josh meine Gefühle niemals erwidern wird, sondern auch, weil er ohnehin nicht mehr der Josh ist, in den ich da-

mals verliebt war. Aus dem schüchternen Jungen von früher ist ein selbstbewusster Typ geworden, der als Synchronsprecher für amerikanische TV-Serien gebucht wird, Fashion-Youtuberinnen datet und – wenn man den neuesten Gerüchten glauben darf – bald *Deutschland-sucht-den-Shootingstar*-Juror wird. Alles Dinge, die fernab meiner Lebenswelt liegen. Die Wahrheit ist: Josh und ich haben nichts gemeinsam. Nicht mehr.

Damals habe ich geglaubt, wir passen perfekt zusammen. Wir hörten dieselbe Musik, aßen beide kein Fleisch, regten uns über dieselben Ungerechtigkeiten in der Welt auf, mochten die gleichen Fächer in der Schule – neben Musik zum Beispiel Geschichte, Sozialkunde und Ethik. Wir hassten dieselben Lehrer, lasen die gleichen Comicserien und hatten beide eine Schwäche für Studentenfutter, speziell für Cashewkerne mit getrockneten Cranberries. Aber das ist lange her, und Josh hat sich verändert. *Ich* habe mich verändert. Unsere Wege haben sich in der 7. Klasse gekreuzt. Ein kleines Stück sind wir zusammen gelaufen, aber dann hat Josh einen Abzweig genommen und sich mehr und mehr von mir entfernt. Manchmal habe ich das Gefühl, stehen geblieben zu sein, während er weitergelaufen ist. *Weitergerannt*. So schnell und so weit, dass ich ihn nie wieder einholen könnte, selbst wenn ich wollte.

Keine Ahnung, warum er mich auf sein Konzert eingeladen hat. Das Fiese ist, dass ich mir tatsächlich eingebildet habe, einen Funken Hoffnung in seinen Augen gesehen zu haben, nachdem ich sagte, ich würde darüber nachdenken. Als läge ihm wirklich etwas daran. Als würde er unbedingt wollen, dass ich mir sein Konzert ansehe.

„Gott, ich wünschte, ich hätte ihn nicht gesehen“, sage ich und streiche mir frustriert eine Haarsträhne aus dem Gesicht, ohne Liams Frage zu beantworten. Mein Zögern war ihm vermutlich Antwort genug. „Ich meine, *wie* schwer kann es bitte sein, von seiner *Jugendliebe* loszukommen? Vielleicht sollte ich auswandern!“

„Wehe!“, ruft Liam. „Wer soll sich dann um Zorro kümmern? Außerdem habe ich mal gelesen, dass man genau die Zeit, die man mit jemandem zusammen war, braucht, um sich danach davon zu erholen. Und du warst vier Jahre in Josh verknallt. Das heißt, du hast noch ein Jahr.“

Er zwinkert. Ich verdrehe die Augen.

„Nur dass ich nicht vier Jahre mit ihm zusammen war“, wende ich ein.

„In deinen Träumen schon“, entgegnet Liam grinsend.

„Aber wenn ich jetzt wieder anfangen, ihn in mein Leben zu lassen, schaffe ich es nie und nimmer, in einem Jahr über ihn hinweg zu sein. Ihn auf der Bühne zu sehen und singen zu hören, würde es nur schlimmer machen.“

Gott, ich höre mich so jämmerlich an! Aber es ist wahr: Er würde sich in meine Gedanken schleichen – vielleicht sogar in meine Träume – oder noch schlimmer: in mein Herz. An den Ort, aus dem ich ihn mit Mühe und Not verbannt habe, nachdem klar war, dass er meine Gefühle nicht erwidert.

„Ich glaube, du musst deine Strategie überdenken“, unterbricht Liam meine quälenden Gedanken. „Statt dich abzuschotten und ihn auf Distanz zu halten, solltest du vielleicht versuchen, ein normales Verhältnis zu ihm aufzubauen. Du magst ihn doch, und er mag dich. Könnt ihr nicht einfach Freunde werden? Ich meine, komm, Fini, über den ganzen Teenie-Verliebtheitsquatsch seid ihr doch längst hinaus.“

Ich wünschte, es wäre so. Aber das Chaos in meinem Kopf sowie mein rasendes Herz sprechen eine andere Sprache – und dass seine Attraktivität mit den Jahren eher zu- als abgenommen hat, macht die Sache auch nicht gerade leichter.

„Vergiss es, Liam! Josh und ich werden niemals Freunde sein. Dafür ist er viel zu *hot*.“

Jetzt ist Liam derjenige, der die Augen verdreht.

„Also objektiv betrachtet ist er weder besonders groß, noch besonders muskulös. Er hat keine Tattoos, keine Narben – nichts, das ihn auch nur ansatzweise sexy und verwegen wirken lassen würde; und er ist total *blass*. Sein *Hot*-Faktor ist gleich null, Fini.“

Ich starre meinen Bruder mit offenem Mund an, während er den Citroën in eine schmale Parklücke direkt vorm Eingang der Taverne lenkt.

Als ich anfang, mich für Jungs zu interessieren, hatten mein Bruder und ich einen sehr ähnlichen Männergeschmack: wild und verwegen, Typ Kit Harrington. Wir schlossen regelmäßig Wetten ab, welcher Bad-Boy-Hollywoodstar auf Frauen oder Männer oder beide steht. Doch dann kam Josh in meine Klasse, und es gab nur noch einen Typ, der mich interessierte. Im Grunde nicht mal ein Typ. Es gab nur noch einen Jungen: Josh.

„Harry Styles und Robert Pattinson sind auch ziemlich blass und keine Muskelprotze. Trotzdem werden sie gemeinhin als *sexy* wahrgenommen“, argumentiere ich und schnalle mich ab. „Außerdem ist es sein Lächeln, das ihn *hot* macht ... und seine Locken.“

Ich seufze. Es geht schon wieder los. Ich verteidige ihn. Ich denke an ihn. Ich sehe ihn vor meinem inneren Auge und bekomme weiche Knie, wünsche mir nichts sehnlicher, als nur ein *einziges* Mal mit meinen Fingern durch sein dichtes Haar wuscheln zu können. Nein, das stimmt nicht. Ich will für *immer* diejenige sein, die seine Locken zerwuschelt, die Einzige. Ein völlig absurder Wunsch, und trotzdem komme ich nicht von ihm los. Er ist mein Kryptonit, meine Schwachstelle, mein wunder Punkt. Wenn ich irgendwann an Herzversagen sterbe, dann seinetwegen.

3. Um zu vergessen



Ich muss dreimal hinsehen, bevor ich glaube, was ich lese:

Fiona, es tut mir schrecklich leid, dass du meinetwegen solche Umstände hattest, und das Angebot mit den VIP-Pässen sollte keinesfalls großkotzig wirken. Mir ist nur auf die Schnelle nichts Besseres eingefallen, um dich wiederzusehen. Dabei magst du meine Musik wahrscheinlich nicht einmal besonders. Aber ich würde sogar einen Song von Bruno Mars singen, wenn du kommst, und dich anschließend auf einen Drink einladen, damit du mir erzählen kannst, wie du Herrn Kirsch dazu gebracht hast, dir in Sozialkunde 13 Punkte zu geben. Bitte komm!

Meine Hände zittern, und der Text verschwimmt vor meinen Augen. Morgen ist das verflixte Konzert. Ich habe mich nicht bei Josh gemeldet, um nicht noch mehr Salz in meine Wunden zu streuen, und nun hat er mir über die Auktionsplattform eine Nachricht zukommen lassen – eine Nachricht, die viel zu persönlich ist, um sie zu ignorieren.

Frage Nummer 1: Woher weiß er, dass ich in meiner mündlichen Sozi-Prüfung 13 Punkte bekommen habe? Wir haben uns drei Jahre lang nicht gesehen, und als ich mein Abitur gemacht habe, war er gerade in Leipzig, um als erster Unter-20-Jähriger den Goldenen Drachen in der Kategorie Musik in Empfang zu nehmen.

Frage Nummer 2: Wieso erinnert er sich daran, dass ich Bruno Mars mag? Das einzige Mal, dass ich das erwähnt habe, war auf diesem verfluchten Camping-Trip, den wir in der neunten Klasse gemacht haben.

Frage Nummer 3: Wie kommt er darauf, dass ich seine Musik nicht mag? Ich liebe jeden einzelnen, gottverdammten Song, den er geschrieben hat!

Frage Nummer 4: Warum will er mich wiedersehen?

Ja, warum will er mich wiedersehen?

Eine kalte, feuchte Schnauze legt sich auf meinen Unterarm, und ich blicke blinzelnd zur Seite.

„Ach, Aga, was ist das nur mit den Männern?“, flüstere ich mit erstickter Stimme.

Die Hundedame hebt den Kopf, dann stupst sie mich energisch an und deutet auf das Stöckchen, das sie mir direkt vor die Füße gelegt hat.

„Ja, ja, ich lege das blöde Telefon jetzt weg. Ich weiß sowieso nicht, was ich ihm antworten soll. Vielleicht: *Du bist ein Buch mit sieben Siegeln.*“

Das ist der Titel seiner letzten Nummer-1-Single.

Gedankenverloren stecke ich das Handy zurück in meinen Rucksack. Dann hebe ich das Stöckchen auf und schleudere es über die frisch gemähte Wiese. Aga und Ronja sprinten hinterher, und wieder ist Aga diejenige, die es mir zurückbringt.

Ein Hund müsste man sein. Dann hätte man wenigstens ein Ziel im Leben – und sei es nur, das verdammte Stöckchen zurückzubringen. Ich hingegen habe überhaupt kein Ziel. Bis zur zehnten Klasse war ich fest entschlossen, Tierärztin zu werden. Aber als ich mich näher mit dem Studium beschäftigt habe und mir klar wurde, dass der Job einer Tierärztin auch darin besteht, Tiere einzuschläfern, stand das nicht mehr zur Debatte. Die Alternative „Tierpflegerin“ klang verlockend, aber ich merke schon jetzt, dass mich der Job nicht hundertprozentig ausfüllt. Einerseits mag ich es, mich um unsere Heimbewohner zu kümmern. Tiere sind oft so viel dankbarer als Menschen. Sie sind treu und liebenswert und geben einem das Gefühl, gebraucht zu werden. Außerdem gefällt es mir, regelmäßig draußen zu sein und in Bewegung zu bleiben. Andererseits fehlt mir die geistige Herausforderung. Die meisten meiner Aufgaben sind Routinearbeiten, bei denen ich nicht nachdenken muss. Natürlich belese ich mich hin und wieder über verschiedene Themen, die Tiere betreffend: Verhaltensmuster, Therapiemöglichkeiten, artgerechte Haltung und Ernährung ... Aber ich habe nicht das Gefühl, dass ich dadurch etwas bewirke. Vielleicht im Kleinen, ja. Dennoch sehne ich mich danach, größere Hebel in Bewegung zu setzen. Ich will Aufklärungsarbeit leisten ... verhindern, dass Hündinnen wie Aga und Ronja überhaupt im Tierheim landen. Ich will dafür sorgen, dass genügend Spendengelder zusammenkommen, um ihnen ein artgerechtes Zuhause bieten zu können. Ich will den Vermittlungsprozess optimieren, die Zusammenarbeit mit anderen Tierheimen verstärken. Es gäbe so viel, was ich außerhalb meiner täglichen Freiwilligenroutine zum Wohl der Tiere beitragen könnte. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich das anstellen soll. Jedes Mal, wenn ich Herrn Döring anbiete, ihn operativ, strategisch oder kreativ zu unterstützen, winkt er ab.

Ich solle mir keine Sorgen machen, darum kümmere sich der Vorstand. Blödsinn! Der Vorstand macht gar nichts, außer in langweiligen Vereinssitzungen zu verkünden, wie viele Spenden eingenommen wurden – und wie viel Geld uns fehlt, um endlich den Außenbereich für die Hunde erneuern zu können. Es ist sehr viel.



Als ich am späten Abend nach Hause komme, sitzt Liam, wie so häufig, vor dem Bildschirm und erobert fremde Welten.

„Da kommt ein Panzer, Achtung!“, krächzt Zorro auf seiner Schulter, den Blick wie mein Bruder auf das Gemetzel vor ihm gerichtet.

Kopfschüttelnd gehe ich an den beiden vorbei in die Küche, um mir ein Glas Wasser zu holen. Dann stoppt der Lärm plötzlich.

„Schwesterchen, du hast mir immer noch nicht gesagt, ob wir morgen zusammen auf das Konzert gehen. Ich habe mir den Abend extra freigehalten.“

Liam kommt mit Zorro in die Küche und sieht mich fragend an. Es ist so typisch für ihn, dass er sofort mit der Tür ins Haus fällt.

„Ja, ich hatte einen schönen Tag. Ich hoffe, du auch. Und was das Konzert angeht – kannst du mir bitte einen Strick geben?“, antworte ich misstrauisch.

Zorro flattert aufgeregt mit den Flügeln und ruft: „Macht ein Ende! Sie verdient einen sauberen Tod.“

„Danke, sehr hilfreich“, erwidere ich noch misstrauischer.

„Braucht Ihr Hilfe?“, entgegnet Zorro prompt.

„Hey, das war *meine* Frage“, weist Liam ihn zurecht, und ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Dann sieht er mich prüfend an und setzt hinzu: „Was ist denn passiert?“

Ich reiche ihm wortlos mein Handy, auf dem Joshs Nachricht noch immer geöffnet und unbeantwortet ist.

Liams Augen fliegen über den Text, und ich sehe, wie sie mit jedem Satz größer werden.

„Okay, ich schätze, das bedeutet, dass wir morgen Abend ein Date haben. Oder besser gesagt: du.“

Verzweifelt presse ich mir die Handballen auf die Augen.

„Ich habe ihm noch nicht geantwortet, weil ich keine Ahnung habe, was ich davon halten soll. Weißt du, ich hatte eigentlich vor, die Sache auf sich beruhen zu lassen – und nicht damit gerechnet, dass er nachfragt ... vor allem nicht so.“

Liam nickt und fährt sich nachdenklich mit der Hand über die Stirn.

„Er scheint dich wirklich sehen zu wollen“, spricht er seine Gedanken schließlich laut aus, „und nach dieser Nachricht ist Absagen definitiv keine Option mehr, Fini! Denk nicht einmal darüber nach!“ Er wirft mir einen eindringlichen Blick zu. Dann fängt er plötzlich an zu lachen. „Ein Bruno-Mars-Cover halte ich allerdings für extrem gewagt. Glaubst du, er macht das wirklich? Ich finde, wir müssen uns das Konzert schon allein deswegen anschauen.“

In meinem Magen bildet sich augenblicklich ein Knoten. Der Gedanke, Josh einen meiner Lieblingssongs von Bruno Mars singen zu hören, bereitet mir ein flaes Gefühl, das ich nicht so recht einordnen kann, weil ich nicht weiß, ob es durch Unwohlsein oder Schmetterlinge hervorgerufen wird.

„Liam, ich glaube, du verstehst das nicht“, antworte ich gequält. „Ich kann das nicht. Ich kann nicht so tun, als wäre ich nie in ihn verliebt gewesen, und als hätte es mich nicht getroffen, dass er meine Gefühle nicht erwidert hat ... oder als wäre nichts dabei, dass wir drei Jahre lang keinen Kontakt hatten. Das ist Klassentreffen-Niveau: *Oh, sieh an, Fiona, du hast dein Abitur mit 1,5 bestanden. Nicht schlecht. Wie hast du das angestellt? Und ... was machst du jetzt so? Hörst du immer noch Bruno Mars? Ach ja, das waren doch schöne Zeiten damals, nicht?* Ganz ehrlich, Liam? Das kann und muss ich mir nicht geben.“

Mein Bruder zieht hörbar die Luft ein.

„Fini“, sagt er behutsam, „du dramatisierst. Was ist so schlimm daran, dass er einfach nur nett sein will?“

Zorro flattert mit den Flügeln.

„Nun, Heldin? Wie lautet Eure Antwort?“, fragt er krächzend und legt dabei den Kopf schief.

„Genau das *ist* das Problem!“, fahre ich ihn und Liam an. „Er war immer *nett* zu mir. Aber es reicht mir eben nicht. Nicht bei ihm! Nett ist der kleine Bruder von Scheiße.“

„Ich finde seine Nachricht ehrlich gesagt mehr als nett“, wirft Liam zwinkernd ein.

„Umso schlimmer!“, brause ich auf. „Dann mache ich mir wieder sinnlos Hoffnungen, nur um am Ende mit ansehen zu müssen, dass er Vivi von VivisBeautyFarm datet.“

Liam verzieht schmerzverzerrt das Gesicht. Er hat eine tiefe Abneigung gegen Beauty-Bloggerinnen, die ich uneingeschränkt teile – spätestens seit Josh eine Beziehung mit genau jener Youtuberin nachgesagt wurde.

„Wir haben alle unsere Dämonen“, kommentiert Zorro meinen Ausbruch und flattert dann zurück in Liams Zimmer.

„Das ist die falsche Herangehensweise“, erwidert Liam stattdessen mit entschlossenem Gesichtsausdruck und verschränkt dabei demonstrativ die Arme vor der Brust. „Dein Ziel sollte nicht sein, Nettigkeiten mit ihm auszutauschen und mit anzusehen, wie er Vivi von VivisBeautyFarm datet, sondern *mehr* als Nettigkeiten mit ihm auszutauschen, damit er Vivi von VivisBeautyFarm den Laufpass gibt.“

„Gott, Liam, sie sind doch überhaupt nicht mehr zusammen. Das war nur ein Beispiel!“, echauffiere ich mich.

„Umso besser!“, erwidert er schulterzuckend. „Dann hat er seine Lektion bereits gelernt, und du hast seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Was hat dein hochverehrter Bruno Mars noch mal in der Sesamstraße gesungen? *Don't Give Up!* Du kannst den Ball nicht fangen, wenn du es nicht wenigstens versuchst, Fini.“

„Du vergisst, dass ich es bereits versucht *habe* – und es damit geendet hat, dass Mia die rote Rose bekommen hat. Nicht ich.“

Ich spiele auf den Valentinstag vor drei Jahren an, dessen zweite Hälfte ich größtenteils heulend im Bett verbracht habe: An unserer Schule gab es schon seit den späten 90ern die dämliche Tradition, dass man vor dem 14. Februar beim Valentinstagskomitee Rosen kaufen und mit einer persönlichen Nachricht an den Freund oder die Freundin oder auch den heimlichen Schwarm versehen lassen konnte. Das Ganze war anonym möglich, und man hatte die Wahl zwischen einer gelben und einer roten Rose. Gelb stand für Freundschaft, rot für Liebe. Eine Rose kostete drei Euro, von denen zwei an die Jenner Tafel gespendet wurden. Am Valentinstag kamen die Mitglieder des Komitees in die Klassenräume und lieferten die Bestellungen aus. Melly und ich hatten uns, wie jedes Jahr, gegenseitig eine gelbe Rose, jeweils mit einem passenden Freundschaftsspruch, zukommen lassen. Aber in dem Blumenheimer steckte auch eine rote Rose, und natürlich war die

ganze Klasse gespannt, wem sie wohl ausgehändigt werden würde. Ich gebe zu, dass sich in mir die klitzekleine Hoffnung regte, sie könnte für mich sein. Immerhin hatte ich Josh kurz zuvor ein ziemlich eindeutiges Zeichen gegeben, dass ich ihn mehr als nett fand. Dass er mir seitdem aus dem Weg gegangen und nicht mehr in der Lage war, mir in die Augen zu sehen, hätte mir vielleicht zu denken geben sollen. Aber damals tat ich es als Schüchternheit ab und hegte die leise Hoffnung, dass er sich sein Liebesgeständnis extra für den Valentinstag aufgehoben hatte – und das hatte er! Allerdings war nicht *ich* Ziel seines Geständnisses, sondern Mia. *Sie* bekam die rote Rose mit dem Kärtchen, auf dem „*Küss mich!*“ stand, unterzeichnet mit: „*Josh B.*“

Nur um das anzumerken – es gab auf unserer Schule genau *einen* Josh. Zwar hatten wir noch einen zweiten Joshua, aber der wurde von allen Joschi gerufen, und sein Nachname fing auch nicht mit B an. Die Nachricht war also unmissverständlich, und sie hat mir – zusammen mit dem Kuss, der ihr in der nachfolgenden Hofpause folgte – den Liebeskummer meines Lebens beschert.

Oh, vielleicht sollte ich *auch* noch erwähnen, dass Mia König – im Gegensatz zu mir – völlig offensichtlich in Josh verknallt war. Jedenfalls hat sie nicht gerade ein Geheimnis daraus gemacht, dass sie ihn anhimmelt.

Vielleicht sollte ich ebenfalls erwähnen, dass sie eine von den „Coolen“ war, die immer die trendigsten Klamotten trug, mit ihrer Clique im Café Wagner abhing, Schauspielunterricht nahm und in der 9. Klasse eine Gastrolle in einer bekannten Daily Soap gespielt hatte. Sie war hübsch und beliebt, und man hätte meinen können, dass sie deshalb eingebildet und arrogant war. Aber das Gegenteil traf zu: Sie war unfassbar nett. Das hatte sie nicht zuletzt dadurch bewiesen, dass sie Melly und mich, die „Streberinnen“, mit zu einem Campingausflug ihrer Clique eingeladen hatte, bei dem auch Josh dabei gewesen war. Ich verstehe bis heute nicht, warum sie das getan hat. Es war die schönste und gleichzeitig furchtbarste Nacht meines Lebens, weil Josh den ganzen Abend am Lagerfeuer neben mir gesessen hat, ich mich bei „Wahrheit oder Pflicht“ aber komplett zum Idioten gemacht habe.

„Fini, komm schon, das ist drei Jahre her – und sie waren doch höchstens eine Woche zusammen. Wahrscheinlich hat er selbst eingesehen, dass Mia nichts für ihn ist.“

„Sie hat etwas mit seinem besten Kumpel angefangen. Das war der Grund für die Trennung – nicht, dass er irgendetwas eingesehen hat. Er hat ihr noch wochenlang hinterhergeheult und war so schlecht gelaunt, dass man überhaupt nicht mehr mit ihm reden konnte.“

Nicht, dass ich vorher viel mit Josh geredet hätte. Aber nach diesen Winterferien gab es nur noch lahme Begrüßungen zwischen uns, wenn wir uns im Schulflur begegneten. Selbst unsere berühmten Diskussionen in Sozialkunde erlebten mit dem Valentinstagsdebakel ihr jähes Ende.

Ich hatte Josh vorher nie als abweisend erlebt, aber in jenem zweiten Halbjahr der 10. Klasse, nachdem Mia mit Basti zusammengekommen war, haben wir keine drei Sätze mehr miteinander gewechselt, weil er sich völlig in sein Schneckenhaus zurückgezogen hat. Und dann ist er quasi über Nacht zum Youtubestar geworden, hat die Schule geschmissen, seinen externen Realschulabschluss gemacht und ward nie wieder gesehen. Außer auf Youtube, in der TEEN@GER, bei Preisverleihungen, auf Konzerten, denen ich ferngeblieben bin – genau wie unserem Abiball.

„Ich finde trotzdem, dass drei Jahre eine lange Zeit sind und man ihm das nicht mehr vorwerfen kann. Du würdest doch auch nicht wollen, dass dir jemand deine klägliche Liaison mit Giuseppe unter die Nase reibt, oder?“

„Liam!“

Mit seiner Bemerkung trifft er einen weiteren wunden Punkt in meiner endlosen Reihe von miesen Erfahrungen mit dem männlichen Geschlecht – und „klägliche Liaison“ ist dabei noch stark beschönigend ausgedrückt. Was vielleicht gar nicht so sehr an der Erfahrung an sich liegt, als an den allgemeinen Erwartungen, die Mädchen an das Ereignis stellen, dem für den Rest ihres Lebens das unabweichbare Label „Erster Kuss“ anhaften wird.

Hätte man mich *vor* jenem verhängnisvollen Valentinstag gefragt, wie ich mir meinen ersten Kuss vorstelle, wäre meine Antwort gewesen: „Egal wie, wo und wann – wenn er mit Josh ist, ist er perfekt.“

Die ernüchternde Erkenntnis, dass ich meinen ersten Kuss nicht mit Josh erleben würde, traf mich nicht nur völlig unvorbereitet, sie ließ mich regelrecht panisch werden. Es war ja nicht so, dass vorher keine Gelegenheiten für erste Küsse existiert hätten. Jugendclub, Altstadtfest, Schulpartys – es hatte durchaus Angebote gegeben, sogar ernst gemeinte. Aber mein

Herz gehörte Josh. Nur mit ihm wollte ich dieses besondere Erlebnis teilen.

Ich hatte mir nie Gedanken um einen Plan B gemacht für den Fall, dass *er* das nicht wollte ... war nicht darauf vorbereitet gewesen, eine derartige Niederlage verdauen zu müssen. Vermutlich bin ich deswegen in Panik geraten – und was eignet sich besser für eine kopflose, durch ungebremste Panik hervorgerufene Aktion als eine Klassenfahrt nach Italien?

Die Lateinlehrerinnen unserer Schule standen damals in Kontakt mit einem italienischen Gymnasium, und die Möglichkeit eines Schüleraustauschs war bereits seit Längerem im Gespräch gewesen. Parallel hatte die Leiterin des Französischkurses einen Austausch mit einer Pariser Schulklasse organisiert, sodass wir uns kurz vor den Winterferien entscheiden mussten, an welcher Sprachreise wir teilnehmen wollten.

An jenem Schwarzen Freitag, dem letzten Tag vor den Winterferien, ließ unsere Klassenlehrerin eine Liste herumgehen, auf der wir uns eintragen mussten: Ich, am Boden zerstört, weil Josh und Mia seit der Hofpause das neue Schultraumpaar waren, wollte natürlich keinesfalls im selben Bus wie die beiden sitzen. Also schaute ich, für welche Option sich Mia entschieden hatte – Frankreich – und trug mich entsprechend für Italien ein, bevor ich die Liste an Josh weiterreichte.

Vier Wochen später fand ich mich, zusammen mit etwa zwanzig anderen Schülern unserer Jahrgangsstufe und weiteren zwanzig Italienerinnen und Italienern, die uns bei sich aufgenommen hatten, in einer Pizzeria in Viareggio, direkt an der Strandpromenade, wieder. Links neben mir saß Giovanna, deren Gast ich war, rechts von mir Melly, und am Ende des langen Massivholztisches saß Josh, umringt von Italienierinnen, die unverhohlen mit ihm flirteten. Der Schock, als ich ihn am Montagmorgen auf dem Busbahnhof gesehen hatte, steckte mir immer noch in den Knochen. Ich war davon ausgegangen, dass er nach Frankreich fahren würde, aber er musste sich in letzter Minute umentschieden haben. Wahrscheinlich, um Mia aus dem Weg zu gehen, die seit zwei Wochen offiziell mit Sebastian zusammen war.

Aus den Boxen der Pizzeria tönte der letzte Hit einer italienischen Elektrorock-Band namens Subsonica, den Giovanna und ihre Freundinnen lauthals mitgrölten. Der Song war eingängig und hatte einen simplen Text. Selbst jemand, der kein Italienisch sprach, konnte ihn nach dreimaligem Hören mit-

singen. Giovanna hatte mir auf dem Weg zur Pizzeria den Refrain übersetzt:

*Per respirare,
solo respirare
e dimenticare
e non pensare più.*

Um zu atmen,
nur zu atmen
und zu vergessen
und nicht mehr zu denken.

So simpel er auch sein mochte – der Song drückte perfekt aus, wie ich mich an diesem Abend fühlte: Ich wollte endlich wieder frei atmen, vergessen, nicht mehr an Josh denken.

Und dann war da plötzlich Giuseppe: Dunkle Haare, sonnengebräunte Haut, tiefbraune Augen und das süßeste Lächeln der Welt. Er ging auf dieselbe Schule wie Giovanna, war aber eine Klassenstufe über ihr. Bereits am Vormittag auf dem Schulhof war er mir aufgefallen. Man konnte ihn kaum übersehen. Sein Lächeln überstrahlte alles.

Er und seine Freunde mussten mitbekommen haben, dass die Lateinklasse den Abend gemeinsam mit uns Deutschen hier verbrachte, und als wir nach dem Pizzaessen in die angrenzende Musikbar wechselten, dauerte es nicht lange, bis Giuseppe neben mir tanzte.

Ich war stocknüchtern, weil uns Frau Kerner verboten hatte, alkoholische Getränke zu bestellen, und an der Bar mit Argusaugen darüber wachte, dass wir uns daran hielten.

„Vino?“, fragte mich Giuseppe, kurz nachdem ich die Tanzfläche verlassen hatte, um mir eine Pause zu gönnen.

Ich hatte einen Stehtisch ergattert, und er war mir gefolgt.

Lächelnd deutete er auf sein Glas. Auch ohne Italienischkenntnisse sah ich, dass sich Weißwein darin befand.

„Sì, grazie“, sagte ich fröhlich.

Giovanna hatte mir nur einzelne Wörter ihrer Muttersprache beigebracht, aber es reichte, um mit Giuseppe, der kein Wort Englisch verstand, ins „Gespräch“ zu kommen.

Er reichte mir sein Glas, und ich trank, abseits des Radars von Frau Kerner. Wir nickten im Takt zur Musik, er sagte Worte, die ich nicht verstand, aber mein Herz hüpfte, als er mich dabei anlächelte.

„Pass bloß auf! Der will dich abfüllen und vernaschen“, flüsterte mir Melly eine halbe Stunde später ins Ohr, und ich antwortete lachend: „Soll er doch.“

Ihr skeptischer Blick hätte mich warnen müssen. Sie kannte mich in diesem Moment mit Sicherheit besser, als ich mich selbst kannte. Doch die Aussicht darauf, wieder atmen zu können, Josh zu vergessen und über nichts mehr nachdenken zu müssen, war zu verlockend. Genauso wie Giuseppes Lächeln, seine vollen Lippen und die Hand, die er mir nach einer weiteren halben Stunde reichte, um mich aus der Bar nach draußen zu führen.

„*Andiamo*“, flüsterte er mir ins Ohr, und ich nickte erwartungsvoll.

Vielleicht war es gut so. Vielleicht war es sogar das Beste, was mir angesichts der Tatsache, dass sich mein Josh-Traum ausgeträumt hatte, passieren konnte. Irgendjemanden würde ich früher oder später küssen müssen, und bei Giuseppe lagen die Vorteile auf der Hand: Er sah unfassbar gut aus, er war an mir interessiert, er hatte mit Sicherheit schon genug Kuserfahrung, um das Ganze nicht in einem Desaster enden zu lassen, und wir liefen nicht Gefahr, einander das Herz zu brechen, weil wir beide wussten, dass wir einander nur heute Abend hatten.

In einvernehmlichem Schweigen liefen wir die Strandpromenade entlang, und ich genoss das Prickeln, das seine Hand in meiner auslöste. Es war ein überwältigendes Gefühl. Als hätte mein Körper jahrelang darauf gewartet. Okay, das hatte er auch. Aber es fühlte sich so viel besser an, als ich erwartet hatte. Hier mit diesem schönen Fremden, dessen Worte ich nicht verstand.

„*Andiamo in spiaggia?*“, fragte er mich.

Ich zuckte ahnungslos mit den Schultern, und als wir außer Sichtweite des Lokals waren, legte er einen Arm um meinen Rücken und deutete in Richtung Meer. Die Strandbäder waren um diese Jahreszeit noch geschlossen. Doch man konnte zwischen den Gebäuden hindurch zum Meer laufen. Also bogen wir auf einen der Holzstege ab, die direkt zum Strand führten. Doch bevor wir diesen erreichten, zog mich Giuseppe zu einem flachen Gebäude, das die Umkleidekabinen beherbergte, und machte plötzlich vor einer von ihnen Halt.

Jetzt stand er also kurz bevor – der großartige Moment meines ersten Kusses. Ich war nicht mehr aufgeregt. Die Nervosität hatte ich irgendwo zwischen der Musikbar, dem ange-

nehmen Duft von Giuseppes Aftershave und den Palmen, die die Strandpromenade säumten, abgelegt. Sie war Neugier gewichen. Ich wollte wissen, wie sich diese wunderschönen, vollen Lippen auf meinen anfühlten, und ein bisschen wollte ich es auch einfach nur hinter mich bringen.

Als Giuseppes Mund auf meinem landete, glaubte ich zu spüren, wie sich ein Knoten in meiner Brust löste, wie sich auf einmal alles leicht anfühlte, fast schwerelos. Ich öffnete langsam meine Lippen und konnte es kaum erwarten, seine Zungenspitze an meiner zu spüren. Im ersten Moment fühlte sie sich rau an, dann überwog die Hitze – und schließlich das Prickeln. Es war schön, atemberaubend und intensiv, und ich merkte, dass es ihm ähnlich ging. Doch während ich nie weiter als bis zu meinem ersten Kuss gedacht hatte, schien er bereits den nächsten Schritt zu planen, denn plötzlich wanderten seine Hände unter meine Jacke und machten sich kurz darauf am Reißverschluss meiner Jeans zu schaffen – während wir uns immer noch leidenschaftlich küssten.

In diesem Augenblick änderte sich etwas: Das Prickeln wich einem beklemmenden Gefühl. Aus der ursprünglichen Neugier wurde Scheu, und ich fühlte mich auf einmal völlig überfordert mit der Situation. In meiner aufkommenden Panik intensivierte ich unseren Kuss in der Hoffnung, es würde ihm reichen ... dass wir einfach wieder zurück zu dem Moment gehen konnten, in dem alles neu und schön und aufregend gewesen war. Doch mein Versuch, ihn zu bremsen, bewirkte das genaue Gegenteil, und als meine Jeans und mein Slip Sekunden später in die Kniekehlen rutschten, bekam ich plötzlich Angst.

„No!“, rief ich erschrocken und schüttelte den Kopf.

Ich war bereit gewesen, ihm meinen ersten Kuss zu schenken, aber ganz gewiss nicht meine Unschuld. Davon abgesehen hatte ich gerade meine Tage, was Sex ohnehin ausschloss, weil ich mein erstes Mal auf keinen Fall in einem Blutbad enden lassen wollte. Aber wie erklärte ich das einem heißblütigen Italiener, der gerade alle Hüllen hatte fallen lassen und drauf und dran war, sein steinhartes Gemächt in mich zu schieben?

„*Non ti preoccupare*“, raunte Giuseppe in mein Ohr, lächelte sein unfassbar süßes Lächeln, zog ein Kondom aus der Jackentasche und streifte es sich über.

Oh Gott, er hatte mein „Nein“ falsch verstanden. Er dachte, ich würde es nicht ohne Gummi tun wollen. Konnte man

wirklich so intim miteinander sein und sich dennoch so missverstehen? Er musste doch mitbekommen, dass mir nicht wohl bei der Sache war. Bemerkte er meine Anspannung nicht?

„No, no, no“, sagte ich – diesmal eindringlicher, während seine Hand zurück auf meinen Po wanderte und er einen zweiten Versuch startete, in mich einzudringen.

Zu der Panik um mein Erstes Mal gesellte sich nun auch noch die Angst wegen des Tampons, den ich trug. Giuseppe schien das Bändchen nicht bemerkt zu haben, und ich hatte Sorge, dass er ihn zu weit hineindrücken würde, wenn er nicht augenblicklich von mir abließ.

„Nein, stopp!“, rief ich und schaffte es endlich, mich aus meiner Schockstarre zu lösen und einen Schritt zur Seite zu treten ... Abstand zwischen uns zu bringen.

Panisch zog ich meinen Slip und meine Hose nach oben, schloss den Reißverschluss sowie den Knopf meiner Jeans und machte dann eine Armbewegung, die meine Ablehnung signalisierte.

Giuseppe hob überrascht die Augenbrauen. Er schien wirklich nicht damit gerechnet zu haben – was in mir die Frage aufwarf, ob sich alle Mädchen, die er bisher geküsst hatte, bereitwillig auf mehr mit ihm einließen.

Doch im nächsten Moment zierte bereits wieder das spitzbübische Grinsen sein Gesicht, das ihn so unwiderstehlich machte. Er zuckte lächelnd mit den Schultern, zog sich ebenfalls wieder an und reichte mir danach seine Hand.

„Sind wir okay?“, fragte sein stummer Blick, und ich nickte ... lächelnd – auch wenn ich mich ganz und gar nicht okay fühlte.

Ich war einfach nur erleichtert, dass es vorbei war, dass er keinen weiteren Versuch startete, mich zu etwas zu drängen, für das ich nicht bereit war. Doch zu meiner Erleichterung gesellte sich auch Beklommenheit. Scham. Und Enttäuschung. Er hatte sich doch gut angefühlt, mein erster Kuss. Aufregend. Prickelnd. Warum spürte ich jetzt nichts mehr davon? Warum wurden all die himmelhoch jauchzenden Emotionen, die er in mir ausgelöst hatte, plötzlich von Ernüchterung und einem unterschweligen Angstgefühl überlagert? Wieso konnte ich nicht die Erinnerung an das genießen, was ich gespürt hatte, bevor Giuseppe zu weit gegangen war? Tief in mir drinnen kannte ich die Antwort: Weil es sehr wohl zählte, *wen* man küsste und was dieser Jemand von einem hielt. Wir waren beide keine leeren Hüllen. Ich hatte Giuseppe geküsst, und ja,

er sah gut aus, aber ich wusste fast gar nichts von ihm, und das, was ich wusste, gefiel mir nicht. Genauso wenig kannte er mich, hatte mich auf etwas reduziert, das ich nicht sein wollte. Wir waren ein unentwirrbares Knäuel aus persönlichen und interkulturellen Missverständnissen, und der Gedanke, dass mein erster Kuss für immer darin gefangen bleiben würde, stimmte mich traurig.

Als wir schließlich zur Bar zurückkehrten, waren die anderen bereits in heller Aufregung, weil keiner gewusst hatte, wo ich steckte, und es Zeit wurde, den Heimweg anzutreten.

„Fiona, verdammt noch mal, weißt du, welche riesigen Sorgen ich mir gemacht habe?“, empfing mich Melly und sah mir dabei vorwurfsvoll in die Augen.

Ihr Blick glitt zu meiner Hand, die immer noch mit Giuseppe verhakt war, und sie stöhnte laut auf.

„Tut mir leid“, sagte ich leise. „Wir waren spazieren und haben die Zeit vergessen.“

Eine lahme Ausrede – aber ich konnte ihr jetzt unmöglich sagen, was wirklich passiert war.

„Dann ... stimmt es also“, stellte sie stockend fest. „Glückwunsch!“

„Was stimmt?“, fragte ich und sah sie dabei verwirrt an.

„Egal. Komm, wir müssen los! Giovanna und ihr Vater warten schon am Parkplatz auf dich.“

Hilflos schaute ich von Melly zu Giuseppe und wieder zu Melly.

„Okay, ich sage noch schnell tschüs“, ließ ich sie wissen.

Melly nickte und lief langsam los. Dann legte Giuseppe seine Hände auf meine Wangen und küsste mich – sanft und zärtlich, so wie sich ein erster Kuss anfühlen musste. Nur dass es ein letzter war.

„*Ciao amore, ti penserò. Pensami anche tu, eh?*“

Seine Augen strahlten wie die untergehende Sonne, und ich versuchte, seinen Blick in meinem Kopf abzuspeichern – das von ihm festzuhalten, was mich dazu verleitet hatte, ihm meinen ersten Kuss zu schenken. Seine Hülle. Seine atemberaubend schöne Hülle.

4. Wolfsfütterung



Zweifelnd starre ich auf die Nachricht, die ich Josh geschickt habe, nachdem Liam gestern über eine Stunde auf mich eingeredet hat. Das ist das Problem mit großen Brüdern: Sie haben mehr Lebenserfahrung und dadurch immer recht – oder zumindest die besseren Argumente.

Sorry, ich musste das noch mit meinem Bruder klären, aber ja, wir kommen. Drink & Tratsch dann ein andermal? Ich habe die Samstagsschicht und muss früh raus. Bis morgen, Fiona.

Darunter seine Antwort von heute Vormittag:

Schade um den Drink, aber ich freue mich, dass ihr kommt. Eure Pässe sind an der Konzertkasse hinterlegt. Nimm zur Sicherheit deinen Ausweis mit. Wann werdet ihr ungefähr da sein? Vielleicht können wir vorher noch ein wenig tratschen. ;o)

Meine Finger schweben über dem Handydisplay. Ich habe heute extra früh angefangen zu arbeiten, damit ich zwischen Feierabend und Konzert noch ausreichend Zeit habe, um zu duschen und mich ausgehtauglich zu machen. Natürlich hatte ich nicht vor, auf den letzten Drücker zu kommen, aber ich wollte auch nicht extra früh da sein. Vor allem nicht jetzt mit der Aussicht auf unverbindlichen Smalltalk mit Josh. Mein Herz sieht das ein bisschen anders. Das würde sich liebend gern mit Josh unterhalten. Egal ob verbindlich oder unverbindlich.

Wir wollten eigentlich vorher noch etwas essen und erst zum Einlass da sein, aber ich schaue mal, was sich machen lässt. ;o)

Einlass ist 17:30 Uhr, Beginn 19 Uhr. Liam hat keine Vorlesungen mehr. Er schreibt an seiner Abschlussarbeit und arbeitet freitags nur vormittags. Ich könnte ihn also bitten, schon eher als geplant loszugehen. Der Theatervorplatz, auf dem im Rahmen der Kulturarena jeden Sommer vier Wochen lang Konzerte von bekannteren und unbekannten Künstlern aus aller Welt stattfinden, liegt mitten im Jenaer Zentrum. Wir wollten vor dem Konzert noch einen Abstecher in die Wagnergasse machen, um nicht hungrig dort anzukommen, aber

wir könnten stattdessen auch ein Eis im Riva essen und das Abendessen auf später verschieben.

Der VIP-Bereich hat Catering. ;o) Sogar vegan. Ich bin ab 15 Uhr auf dem Gelände. Klingel mich einfach an, wenn ihr da seid. Ich freue mich!

Ooooookay, also doch kein Zitroneneis im Riva. Schade eigentlich.



Ein paar Stunden später reiche ich Liam seinen VIP-Pass und hänge mir meinen eigenen um den Hals. Ich hatte schon vermutet, dass wir nicht die Ersten am Einlass sein würden, aber ich hätte nie gedacht, dass sich bereits *so* viele Leute vor dem Eingang am Schillergäßchen versammelt haben. Die meisten sind jung – *sehr* jung. Und weiblich. Tatsächlich kann ich keinen einzigen Jungen entdecken.

Wehmut ergreift mich. Wie oft bin ich selbst eins dieser Mädchen gewesen, um mir bei Konzerten meiner Lieblingsbands einen Platz in der ersten Reihe zu sichern? Es scheint Jahrzehnte her zu sein, dabei ist es nicht einmal *ein* Jahr her.

„Und nun?“, fragt Liam, die Hände in den Hosentaschen, den Blick auf den Eingang gerichtet.

Die Dame am Kassenhäuschen hat uns gesagt, dass wir erst zum offiziellen Einlass hineingehen können. Aber Josh wollte uns doch früher sehen. Sie hat nur gelacht, als ich ihr das gesagt habe. Wahrscheinlich hat sie mir nicht geglaubt, dass wir uns kennen – und quasi verabredet sind.

„Ich rufe ihn an“, erwidere ich seufzend.

Doch genau als ich mein Handy hervorhole, fängt es an zu klingeln.

„Josh!“, rufe ich überrascht und ziehe damit nicht nur den Blick der Kassiererin auf mich. „Ich wollte dich gerade anrufen. Wir sind jetzt da, aber angeblich müssen wir warten, bis ...“

„Fiona!“, unterbricht er mich. „Ich bin auch gerade erst angekommen. Wir haben uns ein bisschen verspätet. Könnt ihr zum Hintereingang kommen? Luis lässt euch herein.“

„Und der Hintereingang ist wo genau?“, frage ich, darum bemüht, leise zu sprechen, um nicht noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen.

„An der Hinterseite“, antwortet Josh, und ich spüre, dass er sich ein Lachen verbeißt.

„Sehr witzig“, murmele ich.

„Ihr müsst ans andere Ende des Schillergäßchens kommen. Am Grünowski vorbei und dann weiter zum Theatercafé. Dahinter seht ihr es schon“, erklärt er mir geduldig. „Frag nach Luis, okay? Bis gleich!“

„Bis gleich!“

„Hintereingang“, informiere ich Liam.

„Und der ist wo?“, fragt er belustigt, weil er mich eben die gleiche Frage hat stellen hören.

„An der Hinterseite.“

Liam rollt nur mit den Augen; dann folgt er mir.

Als wir wenig später am Theaterhaus ankommen, sehen wir einen großen, kahlköpfigen Typen in weißem Hemd und dunkelblauer Jeans unter einer braunen Markise stehen.

„Fiona?“, fragt er, als er uns entdeckt.

Ich nicke bestätigend.

„Und Liam“, stelle ich meinen Bruder vor.

Luis deutet ein Lächeln an, dann öffnet er die Eingangstür.

„Hier entlang“, teilt er uns mit.

Ich sehe mich aufmerksam um, doch es gibt nichts Spannendes zu entdecken. Backsteinmauern, weiße Türen, beschriftet mit *Maske*, *Garderobe 1*, *Garderobe 2* ...

An Garderobe 3 klopf Luis an.

„Moment“, höre ich Joshs Stimme dahinter und bekomme sofort eine Gänsehaut.

Das hier ist so surreal. Bis zur 10. Klasse war er einfach nur Josh: Josh, der Holländer. Josh, das Sozialkunde-Ass. Josh, mein heimlicher Schwarm. Aber nie Josh, der Youtubestar oder Josh, der berühmte Singer-Songwriter mit eigener Künstlergarderobe.

„Dein Besuch ist da“, teilt Luis ihm mit, als er uns endlich die Tür öffnet.

„Hey, kommt rein!“ Wir heben beide die Hand zum Gruß, und da ist es schon – das altbekannte Killerlächeln, das verboten gehört, weil es im begründeten Verdacht steht, Herzrasen zu verursachen. Jedenfalls bei mir. Liam sieht eher unbeeindruckt aus.

„Sorry, es riecht ziemlich stark“, entschuldigt sich Josh. Sein schiefes Grinsen und die verstrichene Zeit zwischen uns lassen mich innehalten. Er sieht immer noch wie Josh aus – und trotzdem ist irgendetwas anders. „Ich wollte mich noch schnell frisch machen, aber habe es anscheinend mit dem Deo übertrieben.“ Er macht ein Donald-Duck-Gesicht und fächert sich selbst Luft zu. Okay, er ist wohl doch immer noch derselbe Spinner. Was er auch benutzt haben mag – es riecht fantastisch. „Vielleicht gehen wir lieber an die Bar. Ich will nicht, dass ihr erstickt.“

Zwei Minuten später sitzen wir draußen im Freien an einem Tresen mit Blick auf den Zuschauerraum und haben jeder ein Getränk in der Hand.

„Cheers!“, prostet Josh uns zu. „Und nun erzähl mal, Fiona ... 1,3 in Sozi?“

Ich muss unwillkürlich lachen.

„Ist das alles, was dich interessiert? Echt jetzt? Mussten wir deswegen früher los, damit du erfährst, warum mir Herr Kirsch 13 Punkte gegeben hat? Woher weißt du das überhaupt?“

Ich sehe ihn herausfordernd an, und er legt grinsend den Kopf schief.

Es ist diese Art Grinsen, das man automatisch erwidern möchte, obwohl man überhaupt keinen Grund dazu hat.

„Herr Kirsch hat es mir persönlich gesagt – als ich beim Abiball aufgetreten bin. Auf dem *du* nicht warst. Welche Ausrede hast du zu bieten?“

Ich schlucke. Es gibt keine Ausrede. Ich bin nicht hingegangen, weil ich den Gedanken, Josh zu sehen, vielleicht sogar mit ihm reden zu müssen, nicht ertragen habe. Seit meine Freundschaft mit Melly in die Brüche gegangen ist, hatte ich in der Schule nur lose Kontakte. Es gab niemanden, der mich dazu gedrängt hat, zum Abiball zu kommen.

„Ich weiß nicht ... ich ... Bälle waren noch nie meins“, stottere ich, „und es hätte mich sowieso niemand vermisst.“

„*Ich* habe dich vermisst.“ Joshs Augen bohren sich in meine, und mir bleibt fast das Herz stehen. Sie sind so leuchtend grün wie die Blätter der Königspalmen am Strand von Viareggio. „Ich war wirklich traurig, dich nicht zu sehen. Ich hatte sogar ein Geschenk für dich.“

Mein Herz erwacht aus seinem Stillstand und schlägt dafür nun Saltos. Ja, es ist ein sehr wankelmütiges Herz.

„Ein Geschenk?“

Mein Mund klappt auf, und meine Stimme klingt schrill. Selbst Liam, der seinen Blick eben noch gelangweilt über das Getränkeangebot der Bar hat schweifen lassen, sieht Josh jetzt fragend an.

„Ja, zum bestandenen Abi“, erklärt Josh. „Ich kann es dir ein andermal geben. Es ist zeitlos.“

Er schenkt mir ein Lächeln, das eine verlegene Röte in meine Wangen steigen lässt.

„Du verrätst mir natürlich nicht, was es ist?“, stelle ich fest, lasse es aber wie eine Frage klingen.

„Natürlich nicht“, erwidert Josh. „Und jetzt zu heute Abend: Gibt es einen bestimmten Song von Bruno Mars, den ich singen soll? Du magst ihn doch immer noch, oder?“

Mein Mund klappt abermals auf, weil alles, was er gerade sagt, so weit von Smalltalk entfernt ist wie Jena vom Mond.

„*Er interessiert sich wirklich für dich*“, flüstert die Hoffnung in meinem Kopf. Doch der Relativist übertönt sie: „*Das macht er bestimmt mit allen Mädchen. Er hat ja jetzt Übung darin.*“

„Bruno Mars ist der Beste“, sage ich lächelnd, während sich die zwei in meinem Kopf weiter zanken. „Okay, der Zweitbeste“, korrigiere ich mich, „nach dir.“

Hoffnung und Wagemut klatschen einander ab, während der Relativist in die Röhre guckt.

Joshs Grinsen ist unbezahlbar, während Liam genervt die Augen verdreht.

„Ihr Lieblingssong ist ‚Just the Way You Are‘“, informiert er Josh, „und ich suche jetzt mal das stille Örtchen auf, während ihr über Popkram redet.“ Dann blickt er zu mir: „Keine Sorge, dauert nicht lange.“

Er springt vom Barhocker auf, schaut sich kurz um und läuft dann in die Richtung, die das WC-Hinweisschild neben der Bar anzeigt.

„Ich hatte eigentlich ‚When I Was Your Man‘ im Kopf“, sagt Josh, nachdem Liam verschwunden ist.

Ich schlucke.

„Das ... ist mein zweitliebster Song von Bruno Mars“, erwidere ich und erschauere beim Gedanken, ihn aus Joshs Mund zu hören. „Aber bist du dir sicher, dass du ihn ... ich meine ... er ist nicht gerade einfach zu singen.“

Ich räuspere mich.

Josh hat zweifelsohne einen Riesenstimmumfang und – überhaupt – eine Wahnsinnsstimme, aber seine klingt deutlich rauer als die von Bruno Mars.

„Ich hoffe es“, antwortet er leise. „Ich habe die ganze Woche geübt.“

Mein Herz schwenkt augenblicklich von Saltos auf Wellness um und wird zu einem blubbernden Schaumbad. Genauer gesagt schäumt es gerade über vor Rührung.

„*Er hat den Song für DICH eingeübt*“, flüstert die Hoffnung.

Doch der Relativist in meinem Kopf entgegnet scharf: „*Jedes Mädchen zwischen 12 und 22 liebt Bruno Mars. Mit ‚When I Was Your Man‘ kann er bei seiner Zielgruppe absolut nichts falsch machen.*“

„Dann war deine Frage eben rhetorisch, weil du nur diesen einen Bruno-Mars-Song geübt hast?“, frage ich schmunzelnd.

Josh nickt ertappt.

„Wenn ich bei einem Liveauftritt einen Song covere, muss ich das der GEMA melden. Völlig spontan läuft bei Konzerten gar nichts – auch wenn ich es gern so aussehen lasse“, erklärt er zwinkernd.

„Wie bist du eigentlich auf Bruno Mars gekommen? Habe ich je erwähnt, dass ich ihn mag, oder hattest du sowieso vor, ein Bruno-Mars-Cover zu singen?“, frage ich Josh, um den Relativisten zum Schweigen zu bringen.

Joshs Schmunzeln bringt mein Herz dazu, eine spontane Schaumparty zu feiern.

„Weißt du noch ... der Campingausflug, auf dem du bei ‚Wahrheit oder Pflicht‘ versuchen musstest, mir eine leere Packung Wiener Würstchen zu verkaufen?“

Er sieht mich fragend an, und ich werde augenblicklich rot. Ich erinnere mich noch sehr genau daran. Aus Angst, dass mir irgendjemand eine Frage stellte, die ich auf gar keinen Fall ehrlich hätte beantworten wollen (wie: Gibt es in dieser Runde jemanden, den du gern küssen würdest?), habe ich mich jedes Mal für „Pflicht“ entschieden und natürlich die bescheuertsten Aufgaben abbekommen, die man sich vorstellen kann. Einem Vegetarier eine leere Wiener-Würstchen-Packung zu verkaufen, war dabei noch eine der harmloseren.

„Ääh, ja, wie könnte ich das vergessen?“, murmele ich und habe das Gefühl, meine Wangen glühen rötter als die Holunder-Bionade im gläsernen Kühlschrank hinter der Bar.

„Als ich am Lagerfeuer Gitarre gespielt habe, hast du mich gefragt, ob ich etwas von Bruno Mars spielen kann.“ Er fährt sich verlegen durch die gelockten Haare. „Und ich konnte es nicht.“

Ich halte für einen kurzen Moment die Luft an, weil er sich *wirklich* daran erinnert.

„Dafür hast du eine bühnenreife Performance von ‚Wonderwall‘ hingelegt“, sage ich schnell.

„Das war aber Mias Wunsch ...“

Seine melancholischen Augen sehen mich an, als würden sie noch mehr sagen wollen. So etwas wie: „... *und ich hätte lieber einen Song für DICH gespielt.*“

Doch das ist ganz klar Wunschdenken. Das muss sogar die Hoffnung in meinem Kopf einsehen.

„Du hast ihn doch für uns alle gespielt“, spreche ich die Worte des Relativisten aus, der sich dabei stolz auf die Brust klopft.

„Eigentlich nicht“, erwidert Josh leise, lässt aber offen, was er damit meint.

Hat er den Song für Mia gesungen?

„... *oder für dich*“, wirft die Hoffnung zögernd in den Raum, doch das hämische Lachen des Relativisten lässt sie sofort wieder verstummen.

„Und ... habt ihr euch einigen können?“, erklingt plötzlich wieder Liams Stimme neben uns.

„Ja“, sagen wir beide gleichzeitig.

„*Nein!*“, schreien die Hoffnung und der Relativist.

Ewige Streithähne!

Im selben Moment taucht hinter Liam der Kopf einer jungen Frau auf. Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor, aber ich kann es nicht zuordnen.

„Josh, hast du einen Moment? Ich brauche dich kurz auf der Bühne“, sagt sie hektisch und setzt dann nach: „Noch *vor* dem Soundcheck, wenn es geht.“

Sie schaut stirnrunzelnd von Liam zu mir. Dann lächelt sie.

„Hi, ich bin Jessie“, stellt sie sich schließlich vor. „Sorry, wenn ich euch unterbrochen habe.“

In diesem Moment fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Das ist Jessie Kreutzmann, die Freundin von Jason Hatchley – Jason Weltberühmter-Rock-Gott Hatchley! Sie arbeitet als Lichttechnikerin. So hat sie ihn auch kennengelernt. Die beiden sind schon seit Jahren ein Paar, und die Klatschpresse beißt sich die Zähne an ihnen aus, weil sie eine öde

perfekte Bilderbuchbeziehung führen. Die Affären, die den beiden hin und wieder angedichtet werden, entlocken den Lesern höchstens noch ein müdes Gähnen, weil jeder weiß, dass ihre Liebe in Stein gemeißelt und unzerstörbar ist.

„Schon okay, Jessie“, erwidert Josh. „Das sind übrigens Fiona und Liam“, stellt er uns vor, „und Jessie hier kümmert sich auf meiner Tour ums Licht“, fährt er, an uns gewandt, fort.

„Hey, cool, ich wollte schon immer mal ein professionelles Lichtpult sehen. Dürfte ich es mir einmal anschauen?“, fragt Liam interessiert.

„Klar, komm einfach mit!“, winkt Jessie ihn hinter sich her.

Die beiden laufen zum Durchgang zwischen den Tribünen, wo Jessie auf eine stählerne Turmkonstruktion deutet, die anscheinend die Bühnentechnik beherbergt. Nachdem sie zusammen hinter der blauen Plane, die den Turm von drei Seiten umgibt, verschwunden sind, folge ich Josh zur Bühne, um nicht alleine an der Bar bleiben zu müssen.

„Du kannst dich hier an den Rand setzen, wenn du zuschauen möchtest“, bietet er mir an. „Es dauert nicht lange.“

Ich nicke und lasse mich auf einer der Boxen nieder.

Dann sehe ich, wie Josh ein Headset aufsetzt. Anscheinend ist er jetzt über Funk mit Jessie verbunden.

„Du meinst, hier?“, fragt er in sein Mikrofon und wechselt dann die Position.

Im nächsten Moment gehen grell-bunte Deckenscheinwerfer an.

„Der weiße blendet mich ... Ja, so ist es besser.“

Sie unterhalten sich noch einige Minuten via Headset, und Josh probiert verschiedene Positionen aus, befolgt Anweisungen und kommentiert die Einstellungen. Zum Schluss hüllt eine dichte Nebeldecke seine Füße ein, und ich sehe, wie sein Mund zuckt, um ein Lachen zu verbergen.

„Das ist Liams Werk“, ruft er mir zu.

Ich kann mir das Lachen nicht verkneifen.

Liam hatte schon immer ein Faible für Technikkram. Kein Wunder, dass ihn das Bühnenequipment brennend interessiert.

Nachdem Jessie ihr Werk vollendet hat, beginnt der Soundcheck.

Josh setzt das Headset ab und wechselt ans Mikrofon.

„Check, check, one, two, three, four“, wiederholt er einige Male, begleitet von ohrenbetäubendem Kreischen, das vom Eingang her zu uns herüberschallt. Anscheinend haben die

Fans, die bereits seit Stunden draußen warten, mitbekommen, dass Josh seinen Soundcheck durchführt. Einige von ihnen sind auf die Mauern am Rand des Schillergäßchens geklettert, um einen Blick in die Arena und auf die Bühne werfen zu können.

Ein Tontechniker löst ihn ab und lockt die irrsten Sounds aus Mikro und Lautsprechern. Hoch, tief, laut, leise, mit Hall, ohne Hall, verzerrt, unverzerrt.

Danach ist Josh wieder an der Reihe. Jemand drückt ihm eine Gitarre in die Hand, und er stimmt seinen Konzertopener an: „Wölfe“.

*Kälte macht sich in dir breit,
und die Haut aus Menschlichkeit,
die dich seinerzeit umgab,
bröckelt langsam von dir ab.*

Ich bekomme eine Gänsehaut, als er die Worte ins Mikro haucht. Wie gern würde ich die Bedeutung hinter all seinen Songs verstehen. Er hat ein unglaubliches Talent fürs Songwriting, und ich spüre förmlich, wie er mit jedem einzelnen Lied verbunden ist. Josh war schon immer tiefgründig. Ich schätze, das ist einer der Gründe, warum ich mich in ihn verliebt habe. Es gibt Menschen, die nichts verbergen, bei denen man schnell auf die Bodenplatte stößt und alles klar vor einem liegt. Und es gibt Menschen wie Josh, die tiefer sind als ein Ozean, bei denen man das Gefühl hat, sie nie komplett begreifen zu können, weil sie viel zu komplex sind.

*Nun knie ich hier wie ein verletztes Reh,
das stumm vor dir um Gnade fleht,
obwohl es tief im Herzen weiß,
dass du es gleich in Stücke reißt,
und keine Chance davonzurennen,
weil Wölfe keine Gnade kennen.*

„Wer sind die Wölfe?“, frage ich ihn nach dem Soundcheck, weil ich mir keinen Reim auf den Text seines Openers machen kann. Ich weiß, dass der Song vom neuen Album ist, das generell etwas düsterer ist als seine erste Platte. Aber mir ist nicht klar, wer oder was hinter der Symbolik dieses Liedes steckt.

Josh sieht mich einen Moment lang abwägend an – mit diesen grünen Augen, die von innen zu leuchten scheinen – und bedeutet mir dann, ihm zurück in seine Garderobe zu folgen.

Dort angekommen, schließt er das Fenster, lässt sich in einen der Kunstledersessel fallen, und ich tue es ihm gleich, indem ich mich ihm gegenübersetze.

„Es sind ... alle“, haucht er, während er seine Ellenbogen auf den Knien abstützt und seine Hände unentwegt Schläfen und Stirn massieren. „Die Fans. Die Medien. Die Leute von der Plattenfirma. Youtube. Ach, das ganze verkorkste Business.“

Ich schlucke.

„Klingt ... als wärest du nicht besonders glücklich“, sage ich vorsichtig.

„Hm“, antwortet er einsilbig, und ich höre, wie auch er schluckt.

Ohne zu überlegen, springe ich von meinem Sessel auf und knie mich vor ihm auf den Boden.

„Josh“, sage ich mit besorgter Stimme, „wieso machst du das hier dann?“

Er wirft mir einen gequälten Blick zu.

„Weil ich den Gedanken schön finde, Leute mit meinen Songs berühren zu können“, erwidert er schulterzuckend, „und aus Mangel an Alternativen.“

Ich lege die Stirn in Falten und sehe ihn durchdringend an.

„Es gibt immer Alternativen“, sage ich mit fester Stimme. Dann nehme ich all meinen Mut zusammen und frage ihn: „Was würdest du denn lieber tun als das hier?“

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, das jedoch sofort wieder einem melancholischen Gesichtsausdruck weicht, als er antwortet: „Keine Ahnung. Ich habe doch nicht einmal das Abitur.“

„Es gibt viele Dinge, die man ohne Abitur machen kann. Zur Not holst du es nach. Wichtiger ist, überhaupt erst einmal zu wissen, was du willst.“

„*Das sagt genau die Richtige!*“, höre ich den Entscheider in meinem Kopf lästern.

Er kommt selten zu Wort, weil ich ständig zweifle und mich nie entscheiden kann. Darum beschränkt er sich meist aufs Lästern.

„Weißt *du* denn, was du willst?“, fragt Josh auch prompt.

Der Entscheider in meinem Kopf grinst hämisch, und ich seufze.

„Nicht ganz“, antworte ich ehrlich. „Ich weiß eigentlich nur, was ich *nicht* will.“

„Dann sind wir schon zwei“, erwidert er schmunzelnd. Dann sieht er mich nachdenklich an: „Willst du nicht mehr Tierärztin werden?“

Auch daran erinnert er sich?

Ich schüttele den Kopf.

„Ich könnte es nicht übers Herz bringen, ein Tier einzuschläfern. Außerdem müssen die meisten Tierärzte auch Nutztiere versorgen, um genug für ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und du kennst ja meine Meinung zum Thema Nutztierhaltung. Eine reine Kleintierpraxis rentiert sich kaum. Ich hatte überlegt, nach meinem Freiwilligen Ökologischen Jahr eine Ausbildung zur Tierpflegerin anzufangen – ich arbeite ja jetzt im Tierheim. Aber ich denke nicht, dass es das Richtige für mich ist. Ich brauche eher eine geistige Herausforderung.“

Josh sieht mich mit einem warmen Lächeln an, und plötzlich fühle ich mich wieder so mit ihm verbunden wie *vor* dem Valentinstagsdebakel vor drei Jahren ... als ich noch Hoffnung hatte.

„Du machst ein FÖJ im Tierheim? Hier in Jena?“, fragt er mich erstaunt.

Ich nicke.

„Ja, es ist eigentlich ganz nett – bis auf die vielen Wochenschichten. Aber wie überall fehlt auch dort das Geld für eine artgerechte Tierhaltung. Ich habe meinen Chef schon gefragt, ob ich mehr Aufgaben übernehmen darf. Keine Ahnung ... mich für eine bessere Vernetzung mit potenziellen Geldgebern einsetzen, an einer PR-Strategie feilen, einfach irgendetwas tun, damit mehr Geld in die Kasse kommt. Aber er lehnt es konsequent ab. Ich bekomme langsam das Gefühl, ich bin nur eine billige Arbeitskraft, weil sie sich einen ausgebildeten Tierpfleger nicht leisten können.“

Josh sieht mich mitfühlend an.

„Das ist bitter“, sagt er in seinem sanften Bariton.

Ich richte mich langsam auf und verschränke fest die Arme vor der Brust.

„Nicht so bitter, wie die ganze Zeit von Wölfen umgeben zu sein.“

Josh atmet tief durch.

„Hey, es ist nicht sooooo schlimm, wie es klingt. Es gibt auch nette Menschen. Jessie, zum Beispiel. Überhaupt die ganze Crew. Es gibt sogar nette Journalisten. Die von den Lo-

kalblättern sind meist sehr angenehme Zeitgenossen. Apropos, ich habe gleich noch ein Interview mit Frau Schäfer von der Thüringer Landeszeitung. Hast du denn schon Hunger? Dann könntest du in der Zwischenzeit etwas essen.“

Als würde er Joshs Frage verstehen, fängt mein Magen just in diesem Moment laut an zu knurren.

Ich kann ein leises Kichern nicht unterdrücken, und auch Josh gelingt es nicht, sich das Lachen zu verbeißen.

„Komm mit, ich bringe dich hin.“

Schweigend folge ich ihm zum Ausgang, der den Backstagebereich vom Theatervorplatz trennt. Wir passieren den Pressegraben und stehen schließlich in einem durch mannshohe Bauzäune abgetrennten Bereich, der wie ein Freiluft-Restaurant aussieht. Die gleichen blickdichten blauen Plastikplanen, die auch den Bühnentechnikurm einhüllen, spannen sich über die Bauzäune und sorgen so dafür, dass niemand vom Zuschauerraum in den Cateringbereich schauen kann.

Liam sitzt an einem der Tische und unterhält sich mit zwei Crew-Mitgliedern.

„Willkommen in der VIP-Lounge“, sagt Josh und deutet mit einer ausladenden Geste auf den abgegrenzten Bereich. „Dort hinten ist ein Büfett aufgebaut. Ihr müsst euch einfach nur bedienen. Ich kann euch in etwa einer halben Stunde wieder Gesellschaft leisten. Meinst du, ihr kommt bis dahin ohne mich zurecht?“

Ich werfe einen Blick auf Liam. Dann antworte ich lächelnd: „Ich glaube, du musst dir um uns keine Sorgen machen. Mein Bruder scheint sich schon ganz wie zu Hause zu fühlen.“

Joshs Mundwinkel heben sich, und mein Herz hüpfte beim Anblick der Lachfältchen, die sich im selben Moment neben seinen Augen bilden.

„Gut, dann bis später.“

Seine Hand streift meinen Unterarm, und ich halte automatisch die Luft an, um das Prickeln, das diese winzige Berührung auslöst, länger genießen zu können.

„Fini, wo hast du denn gesteckt?“, ruft Liam mir zu und reißt mich damit aus meinem lähmungsähnlichen Zustand.

„Bei Josh, wo sonst?“, sage ich, als ich seinen Tisch erreicht habe, und nicke einmal grüßend in die Runde. „Du hast mich doch sowieso nicht vermisst, oder?“

„Ich wusste mich zu beschäftigen“, antwortet er, und ich sehe, wie seine Lippen amüsiert zucken. Dann mustert er mich plötzlich besorgt: „Ist alles okay?“

„Ja“, sage ich mit Nachdruck – obwohl im Grunde gar nichts okay ist.

Aber ich kann Liam jetzt unmöglich erzählen, wie durcheinander ich seit Joshs Geständnis bin. Ich frage mich die ganze Zeit, warum er mir überhaupt von den „Wölfen“ erzählt hat. Einfach so, nach drei Jahren Funkstille. Als hätte es das Valentinstagsdesaster nie gegeben.

„Weil du ihn danach gefragt hast!?!“, plärrt die vorlaute Stimme des Relativisten in meinem Kopf.

„Na, bist du bereit für einen Abend am Lichtpult?“, unterbricht eine weibliche Stimme meine Gedanken.

Jessie hat sich zu uns gesetzt und sieht Liam fragend an.

„Ääh, um ehrlich zu sein ...“, druckst er herum.

Ich kann dem Gespräch gerade nicht folgen. Wer ist bereit? Und wofür?

„Jessie hat mir angeboten, dass ich ihr während des Konzerts über die Schulter schauen kann“, erklärt er mir und wendet sich dann wieder an sie: „Das Problem ist, dass ich meiner Schwester versprochen habe, sie zum Konzert zu begleiten. Sie hat ...“

„Ich habe Platzangst“, unterbreche ich ihn, weil ich nicht will, dass er für mich lügt.

Und den wahren Grund dafür, dass ich Konzerte meide, muss nun wirklich niemand erfahren. Es reicht schon, dass Liam ihn kennt.

„Oh, dann ist das hier definitiv kein guter Ort für dich“, stellt Jessie nüchtern fest und sieht mich besorgt an.

Sofort bekomme ich ein schlechtes Gewissen.

„Nein, nein, es ist völlig okay. Wir haben ja Sitzplätze. Ich kann nur nicht ... ich will nicht allein in einer großen Menschenmasse stehen. Das ist alles.“

„Im VIP-Bereich springen die Leute auch manchmal auf, wenn die Stimmung besonders gut ist. Ich denke, du solltest dann lieber bei deiner Schwester bleiben, Liam.“

Er nickt, und seine Lippen verziehen sich zu einem sanften Lächeln.

„Genau das wollte ich gerade sagen. Wir hatten ohnehin vor, uns das Konzert gemeinsam anzuschauen. Irgendjemand muss Fiona ja auffangen, wenn sie in Ohnmacht fällt, sobald Josh sein Bruno-Mars-Cover performt.“

„Oh, ihr wisst davon?“, fragt Jessie überrascht. Dann fügt sie zwinkernd hinzu: „Ich dachte, das sei noch *top secret*.“

Liam und ich sehen uns an. Dann zucken wir beide gleichzeitig mit den Schultern.

„Wir sind eigentlich nur deswegen hier“, witzelt Liam. „Weißt du, Fiona ist ein riesiger Bruno-Mars-Fan, und wenn Josh ihr nicht geschrieben hätte, dass er vorhat, einen seiner Songs zu covern, hätte ich sie nie und nimmer überzeugen können herzukommen. Sie meidet ja große Menschenansammlungen, und ...“

„Hey, du übertreibst!“, unterbreche ich meinen Bruder.

Jessie, die mich schon die ganze Zeit nachdenklich gemustert hat, lacht plötzlich auf.

„Jetzt wird mir einiges klar“, sagt sie grinsend. „Du bist dieses *eine* Mädchen.“

„Dieses *eine* Mädchen?“, fragen Liam und ich gleichzeitig.

„Oh!“ Sie räuspert sich, und ein rosa Schimmer legt sich über ihre Wangen. „Ich schätze, das war dann auch noch *top secret*. Sorry, vergesst, was ich gesagt habe! Ich gehe mir jetzt etwas zu essen holen. Kommt ihr mit?“

Liam schüttelt den Kopf und deutet auf seinen noch halb vollen Teller. Ich nicke und folge Jessie zum Büfett.

Josh hat nicht gelogen: Es gibt eine reichhaltige Auswahl – auch für Leute wie mich, die sich rein pflanzlich ernähren. Ich packe mir eine Portion gebackene Kürbisspalten auf den Teller und dazu Reis sowie gefüllte Auberginen mit Cashews und Tomatensoße. In die andere Hand nehme ich einen Dessertteller mit einem Stückchen veganem Schneewittchenkuchen.

„Der Kuchen ist allererste Sahne“, kommentiert Liam meine Auswahl, als ich zurück zum Tisch komme.

„Ich hoffe nicht“, erwidere ich zwinkernd. „Es stand jedenfalls dran, dass er *ohne* Sahne ist.“

Liam verdreht die Augen, wie immer, wenn es um meine Pingeligkeit in Bezug aufs Essen geht. Ich habe in der 7. Klasse beschlossen, auf Fleisch zu verzichten. Kurz darauf bin ich auf eine komplett vegane Ernährung umgestiegen. Mein Umfeld hat es zunächst als „Phase“ abgetan. Meine Mutter hat darauf bestanden, dass ich regelmäßig meine Blutwerte untersuchen lasse, um einen Vitamin- und Nährstoffmangel auszuschließen. Doch irgendwann hatten sich alle daran gewöhnt, und inzwischen gibt es auch keine leidigen Diskussionen mehr – nur ab und zu noch genervte Blicke von Liam, der der Mei-

nung ist, ich würde meine thüringischen Wurzeln leugnen, weil ich auf Rostbratwurst und Brätel verzichte.

Die Hauptspeise ist superlecker, und während wir entspannt essen, wird die VIP-Lounge stetig voller. Als ich auf die Uhr sehe, stutze ich: schon 17:30 Uhr, also Einlasszeit. Darum strömen immer mehr Menschen herein.

Als ich mich gerade über das Dessert hermachen will, weht mir ein vertrauter Duft um die Nase.

„Mmmh, davon will ich auch eins“, raunt Josh über meiner Schulter, ganz nah an meinem Ohr.

Sofort gehen sämtliche Nackenhärchen an meinem Hals in Habachtstellung.

„Ich schätze, dann musst du schnell sein“, informiere ich ihn gespielt ernst. „Ich habe mir vorhin das vorletzte Stückchen geschnappt.“

Josh stöhnt.

„Verdammt! Wenn es keins mehr gibt, musst du mich von deinem kosten lassen“, ruft er, während er bereits auf dem Weg zum Büfett ist.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie von einem der anderen Tische plötzlich jemand aufspringt, und er dem Mädchen, das sich als Fan entpuppt, kurz darauf eine CD signiert.

Klar – das hier ist die VIP-Lounge, und laut Liam kann man die exklusiven Tickets für diesen Bereich gegen einen dreistelligen Eurobetrag käuflich erwerben. Eigentlich absurd, so viel Geld dafür auszugeben, nur um am Ende dreißig Sekunden mit seinem Idol zu quatschen und eine CD signiert zu bekommen.

Es gibt etliche Bands, die ich gerne mag, und mit einigen der nicht so bekannten bin ich nach Konzerten schon ins Gespräch gekommen – entweder am Merchandise-Stand oder an der Bar der Clubs, in denen sie aufgetreten sind. Es war zweifelsohne immer aufregend, sich mit einzelnen Bandmitgliedern zu unterhalten, ihnen Fragen zu ihren Songs oder zur Tour zu stellen. Aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, solche Unsummen dafür auszugeben, und ich habe mir auch nie eine CD signieren lassen. Musik höre ich ohnehin nur über mein Smartphone. Tatsächlich besitze ich keine einzige CD. Wahrscheinlich fehlt mir einfach das Sammler-Gen. Oder ich sammle lieber Erinnerungen ...

„Keins mehr da“, sagt Josh zwei Minuten später betrübt, als er sich Liam und mir mit einem Becher Karamell-Mousse in den Händen gegenüber setzt.

Ich schaue überrascht auf, weil ich schon wieder völlig in Gedanken versunken war.

„Ich meine, kein Stückchen mehr ... vom Schneewittchenkuchen“, präzisiert er, weil ich ihn anscheinend anstarre wie einen Marsmenschen.

„Oh, das tut mir leid“, erwidere ich mitfühlend. „Aber er schmeckt auch wirklich, wirklich furchtbar. Du würdest ihn gar nicht wollen.“

Ich versuche, nicht dabei zu grinsen, doch es gelingt mir nicht.

„Wenn er wirklich so furchtbar schmeckt, wie du sagst, kannst du mir ja *dein* Stückchen geben. Ich esse es gern für dich auf“, entgegnet er neckend.

Ich lege schützend die Hände über meinen Kuchen und schüttele bedauernd den Kopf.

„Sorry, das geht auf gar keinen Fall. Du willst dir doch nicht kurz vor deinem Auftritt den Magen verderben.“

„Komm schon, Fini, lass ihn wenigstens kosten“, schlägt Liam sich auf Joshs Seite.

Elender Verräter!

„Hmmm, na gut“, gebe ich mich geschlagen. „Was kriege ich denn dafür?“

Der Wagemut klopf mir für meinen dezenten Flirtversuch anerkennend auf die Schulter. Vielleicht bin ich doch kein hoffnungsloser Fall.

„Ich sage jetzt nicht: ‚Alles, was du willst.‘ Nur damit das klar ist“, erwidert Josh und lacht schallend.

„Einen Versuch war es wert“, sage ich, noch immer in Flirtlaune. „Du könntest mich im Gegenzug aber auch einfach von deiner Karamell-Mousse kosten lassen.“

„Abgemacht.“

Er taucht seinen Löffel in den Glasbecher und hält ihn mir dann abwartend vor den Mund.

In dem Moment, in dem sich meine Lippen um den Löffel schließen, senke ich kurz genießerisch die Lider, und als ich sie wieder öffne, sehe ich direkt in das leuchtende Grün von Joshs Augen, das mich sofort in einen Sog aus Wehmut und Sehnsucht zieht.

„Ich deute das jetzt mal als ... du willst *noch* einen Löffel?“, fragt er amüsiert.

Ich werde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit rot. Habe ich mir alles nur eingebildet? Die Wehmut und

Sehnsucht in seinen Augen? Macht er sich über mich lustig? Oder ist das seine Art zurückzufirten?

„Nein, erst du“, erwidere ich mit kratziger Stimme und teile mit der Dessertgabel ein Stück meines Schneewittchenkuchens ab, bevor ich es ihm vor den Mund halte.

Das lustvolle Stöhnen, das seiner Kehle entweicht, während er es sich auf der Zunge zergehen lässt, ist definitiv nicht jugendfrei.

Liam, Jessie und den anderen beiden Crewmitgliedern entlockt es ein schmutziges Lachen. Mir hingegen schießt erneut Hitze in die Wangen, und ich weiß nicht mehr, wohin mit meinem Blick.

Josh war schon immer auf seine Weise sexy, aber in meiner Erinnerung war das eher eine jugenhafte Art von Sex-Appeal – und der Typ, der mir da gegenüber sitzt, hat überhaupt nichts Jungenhaftes mehr an sich. Er ist durch und durch Mann. Ein verdammt attraktiver Mann, dessen Anblick dafür sorgt, dass sich meine Beine wie die Karamell-Mousse anfühlen, von der er mich eben hat kosten lassen.

„Josh, es ist alles aufgebaut; die Leute warten“, unterbricht ein mittelgroßer Typ in Jeans und Sakko meine abschweifenden Gedanken, indem er sich an mein Gegenüber wendet.

Wer wartet? Und worauf?

Die Antwort bekomme ich, nachdem mir Josh seinen Karamell-Mousse-Becher hinüberschiebt, aufsteht, zu mir herkommt und mir leise ins Ohr raunt: „Sorry, die Wölfe müssen gefüttert werden. Vielleicht magst du mein Dessert ja noch aufessen? Genieß das Konzert, okay? Und schreib mir, wann du Zeit für einen Drink hast!“

Seine Worte jagen mir eine Gänsehaut über den Körper. Das war es also – mein Wiedersehen mit Josh. Aber wenn es nach ihm geht, soll es ein weiteres geben.

Ich nicke stumm. Dann sehe ich ihm nach, wie er zur anderen Ecke der VIP-Lounge läuft – zu einem Tisch, auf dem sich Merchandise-Artikel stapeln, und vor dem eine bunte Menschentraube darauf wartet, ihn zu treffen ... ihrem Idol die Hand zu schütteln, ein Foto zu machen und sich eine Erinnerung von ihm mit nach Hause zu nehmen. Sie wirken nicht wie Wölfe. Niemand hier strahlt irgendeine Art von Bedrohung aus, und doch scheint Josh es manchmal so zu empfinden.

Ich lasse den Löffel in die Karamell-Mousse gleiten, und ihr süßer Geschmack vermischt sich mit der Wehmut, die ich

in seinen Augen glaubte lesen zu können, als er mich davon kosten ließ.

5. Dieses eine Mädchen



„Hallo Jena!“, ruft Josh nach seinem Opener und fügt kurz darauf hinzu: „Hallo Heimat!“

Die Menge jubelt und mir wird augenblicklich warm ums Herz.

„Als ich mit meiner Familie vor sieben Jahren hierhergezogen bin, hätte ich nie geglaubt, dass ich das einmal sagen würde, aber ihr alle habt es geschafft, dass ich mich hier heimisch fühle. Ihr seid mein Zuhause, und euch ist dieses Lied gewidmet.“

Der Song, den er daraufhin spielt, heißt „Weil du mein Zuhause bist“, und Josh wandelt die letzten Zeilen des Refrains ein wenig ab. Statt

*„Baby, wie hab ich dich vermisst,
weil du mein Zuhause bist“*

singt er:

*„Jena, wie hab ich dich vermisst,
weil du mein Zuhause bist“.*

Ich sehe, wie sich das Mädchen neben mir, dem Josh vorhin seine CD signiert hat, eine Träne von der Wange wischt. Es ist ein hochemotionaler Moment, und jetzt verstehe ich auch, warum die Leute auf dem Marktplatz vor der Jena-Information Schlange standen, um sich Tickets für dieses Konzert zu sichern ... warum es innerhalb weniger Minuten ausverkauft war. Jena ist nicht nur ein Teil von Josh; Josh ist auch ein Teil von Jena. Die Leute lieben ihn und seine Musik, mögen seine natürliche Ausstrahlung, seine unaufdringliche Art. Sie identifizieren sich mit ihm. Sie sind er, und er ist sie.

Während des weiteren Konzertverlaufs erzählt Josh immer wieder Anekdoten aus seiner Schulzeit, grüßt einige unserer alten Lehrer, von denen er weiß, dass sie im Publikum sind, und macht Scherze über all die Dinge, die die Jenenser gerade umtreiben: die geplante Bebauung des Eichplatzes, die viel zu hohen Mieten, den Ausbau der B88 ...

So ist es kein Wunder, dass die Stimmung selbst nach anderthalb Stunden immer noch am Kochen ist, obwohl Josh

schon so gut wie jeden seiner Songs gespielt hat – er hat ja nur zwei Alben.

„Jetzt gehen mir langsam die Lieder aus“, sagt er auch prompt, und ich muss grinsen. „Also entweder mache ich für heute Schluss, oder ich steige auf Cover um. Was denkt ihr?“ Ohrenbetäubendes Gekreische. „Echt jetzt? Schluss? Habe ich das gerade richtig verstanden? Okay, wenn ihr meint.“ Er nimmt seine Gitarre und macht Anstalten, sie in seinen Gitarrenkoffer zu packen. Das Publikum rastet aus. „Was denn, doch noch nicht Schluss?“ Endloser Jubel. „Na gut – und was machen wir jetzt? Wunschkonzert?“ Die Fans applaudieren. Josh packt seine Gitarre wieder aus und spielt ein paar Akkorde. Dann wendet er sich erneut ans Publikum: „Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Abend mit Freunden ... irgendwo in der Nähe von Remderoda.“ Ein paar Leute pfeifen – wahrscheinlich wohnen sie in dem kleinen Dorf unweit von Jena. Josh fährt fort: „Lagerfeuer, Gitarre ... ist schon Ewigkeiten her ... Ich habe ein paar Songs gespielt, und irgendwann äußerten die Mädchen Wünsche. Das ist ja im Grunde auch, worum es dabei geht, nicht? Mädchen beeindrucken. Oder Jungs. Wie ihr wollt. Ich möchte niemanden ausschließen.“ Das Publikum lacht. „Ich nahm also Wünsche an ...“

Er spielt wieder ein paar Akkorde an, und ich erkenne sie sofort: „Wonderwall“ von Oasis. Als er anfängt zu singen, wird mir ein wenig flau im Magen. Er wollte damals wirklich Mia beeindrucken – mit „Wonderwall“. Seine Stimme fügt sich perfekt in den Song ein und bereitet mir eine nicht zu übersehende Gänsehaut. Ich seufze. Wie sehr habe ich mir damals gewünscht, er würde diese Liedzeilen für mich singen.

Doch nach dem ersten Refrain stoppt er und sagt: „Der hier war auch dabei – ein Klassiker.“

Dann folgt das Intro von „Hotel California“, und ich muss augenblicklich lachen. Das war Mellys Wunsch gewesen. Oh Gott, dass er sich wirklich daran erinnert.

Doch auch diesen Song spielt er nur bis zum ersten Refrain, dann stoppt er wieder und sagt: „Nirvana durften natürlich genauso wenig fehlen.“

Und schon schmettert er „Smells Like Teen Spirit“, dass der Theatervorplatz bebt. Ich bin mir nicht mehr sicher, wer sich damals Nirvana gewünscht hat. Wahrscheinlich Elena. Sie war jedenfalls ein riesiger Nirvana-Fan.

Josh stoppt auch diesen Song nach dem Refrain. Dann räuspert er sich. „Ich habe alles gespielt, wirklich alles, sogar einen Song von One Direction.“

Er verzieht das Gesicht schmerzhaft, und wieder lacht das ganze Publikum. Diesmal lache ich lauthals mit.

„Best Song Ever“ von One Direction war Mias Wunsch gewesen, und Josh hatte sich erst geweigert, ihn zu spielen. Es gab damals diese Fehde zwischen den One-Direction- und den Dream-Catchers-Fans. Beide Boygroups waren unheimlich erfolgreich, aber ich hatte bereits in der fünften Klasse mein Herz an Ethan Brown, den „Draufgänger“ der Dream Catchers verloren. Daher hatten Harry Styles & Co. bei mir keine Chance gehabt – auch wenn ich zugeben muss, dass Josh Harry ähnlich sieht. Selbes Lächeln. Selbe Locken. Ich war also Team DC, Mia Team 1D. Josh fand vermutlich beide Gruppen furchtbar. Am Ende hat er Mia trotzdem den Gefallen getan und „Best Song Ever“ gespielt.

Meine Aufmerksamkeit kehrt zurück zur Bühne: Josh räuspert sich erneut.

„Aber das *eine* Mädchen ... ihr wisst schon ... *dieses* eine Mädchen ... hat mich gefragt, ob ich einen Song von Bruno Mars spielen kann.“ Er macht eine bedeutungsvolle Pause, bevor er weiterredet, und mein Magen spielt völlig verrückt. *Dieses eine Mädchen?* Was will er damit sagen? „Und ich konnte es nicht.“ Ein Raunen geht durchs Publikum, gefolgt von mitleidigen „Ooooooh“- und „Aaaaah“-Rufen. Josh legt sich eine Hand aufs Herz und deutet an, wie es bricht. Er ist wirklich ein großartiger Entertainer. Vielleicht hätte er Schauspieler werden sollen. Seine Geste ist absolut herzerreißend, und ich frage mich gerade, was davon Show ist ... und was echt. „Ich meine ... hey ... Bruno Mars – der Typ sitzt immer am Klavier. Der schleppt es sogar durch irgendwelche Ghettos und dunklen Tunnel.“ Joshs Anspielung auf das offizielle Musikvideo von „Grenade“ zaubert mir ein weiteres Schmunzeln ins Gesicht. „Keine Ahnung, ob es überhaupt einen Bruno-Mars-Song gibt, der eine Gitarrenbegleitung hat. Aber an diesem Abend habe ich mir geschworen, dass ich irgendwann einen Bruno-Mars-Song für sie singen werde, und heute ist dieser Tag. Ein ganz besonderer Song für eine ganz besondere Frau. Hier ist ‚When I Was Your Man‘ von Bruno Mars.“

Ich bemerke, wie Liam mich ansieht, doch ich habe nur Augen für Josh. Wie er dort auf der Bühne steht, zu mir hochschaut, obwohl er mich mit ziemlicher Sicherheit nicht sehen

kann, und sein schüchterner Blick ein Dutzend Schwärme bunter Schmetterlinge in meinem Bauch freisetzt. Er spielt die Klaviermelodie auf der Gitarre, und sie klingt wunderschön – vielleicht sogar schöner als das Original. Aber als seine Stimme einsetzt, bin ich endgültig hin und weg. Die Traurigkeit der Lyrics schnürt mir das Herz zu, weil der Song davon handelt, dass der Mann nicht genug gegeben hat für die *eine* Frau, die er liebt. Vor allem die Liedzeile, in der er singt, dass er ihr Blumen hätte kaufen sollen, lässt mich innerlich fast verbluten, weil sie mich schmerzhaft an die rote Rose erinnert, die ich mir so sehr gewünscht und nie bekommen habe.

Tränen strömen über mein Gesicht, und Liam legt sanft einen Arm um meine Schultern. Er weiß genau, was in mir vorgeht, und doch kann er nichts tun, um diesen Schmerz zu lindern. Ich lehne meinen Kopf schluchzend an seinen Hals, lasse mich von ihm im Takt des Songs wiegen und frage mich, warum Josh genau dieses Lied ausgewählt hat. Ob er seine Entscheidung von damals vielleicht tatsächlich bereut? Mit Sicherheit tut er das – schließlich hat Mia ihn für seinen besten Schulfreund verlassen. Dennoch sollte ich mir nichts vormachen. Wäre er damals auch nur ansatzweise an mir interessiert gewesen, hätte er mir einfach nur ein Zeichen geben müssen – und das hat er nicht. Im Gegenteil – er ist mir das komplette letzte Halbjahr der 10. Klasse aus dem Weg gegangen.



Das Konzert endet mit dem Lied, das Josh berühmt gemacht hat: „Ich tanz allein“.

Und wie so oft versetzt mir der Song einen Stich ins Herz, weil ich mir sicher bin, dass er ihn für Mia geschrieben hat:

Du tanzst mit ihm.

Ich tanz allein.

Du gehst mit ihm.

Er bringt dich heim.

Du und ich –

Es soll nicht sein.

Ich tanz allein (mein Herz, es weint).

Ich tanz allein (er bringt dich heim).

Ich tanz allein (es soll nicht sein).

Ich tanz allein (mein Herz, es weint).

Ob Mia heute auch im Publikum ist? Sie ist noch während der Abiturprüfungen nach Berlin gezogen, um ihr Glück als Schauspielerin zu versuchen. Tatsächlich habe ich sie erst vor Kurzem auf dem Kinoplatat einer deutschen Tragikomödie entdeckt, in der sie die weibliche Hauptrolle spielt. Davor hatte ich sie in einer Nebenrolle eines Til-Schweiger-Films gesehen. Von ihrer Rolle in einer deutschen Soap über diverse Engagements als Nebendarstellerin zu ihrer ersten Hauptrolle – sie wusste schon immer, was sie wollte, und sie geht ihren Weg ... Schritt für Schritt ... bis zum Ziel.

Ich hingegen ... ich habe keinen Plan, wohin ich will, und ich tanze immer noch allein. Das tue ich wirklich, denn bei Joshs Zugabe sind alle um uns herum aufgestanden. Der Song ist der Inbegriff von „tanzbar“, weshalb es niemanden mehr auf seinem Sitz gehalten hat. Auch mich nicht.

Liam und ich haben unsere Plätze in der letzten Reihe des VIP-Blocks – also ganz oben – gewählt, weil ich sichergehen wollte, dass niemand hinter mir ist. Allein dass es Sitzplätze gibt, hat mir bereits einen Großteil meiner Angst genommen. Doch zu wissen, dass sich hinter uns nur mehr die mit blauer Sichtschutzfolie bespannten Absperrungen befinden, war ausschlaggebend dafür, dass ich dieses Konzert vollends genießen konnte. Es war ein erster Schritt, und ich bin Josh insgeheim für seine Vehemenz dankbar. Auch wenn ich immer noch nicht weiß, was ich von unserem Wiedersehen halten soll ... und von dieser denkwürdigen Widmung.



Nachdem Josh die Bühne verlassen hat, strömen die Konzertbesucher langsam zum Ausgang. Nur die VIP-Gäste genehmigen sich zum Abschluss noch ein Glas Sekt in der Lounge direkt neben der Bühne, zu der die restlichen Zuschauer keinen Zutritt haben. Wahrscheinlich hoffen sie, Josh dort ein letztes Mal zu Gesicht zu bekommen. Doch er taucht nicht auf. Sein Pensum an Wolfbegegnungen scheint für heute erschöpft zu sein.

Ich warte noch ein paar Minuten, bis der Großteil der Besucher den Theatervorplatz verlassen hat. Dann nicke ich Liam zu.

„Es leert sich langsam. Ich denke, wir können jetzt ...“

Mein Bruder schenkt mir ein warmherziges Lächeln, und zusammen machen wir uns auf den Weg zur Bushaltestelle. Es ist eine kühle, sternenklare Nacht, doch die Luft scheint immer noch zu vibrieren.

„Du bist so schweigsam“, stupse ich ihn an, als wir über den Engelpfad in Richtung Teichgraben laufen.

Sein Kopf schnellte zu mir herum, und er betrachtet mich, immer noch schweigend.

„Ich wollte den Moment nicht zerstören, indem ich etwas Unangemessenes sage“, durchbricht er wenige Sekunden später die Stille, „und dir Zeit lassen. Du wirkst so ... nachdenklich.“

Ich beiße mir lächelnd auf die Lippen, denn er hat recht: Die Gedanken in meinem Kopf sind rastloser denn je. Sie kreisen so schnell, dass ich ihnen kaum folgen kann.

„Hat es dir denn gefallen?“, frage ich ihn, um von meinem eigenen Gedankenchaos abzulenken.

„Er ist wirklich talentiert“, erwidert Liam ernst, „aber am meisten hat mir gefallen, dich lachen zu hören. Er tut dir gut.“

Ich räuspere mich und erwidere empört: „Er hat mich zum Heulen gebracht!“

Liam schmunzelt.

„Ich gehe davon aus, dass es Freudentränen waren. Ich wäre vermutlich auch gerührt, wenn mir Guillaume Beaugard einen Song widmen und durch die Blume sagen würde, dass er mal auf mich gestanden hat.“

Ich bleibe abrupt stehen.

„Guillaume Beaugard?“, frage ich, um Zeit zu schinden und das, was er gerade gesagt hat, zu verarbeiten.

„Der Sänger von *Vulgaires Machins*“, erinnert er mich.

Liam hat eine Vorliebe für französisch-kanadische Punk-rockbands, weil er zu Schulzeiten mal ein Dreivierteljahr mit einem kanadischen Austauschschüler aus Quebec zusammen war.

„Aber Josh *hat* nie auf mich gestanden“, erwidere ich schließlich und lasse die Schultern hängen. „Er stand auf Mia.“

„Seltsam“, sagt Liam und kratzt sich gespielt nachdenklich am Kinn, „ich hätte schwören können, er sagte ‚Ein ganz besonderer Song für eine ganz besondere Frau‘ – die Frau, die

sich, als sie noch ein Mädchen war, einen Bruno-Mars-Song von ihm gewünscht hat, und nicht die, die einen One-Direction-Song hören wollte.“

Ich atme tief ein und wieder aus, bevor ich antworte: „Aber wie besonders kann ich denn gewesen sein, wenn er Mia die rote Rose geschenkt hat?“

Liam lacht.

„Das wirst du nur herausfinden, wenn du ihn fragst.“ Dann deutet er mit dem Kopf auf die Umhängetasche, in der mein Handy steckt. „Schreib ihm, wie sehr dir das Konzert gefallen hat. Der Rest wird sich von selbst ergeben.“



Als ich gegen 23 Uhr im Bett liege, überlege ich krampfhaft, was ich Josh schreiben soll. *Das Konzert war toll – danke für die Einladung?* Zu banal! *Danke für die tolle Show – ich hatte echt Gänsehaut.* So offensichtlich muss ich ihm auch nicht auf die Nase binden, welche Wirkung er auf mich hat.

Ich blicke zur nachtschwarzen Zimmerdecke und mahle mit dem Unterkiefer, als plötzlich eine Nachricht eintrifft: *Josh hat dir auf seinem Konzert einen Bruno-Mars-Song gewidmet. Seid ihr in Kontakt?*

Wenn ich nicht schon weich liegen würde, würde ich jetzt aus allen Wolken fallen. Die Nachricht ist von Melly. Meiner ehemals besten Freundin Melly, die ich nur noch per Zufall treffe, weil wir in völlig unterschiedlichen Kreisen verkehren. Unsere Freundschaft hatte bereits in der 10. Klasse einen Riss bekommen – nach diesem katastrophalen Schüleraustausch, auf dem ich meinen ersten Kuss erlebt hatte. Ich verstehe bis heute nicht, wie das passieren konnte. Ich weiß nur, dass sich Melly nach diesem Abend seltsam verhalten hat und ich das Gefühl nicht loswurde, ich hätte sie enttäuscht. Melly gehört zu den Mädchen, die auf die ganz große Liebe warten und sich für den *einen* Jungen aufheben. Es gab eine Zeit, da dachte ich von mir dasselbe. Aber wie man in Italien sah, fehlte mir die Geduld. Manchmal glaube ich, dass Melly es als Verrat an unserer Freundschaft gesehen hat. Schließlich war das jahrelang unser oberstes Gebot gewesen: Wir wollten keine dieser Mädchen sein, die jedes Wochenende mit einem anderen Kerl knutschen und sich wahllos durch die Betten schlafen. Aber

Melly war damals eben auch nicht unglücklich verliebt gewesen. Sie hatte nicht gewusst, wie es sich anfühlt, wenn der *eine*, für den man sich aufheben wollte, das Interesse nicht erwiderte. Mein amouröses Abenteuer mit Giuseppe war eine reine Trotzreaktion gewesen, die sie nie verstanden hat ... wegen der sie *mich* plötzlich nicht mehr verstanden hat. Jedenfalls vermute ich das. Ich habe sie nie gefragt, und als sie nach der 10. Klasse für ein Jahr nach Amerika gegangen ist, war das Schicksal unserer Freundschaft ohnehin besiegelt. Sie musste die 11. Klasse nachholen, sodass ich fortan eine Stufe über ihr war. Wir sind nie wieder beste Freundinnen geworden – eigentlich nicht einmal Freundinnen. Wir kennen uns von früher. Nicht mehr und nicht weniger.

Die letzte Nachricht von Melly ist von vor einem Jahr. Sie hatte mich gefragt, ob wir – gemeinsam mit ein paar anderen – für das Hochzeitsgeschenk von Emma und Christoph zusammenlegen wollen. Die beiden sind die Ersten aus unserer ehemaligen Klasse, die geheiratet haben. Sie waren schon zu Schulzeiten ein Paar und sind direkt nach dem Abi den Bund der Ehe eingegangen.

Eine völlig unpersönliche Nachricht also – ganz anders als diese hier: *Josh hat dir auf seinem Konzert einen Bruno-Mars-Song gewidmet. Seid ihr in Kontakt?*

Soll ich wirklich darauf antworten? Will ich Melly wieder an meinem Leben teilhaben lassen? Immerhin ist sie diejenige, die meine komplette Josh-Verliebtheitsphase hautnah miterlebt hat. Trotzdem tut es weh, dass sie sich damals von mir abgewandt hat – genau in dem Moment, als ich sie am nötigsten gebraucht hätte.

Was mich unweigerlich daran erinnert, dass es Liam war, der mich in dieser schweren Zeit aufgefangen hat: Liam ist derjenige, der mich immer wieder getröstet und aufgebaut hat, wenn ich wegen Josh den Tränen nahe war.

Seufzend lege ich das Handy beiseite und beschließe, Liam morgen um Hilfe zu bitten. Bestimmt kann er mir einen Rat geben, was ich Josh schreiben soll. Und Melly.

6. Schlüssel-Schussel



„Was denn, du hast ihm immer noch nicht geschrieben? Mensch, Fini!“, höre ich Liams fassungslose Stimme hinter mir, während ich mir bereits den zweiten Kaffee koche.

Normalerweise schläft Liam deutlich länger als ich, aber heute war er sogar vor mir wach. Er liegt in den letzten Zügen seiner Masterarbeit, die er am Montag abgeben muss. Darum will er jede ihm verbleibende Minute bis zum Abgabetermin nutzen, um ihr den letzten Feinschliff zu geben.

„Ich weiß auch nicht, Liam ... ich finde einfach nicht die passenden Worte, weil ich überhaupt nicht verstehe, was wir jetzt sind. Freunde? Bekannte?“

„Oder Turteltäubchen“, wirft Liam zwinkernd ein.

„Hey, du nimmst mich nicht ernst!“, beschwere ich mich lautstark.

„Aaaaah, ja, das kommt vor“, krächzt Zorro auf meiner Schulter, bevor er sich wieder seiner Gefiederpflege widmet.

„Hör mal, wenn ein Junge und ein Mädchen sich gegenseitig mit Süßkram füttern und dabei obszöne Geräusche von sich geben, dann turteln sie. Euer Status ist also ganz objektiv betrachtet *flirting*“, klärt mich mein Bruder auf.

Ich stöhne lautstark, und Zorro sieht erschrocken auf.

„Euer Status ist *defekt*“, kommentiert mein Beo munter weiter.

„Das ist überhaupt nicht hilfreich, Liam“, antworte ich meinem Bruder, Zorros Worte ignorierend. „Ich will mich auf keinen Fall noch einmal in ihn verlieben.“

„Das bist du doch längst“, erwidert Liam lachend. „Oder immer noch.“

„Euer Status ist *defekt*. Bitte begeben Euch in eine Werkstatt“, insistiert Zorro.

Ich rolle meine Schulter ein paarmal, um ihn loszuwerden; doch er lässt sich nicht von dort vertreiben.

„Verrate mir lieber, was ich ihm schreiben soll“, lenke ich auf das eigentliche Thema zurück.

„Ooooh, mein erwählter Ritter!“, krächzt Zorro, und Liam spuckt vor Lachen fast seinen Kaffee aus.

„Ich dachte, du sollst ihm schreiben, wann du Zeit für einen Drink hast?“, fragt er, nachdem er sich wieder halbwegs beruhigt hat.

Ich stöhne erneut, was Zorro erschreckt und ihn dazu veranlasst, auf Liams Schulter zu hüpfen.

„Ja, aber sollte ich nicht wenigstens so etwas wie ‚Tolles Konzert!‘ dazu schreiben?“, werfe ich zweifelnd ein, bevor ich vorsichtig an meinem frisch gebrühten Kaffee nippe.

Zorro dreht seinen Kopf zur Seite und sieht Liam an: „Nun, Helden? Wie lautet Eure Antwort?“

Liams Mund zuckt. Dann wird er plötzlich wieder ernst.

„Ich würde schreiben: *Was hältst du davon, wenn wir heute Abend auf das gelungene Konzert anstoßen – vorausgesetzt, du hast Zeit?*“

„Heute Abend?!?“, rufe ich entsetzt.

Liam schnaubt.

„Natürlich heute Abend! Du hast doch gestern noch erzählt, dass er wahrscheinlich nicht länger in Jena bleibt, weil er so einen irrsinnig vollen Terminkalender hat.“

Ich seufze ergeben.

In diesem Moment spüre ich, wie mein Handy vibriert. Neugierig schaue ich auf das Display.

„Oh Gott, er hat mir geschrieben!“, rufe ich schrill und lasse vor Aufregung fast meine Kaffeetasche fallen.

„Zeit für Spaß!“, kommentiert Zorro von Liams Schulter.

Mein Bruder sieht mich neugierig an.

„Sag schon, was schreibt er?“

Ich tippe auf die Nachricht. Dann lese ich, während das Frühstück in meinem Magen Polka tanzt: *Hey Fiona, ich hoffe, du bist heute Morgen halbwegs gut aus dem Bett gekommen. Wann hast du Schluss? Ich bin leider nur dieses Wochenende hier. Was hältst du davon, wenn wir uns heute Abend um 20 Uhr im Immergrün treffen?*

Ich zeige Liam die Nachricht, und mein Herz klopft mir bis zum Hals.

„Tja, jetzt ist er dir zuvorgekommen“, sagt Liam fröhlich. „Ich schätze, ich sollte mich schleunigst wieder meiner Masterarbeit widmen, damit du ihm gleich antworten kannst – und falls du, wie üblich, nicht weißt, was du schreiben sollst: *Danke der Nachfrage. Ich habe 17 Uhr Schluss und 20 Uhr passt.*“

Er zieht verheißungsvoll die Augenbrauen nach oben und verschwindet dann mit Zorro in seinem Zimmer.

Ich nehme einen tiefen Atemzug und beginne, eine Antwort zu tippen. Vor lauter Aufregung verschreibe ich mich bei jedem zweiten Wort. Als ich die Nachricht endlich abgeschickt habe, fällt mir kurzzeitig ein Stein vom Herzen. Doch im nächsten Moment ragt bereits ein neuer Fels in die Höhe: Heilige Scheiße, ich habe ein Date! Mit Josh!!! Und was ich anziehen soll, ist dabei mein allerkleinstes Problem.



Abends, auf dem Weg ins Stadtzentrum, schicke ich Melly eine knappe Antwort, in der ich mich, was meinen Kontakt zu Josh betrifft, erst einmal bedeckt halte: *Wir sind uns letzstens zufällig begegnet. Warst du auf dem Konzert?*

Die Frage ist rein rhetorischer Natur. Sie wüsste wohl kaum von dem Song, wenn sie nicht selbst dort gewesen wäre.

Wieder spüre ich einen Stich im Herzen, als ich mir vorstelle, was passiert wäre, wenn wir immer noch befreundet wären und uns das Konzert gemeinsam angeschaut hätten. Melly liebt Livemusik genauso sehr wie ich. Früher sind wir fast jedes Wochenende zusammen weggegangen, haben uns im F-Haus oder in der Rose alle möglichen Bands angesehen. Hauptsache rockig, Hauptsache laut, Hauptsache live.

Ja, es war absolut fantastisch. Warst du auch dort? Er hat „Hotel California“ gespielt! Ich musste so heulen, als er von unserem Camping-Ausflug erzählt hat.

Mist! Dann ging es ihr genau wie mir. Mellys Worte lassen mich schlucken, und ich kann nur ganz knapp verhindern, dass sich einzelne Tränen aus meinen Augen lösen. Ob sie diese Zeit vermisst – und unsere Freundschaft?

Ging mir auch so, antworte ich. Dann schiebe ich noch hinterher: *Ich war mit Liam dort. Er hat sich sehr bemüht, aber es war kein Vergleich zu unseren Rose- und F-Haus-Nächten. ;o)*

Ich muss wissen, ob es Melly genauso geht. Mit wem sie wohl dort war?

Ich fühle mit dir. War mit meiner Mom dort. Nächstes Mal frage ich lieber dich. Wenn du magst?!

Wow! Das ging schnell. So schnell, dass ich kurz zögere und mich frage, ob ich das wirklich will. Ich muss mich ent-

scheiden ... hier und jetzt. Dabei hasse ich Entscheidungen. „*Entscheide dich, kein Kompromiss*“, singen Madsen in meinem Kopf, und sie haben recht, denn: *Die dümmste Entscheidung, die wir treffen können, ist die, keine zu treffen*. Eine Weisheit meiner lieben Omi Ruth.

„*Ja, entscheide dich, Fiona!*“, pflichtet der Entscheider in meinem Kopf Omi Ruth bei und zitiert munter weiter aus dem Madsen-Song: „*Fang an zu riskier'n! Wer gewinnen will, muss auch mal verlier'n*.“

Er hat recht. Madsen haben recht. Ich *habe* Melly bereits verloren. Viel schlimmer kann es also kaum werden. Ich sollte es einfach auf einen Versuch ankommen lassen.

Als die Straßenbahn am Holzmarkt hält, schreibe ich Melly zurück: *Ich würde mich freuen*.

Mir ist zwar noch nicht klar, wie ich Melly begreiflich machen soll, dass mich keine zehn Pferde mehr in die erste Reihe eines Konzerts bekommen, aber wir werden schon eine Lösung finden. Wir könnten es langsam angehen und erst einmal mit einem kleinen Konzert einer unbekannten, lokalen Band anfangen, zu dem höchstens fünfzig Leute kommen. So, wie es meine Therapeutin vorgeschlagen hat. Die kleinen Konzerte sind eh die besten.



Als ich nach zehn Minuten die Stufen hinab ins Kellergewölbe des Immergrüns laufe, fällt mein Blick auf die Postkarten und Flyer, die in einer Halterung an der Wand stecken, und ich bleibe kurz stehen.

Manchmal ist eine Konzertankündigung dabei oder auch die eine oder andere lustige Postkarte zum Mitnehmen. „Zu mir oder zu dir“ steht auf einer von ihnen. Hinten kann man ankreuzen „Zu mir“, „Zu dir“ oder „Du zu dir, ich zu mir“. Sie entlockt mir ein Schmunzeln, weshalb ich sie behalte. Außerdem nehme ich noch das Konzertprogramm des F-Hauses für diesen Monat mit. Ich will gerade weitergehen, als sich die Eingangstür öffnet.

„Hey, du bist ja schon da“, begrüßt mich Josh mit seinem Harry-Styles-Lächeln, und ich beginne automatisch zu wanken.

„Ja, ich schaue gerade die Konzertankündigungen durch“, antworte ich betont lässig, auch wenn ich mir sicher bin, dass mich das Zittern in meiner Stimme verrät.

Josh's linke Augenbraue schießt fragend in die Höhe.

„Ich dachte, du hast es nicht mehr so mit Konzerten“, sagt er, während er zu mir aufschließt, einen Arm um meine Schulter legt und mich zur Begrüßung kurz an sich zieht.

Seine Wange streift für einen winzigen Augenblick meine; sein Atem kitzelt meine glühende Haut.

„*Atmen, Fiona, atmen!*“, ermahne ich mich gedanklich.

„Ich habe es nur nicht mehr so mit *großen* Konzerten“, erwidere ich leise und füge nach zwei Sekunden hinzu: „Eigentlich hatte ich es noch nie so mit großen Konzerten.“

Seine Mundwinkel heben sich, und meine Augen folgen ihnen. Gott, er hat so unglaublich sinnliche Lippen.

„Damit kann ich arbeiten“, antwortet er verschmitzt, meinen fragenden Blick ignorierend. Dann löst er sich endgültig von mir und deutet nach unten. „Wollen wir? Ich habe uns einen Tisch ganz hinten reserviert.“

Ich nicke und folge ihm wie betäubt.

„Was möchtest du trinken?“, fragt Josh, nachdem wir unsere Jacken ausgezogen haben.

„Ein Glas Wein, um auf das gelungene Konzert anzustoßen?“, schlage ich vor. „Der Kirschwein hier ist superlecker.“

Er nickt lächelnd. Dann verschwindet er nach vorn zur Theke, um die Bestellung aufzugeben.

Als er mit unseren Gläsern zurückkommt, sehe ich, wie ihm ein paar der anwesenden Gäste mit ihren Blicken folgen.

Die Klientel des Immergrüns ist bunt gemischt, aber eher alternativ angehaucht. Ich glaube nicht, dass sich irgendjemand hier die Blöße geben wird, Josh anzusprechen. Sie werden allerhöchstens später ihren Freunden erzählen, wer da heute Abend zufällig ein paar Tische weiter saß.

„Was trinkst *du*?“, frage ich ihn mit Blick auf die hellrote Flüssigkeit in seinem Glas, nachdem er sich ebenfalls gesetzt hat.

„Nur Kirschsafft“, erwidert Josh zögerlich. „Aber ich habe ihn mir extra in ein Weinglas füllen lassen, damit wir ordentlich anstoßen können.“

„Trinkst du ... gar keinen Alkohol?“, frage ich ihn perplex.

Er schüttelt den Kopf.

„Ich bin mit dem Auto da“, antwortet er, erhebt sein Glas und prostet mir zu. „Worauf stoßen wir an, Fiona? Auf dein bestandenes Abi? Auf unser Wiedersehen?“

„Von mir aus“, sage ich grinsend. „Und auf das gelungene Konzert gestern Abend. Ich hätte nicht gedacht, dass du ...

dass ich ... ich weiß nicht, ob ich ‚When I Was Your Man‘ je wieder im Original hören kann – jetzt, wo ich weiß, wie es aus deinem Mund und mit Gitarrenbegleitung klingt.“

Ein Lächeln huscht über Joshs Gesicht, und ich bin kurz über meine eigene Courage erstaunt. Es ist einfach aus mir herausgesprudelt, weil ... es wahr ist.

„Darauf stoße ich gerne an“, sagt er mit seiner markanten rauen Stimme, die sich heiß unter meine Haut brennt. „Das Konzert hat dir also gefallen? Trotz der ... Größe?“

Unsere Gläser treffen aufeinander, und er sieht mich aufmerksam an.

„Der VIP-Block war okay“, räume ich achselzuckend ein, „und ja, es war großartig!“, strahle ich ihn an.

„Ich konnte dich leider gar nicht sehen – und hatte die ganze Zeit Sorge, dass ihr vorzeitig aufgebrochen seid.“

Er hat sich gesorgt? Mein Herz macht einen kleinen Hüpf.

„Wir saßen in der letzten Reihe“, erkläre ich ihm, füge dann aber schnell hinzu: „Was absolut super war. Von dort hatte man einen fantastischen Blick auf das gesamte Geschehen.“

„Du in der letzten Reihe?“

Melly und ich waren bekannt dafür gewesen, bei Konzerten immer ganz vorne mitzumischen. Sie hat ein Faible für Fotografie, und die besten Bilder schießt man nun mal, wenn man direkt vor der Bühne steht.

Josh sieht mich nachdenklich an, und ich bin mir sicher, dass ich ein wenig rot werde, weil er mich durchschaut hat.

„Wolltest du nicht wissen, wie ich bei Herrn Kirsch auf eine 1⁻ gekommen bin?“, lenke ich deshalb vom Thema ab.

Wenn ihm mein Ablenkungsmanöver aufgefallen ist, lässt er es sich nicht anmerken.

„Das interessiert mich tatsächlich. Er hat doch nie eine bessere Note als 2⁺ vergeben.“

Erinnerungen an unzählige gemeinsame Sozialkundestunden fluten meinen Kopf. Ich saß hinten links am Fenster und Josh vorne rechts direkt neben der Tür. Weiter voneinander entfernt konnte man gar nicht sitzen, und dennoch fühlte ich mich ihm in Sozialkunde oft besonders nah – nämlich immer dann, wenn Herr Kirsch uns über sozial- und umweltpolitische Themen diskutieren ließ, bei denen Josh und ich so gut wie immer einer Meinung waren.

„Das stimmt“, sage ich schmunzelnd. „Als ich Sozi als mündliches Prüfungsfach gewählt habe, haben mich alle für verrückt erklärt. Hat dir Herr Kirsch mein Thema verraten?“

Josh schüttelt den Kopf, und ich sehe ihn einen Moment lang schweigend an, um die Spannung zu erhöhen. Doch dann halte ich es nicht mehr aus.

„Ich sollte die Frage diskutieren, ob es ein Grundrecht auf Billigfleisch gibt.“

Josh bleibt vor Staunen der Mund offen stehen. Dann entweicht ihm plötzlich ein helles Lachen.

„Oh, ich hätte so gerne Mäuschen gespielt. Aber anscheinend ist es dir ja gelungen, ihn davon zu überzeugen, dass es dieses Grundrecht nicht gibt“, sinniert er und sieht mich dabei so durchdringend an, dass mir schon wieder heiß wird. „Wieso dann nur eine 1? Du hast doch bestimmt sämtliche Tierrechtsparagrafen auswendig herunterbeten können.“

Ich nicke.

„Das schon. Aber ich sollte auch die Frage beantworten, ob eine Steuererhöhung oder eine Tierwohlabgabe für tierische Produkte die bessere Lösung sei, um das Billigfleisch-Problem zu lösen. Natürlich habe ich wie Greenpeace für die Tierwohlabgabe argumentiert, weil sie zweckgebunden ist und das eingenommene Geld dann auch wirklich in den tierfreundlichen Umbau von Ställen investiert werden kann. Aber ich hatte nicht bedacht, dass es gegen EU-Recht verstößt, wenn ausländische Hersteller diese staatliche Hilfe nicht in Anspruch nehmen können und trotzdem mit der Abgabe belastet werden.“

Josh wiegt seinen Kopf nachdenklich hin und her.

„Stimmt“, sagt er dann nickend, „und eine Abgabe nur für deutsche Fleischproduzenten würde dazu führen, dass wir in Zukunft mit ausländischem Billigfleisch überschwemmt werden würden. Ein Dilemma.“

„Du sagst es“, murmele ich desillusioniert, weil mir das Thema nach wie vor keine Ruhe lässt.

Bis heute hat es unsere Regierung nicht geschafft, die Mehrwertsteuer für Fleischprodukte zu erhöhen. Dabei gibt es zahlreiche Vorschläge von Expertengremien, wie das auf legalem Wege – und vor allem so geschehen kann, dass die Steuererhöhung nicht die Bio-Produzenten trifft, die ihren Tieren ja bereits jetzt deutlich bessere Lebensbedingungen bieten, als es die konventionellen Tierhaltungsbetriebe je tun werden.

Unser Gespräch und meine Gedanken werden jäh unterbrochen, als uns Flo, der fast schon zum Inventar des Immergrüns gehört, ein Schüsselchen mit Knabbereien auf den Tisch stellt.

„Danke“, sagen Josh und ich gleichzeitig.

Flo bedenkt uns mit einem seiner seltenen Lächeln – selten deshalb, weil er extrem launisch ist und sich lieber über alles und jeden aufregt, als seine Gäste freundlich anzustrahlen. Heute scheint eine Ausnahme zu sein. Ob das Joshs positive Aura ist?



Als ich meinen Grapefruitsaft geleert habe, den ich bestellt hatte, nachdem ich beim zweiten Glas Wein bereits deutlich spürte, wie sich meine Zunge lockerte, schaue ich auf die Uhr und halte überrascht inne.

„Schon fast Mitternacht“, sage ich völlig perplex, weil ich nicht glauben kann, dass wir bereits seit knapp vier Stunden hier sitzen.

Wir haben uns die ganze Zeit unterhalten: Über die Bands und Songs, die wir beide mögen, die superspannende Death-Note-Manga-Reihe, die Josh genauso wie ich verschlungen hat; und ich habe erfahren, dass er jetzt ebenfalls vegan lebt. Zu Schulzeiten ist Josh noch Vegetarier gewesen.

Flo hat uns irgendwann die letzten beiden Kuchenstückchen gebracht, die vom Nachmittagsangebot übrig geblieben sind – vegane Birnenschnitten mit Walnüssen. Es muss definitiv an Josh liegen, denn zu mir ist Flo noch nie *so* freundlich gewesen. Okay, unfreundlich auch nicht – das spart er sich für die Nicht-Stammgäste auf. Aber ich konnte schon oft Zeuge seiner Ungehaltenheit werden, wenn mal wieder jemand vergaß, „Danke“ zu sagen, sein Geschirr nicht selbst abräumte, oder sich Erstsemester in die Spielecke gesetzt haben, welche ausschließlich für Kinder reserviert ist.

„Musst du schon los?“, fragt Josh mich mit hochgezogener Augenbraue.

„Na ja, ab 00:30 Uhr fährt die Bahn nur noch jede Stunde“, erkläre ich.

Josh stutzt.

„Du willst mit der Straßenbahn fahren? Um diese Uhrzeit?“

Ich nicke.

„Klar, ich fahre immer mit der Straßenbahn.“

Josh wirkt besorgt, was mich zum Lachen bringt.

„Das hier ist Jena, Josh, nicht Berlin-Wedding.“

„Du wohnst in Winzerla!“, ruft er und klingt ehrlich beunruhigt. Woher weiß er denn, dass ich in ...? Ach, stimmt, ich habe ja das Headset bei seinem Bruder ersteigert. Der seinen Account benutzt. Deshalb weiß er, wo ich wohne. „Wie kommst du denn von der Haltestelle nach Hause? Holt Liam dich ab?“

„Quatsch!“

„Mir wäre wohler, wenn er dich abholen würde. Du kannst doch nicht um Mitternacht mitten im Dunkeln allein durch Winzerla spazieren.“

Winzerla ist das, was man andernorts als Ghetto bezeichnen würde – eine typische ostdeutsche Plattenbausiedlung. Aber wenn man nicht gerade – und das ist leider wahr – dunkelhäutig ist, eine Punkfrisur oder Rastas trägt, ist Winzerla nicht gefährlicher als andere Stadtteile auch.

„Natürlich kann ich das. Das mache ich schon seit einem Jahr so. Davon abgesehen schläft Liam längst. Der hat sich den Wecker auf 5:30 Uhr gestellt, weil er morgen seine Masterarbeit beenden muss. Er hat am Montag Abgabetermin. Den kann ich auf keinen Fall wecken. Er würde mich lynchen.“

Josh seufzt.

„Dann fahre ich dich nach Hause“, teilt er mir mit und klingt dabei, als würde er keinen Widerspruch dulden.

„Josh ...“, versuche ich ihm dennoch zu widersprechen, doch er schüttelt entschieden den Kopf.

„Ich fahre dich“, sagt er ernst. Dann lächelt er plötzlich. „Sorry, Fiona, aber aus der Nummer kommst du nicht mehr heraus.“

Die Frage ist eher, ob ich aus der ganzen Josh-Nummer je wieder herauskomme. Wir haben uns noch nie *so* lange unterhalten, und ich frage mich die ganze Zeit, warum eigentlich nicht, obwohl wir doch offensichtlich jede Menge spannender Gesprächsthemen haben.

„*Weil du damals viel zu verknallt in ihn warst*“, antwortet der Rationalist in meinem Kopf augenrollend, und ich muss ihm recht geben.

Mit 13, 14, 15 und 16 war ich nicht in der Lage, ein vernünftiges Gespräch mit Josh zu führen, weil ich in seiner Nähe permanent nervös wurde. Meine Zunge war völlig verknötet und mein Hals wie ausgedörrt, wenn er mich nur ansah.

„Wollen wir?“, fragt er mich und deutet in Richtung des Durchgangs zum Tresen. „Du bist natürlich eingeladen.“

„Ja ... danke“, hauche ich, stapele unser benutztes Geschirr und folge ihm kurz darauf in den angrenzenden Raum, wo ich es auf dem dafür vorgesehenen Tischchen abstelle.

„Wir würden gern zahlen“, höre ich Josh sagen, als er am Tresen steht. „Die Rechnung geht auf mich, bitte.“

Flo nickt, schiebt ihm den Bon hin und lächelt schon wieder. Irgendetwas stimmt heute nicht mit ihm.

Ich will mich bereits zum Gehen wenden, als mein Blick auf die angetrunkene Gestalt neben Josh fällt.

„Hey, Alter, geiles Konzert gestern“, spricht der etwas mitgenommen aussehende Typ ihn auch prompt an.

Seine Aussprache ist nicht mehr ganz klar. Er lallt ein wenig.

„Danke“, erwidert Josh mit einem gezwungenen Lächeln. Dann reicht er Flo einen 50-Euro-Schein und sagt: „Mach zwanzig draus.“

„Ey, ich mag dich wirklich, Josh, aber hör mal“, spricht der Typ neben ihm plötzlich in schleppendem Tonfall weiter, „du solltest endlich aufhören, dir ständig irgendwelche Mädchen-geschichten auszudenken. Es weiß eh jeder, dass du schwul bist, Mann, steh doch einfach dazu.“

Ich schaue mehr amüsiert als irritiert zu dem Betrunkenen. Bei Josh scheint es andersherum zu sein.

„Klar, du musst es ja wissen“, antwortet er und klingt ein wenig angefressen, während er von Flo das Wechselgeld entgegennimmt.

„Hör nicht auf ihn“, sagt Flo achselzuckend, „der hat schon ein paar Jägermeister zu viel intus“, und an den Typen gewandt: „Reiß dich am Riemen, Kumpel, sonst muss ich dich hinaus eskortieren.“

„Was denn?“, braust dieser plötzlich auf. „Ich sage doch nur die Wahrheit! Und ich meine, was ist denn schon dabei? Ich bin schwul, Flo ist schwul. Die ganze Welt ist schwul. Ich meine, Vivi und du – das hat euch doch eh keiner abgenommen. Die würde nicht mal zu dir passen, wenn du hetero wärst. Kannst ruhig zugeben, dass du in Wahrheit mit Schmuse-Matteo rummachst. Von wegen beste Freunde.“

Er fuchtelt wild mit den Händen herum und wirft dabei fast ein Glas vom Tresen.

„Alter, du hörst jetzt sofort auf, meine Gäste zu beleidigen!“, geht Flo aufgebracht dazwischen.

Ja, das ist der Flo, den ich kenne.

„Lass es gut sein“, winkt Josh ab und fügt dann zwinkernd hinzu: „Die Gedanken sind frei.“

Im nächsten Moment dreht er sich zu mir um und gibt mir das Zeichen zum Aufbruch.

„Schönen Abend noch“, sagen wir fast gleichzeitig in Flos Richtung.

Er nickt uns lächelnd zu. Dann steigen wir gemeinsam die Treppe nach oben.



„Schräger Vogel“, kommentiere ich die Szene, als uns die kühle Nachtluft um die Nase weht. „Passiert dir so etwas häufiger?“

Josh schnaubt.

„Was? Dass die Leute mich für schwul halten, dass sie glauben, ich lüge sie an, oder dass sie der Meinung sind, Vivi hat nicht zu mir gepasst?“

Uh! Er ist aufgebracht. Vielleicht hätte ich lieber meine Klappe halten sollen? Doch das Kind ist bereits in den Brunnen gefallen. Also antworte ich sanft: „Niemand mag es, einen Stempel aufgedrückt zu bekommen oder in irgendeiner Weise gelabelt zu werden. Die Leute tun es trotzdem, weil sie einfache Lösungen für komplexe Probleme bevorzugen.“

„Was ist komplex daran, dass ich auf Frauen stehe?“, fragt Josh, und ich muss zugeben, dass mir ein kleiner Stein vom Herzen fällt, weil ich kurzzeitig in Erwägung gezogen hatte, dass er wirklich das Ufer gewechselt haben könnte.

„Du bist doch gar nicht das Problem, Josh. Der Typ hat ein Problem. Es gefällt ihm nicht, dass nicht jeder Mann auf dieser Welt für ihn zu haben ist. Also löst er es, indem er sich einredet, die Männer, die er nicht haben kann, würden der Welt nur etwas vorspielen. Wer weiß, was ihn gerade umtreibt. Vielleicht hat er sich in einen Hetero-Typen verliebt, der ihm zu verstehen gegeben hat, dass da nichts laufen wird, und jetzt versucht er verzweifelt, sich und dem Rest der Welt das Gegenteil zu beweisen. Leute tun viele unsinnige Dinge, um ihr Gesicht zu wahren.“

Josh seufzt.

„Aber muss er, um *sein* Weltbild wieder geradezurücken, auf *meinen* Gefühlen herumtrampeln?“

Wir laufen nebeneinander die Stufen zum Eichplatz hinab, und ich frage mich, ob Josh die Unterstellungen dieses Betrunkenen wirklich so stark getroffen haben. Klar – ich würde auch nicht gern als Lügnerin bezeichnet werden, aber es würde mich nur tangieren, wenn die Person, die das behauptet, mir nahestünde.

„Nimm es dir nicht so zu Herzen. Er kennt dich doch gar nicht“, antworte ich mit einem aufmunternden Lächeln.

„Da war er anscheinend anderer Meinung. Immerhin wusste er besser als ich, was ich mit wem treibe – und was nicht.“

Er klingt immer noch gereizt.

„Josh“, sage ich und bleibe auf dem untersten Treppenabsatz stehen, „es reicht doch, wenn *du* weißt, was du mit wem ... ich meine ... Ist es nicht völlig egal, was andere darüber denken?“

Im selben Moment, in dem ich den Satz ausspreche, wird mir klar, dass die Antwort „Nein“ lautet. Denn es ist *nicht* egal, was andere über einen denken – erst recht nicht, wenn es intime Dinge betrifft. Mein erster Kuss ist das beste Beispiel dafür: Ich hätte damit klarkommen können, dass ich meinen ersten Kuss an einen Macho-Italiener verloren habe, der nur das Eine wollte. Ich hätte es mir schönreden können, mein Weltbild geraderücken – so wie dieser Betrunkene im Immergrün. Vielleicht habe ich das auch. Aber gegen die abschätzigen Blicke meiner Klassenkameraden und die Verachtung, mit der Melly mich gestraft hat, konnte ich nichts tun. Sie alle hatten mich in diesem Moment in eine Schublade gesteckt und zu dem billigen Mädchen degradiert, das ich nie hatte sein wollen.

„Ja, ja, sag es ruhig: Ich bin zu empfindlich“, unterbricht Josh meine Gedankengänge, während er auf einen schnittigen, schwarzen 3er BMW mit Jenaer Kennzeichen zusteuert.

Im nächsten Moment ertönt ein leises Klickgeräusch, und die Blinklichter leuchten auf.

„*Dein* Auto?“, frage ich mit hochgezogenen Augenbrauen, ohne auf seinen letzten Satz einzugehen.

Irgendwie passt es zum Youtube-Star Josh Beck. Der Josh von früher hätte wohl eher die Nase gerümpft.

„Nein, es gehört meinem Vater. Ich habe kein eigenes Auto“, antwortet er schmunzelnd, und wieder bilden sich neben seinen Augen diese Lachfältchen, die ich so gerne mag.

Ich verbeiße mir ein Grinsen, und während ich mich auf den Beifahrersitz fallen lasse, sage ich: „Warum überrascht mich das nicht?“

Tatsächlich überrascht es mich mehr, als ich mir eingestehen will. Gerade noch dachte ich, es wäre seins – und dass es zu ihm passt. Ich habe ihm genau wie dieser Betrunkene einen Stempel aufgedrückt.

Als Josh den Motor startet, springt das Radio an, und ein Song von Silbermond schallt aus den Boxen. Ich schnalle mich an. Dann schließe ich kurz die Augen und genieße einfach nur den Moment – hier mit Josh direkt neben mir, Stefanie Kloß, die sich mit mir durch die Nacht kämpft und sich genauso zu fühlen scheint wie ich, weil sie diesen *einen* Jungen nicht aus ihrem Kopf bekommt, obwohl sie es *muss*.

Eigentlich sollte mir jetzt nach Heulen zumute sein, aber der Abend mit Josh hat alles verändert. Wir sind nicht mehr 16, und ganz, ganz vielleicht gibt es doch noch eine Chance, dass er sich in mich verliebt ... und ich ihn gar nicht mehr aus meinem Kopf bekommen *muss*.

Die Lichter der Straßenlaternen fliegen an uns vorbei. Ich schaue aus dem Fenster, und ein sanftes Gefühl von Geborgenheit macht sich in mir breit – bis ich kurz zu Josh blicke und mich seine versteinerte Miene in die Realität zurückholt.

„Ist alles in Ordnung?“, frage ich vorsichtig.

Er dreht seinen Kopf zu mir und lächelt schwach. Im selben Moment sehe ich, dass eine seiner Wangen feucht glänzt.

„Nur das Lied“, erklärt er heiser und zieht kurz die Nase hoch.

Wow! War er schon immer so sensibel? Ich dachte, Männer weinen nie – und lassen sich auch nicht von rührseligen Rockballaden herunterziehen. Wäre das nicht *mein* Part gewesen? Mir beim Anhören eines traurigen Lovesongs die Augen auszuheulen?

Ich wüsste zu gern, wen oder was er mit diesem Lied verbindet.

„Ich muss immer bei ‚Kartenhaus‘ heulen“, sage ich leise.

Eine weitere, supertraurige Ballade von Silbermond, die die Liebe mit einem Kartenhaus vergleicht: Man baut alles auf dieser einen Person auf, und dann kommt irgendwann der Punkt, an dem sie die unterste Karte herauszieht und es völlig in sich zusammenstürzt. Wenn mich dieser Song eins gelehrt hat, dann, dass man den Sinn seines Lebens nicht an einer einzigen Person festmachen sollte – und doch funktioniert

Liebe oft so. Aber ist es dann wahre Liebe? Sollte wahre Liebe nicht eher darin bestehen, jemandem die Kraft zu geben, auch allein glücklich zu sein?

„Oh ja, ‚Kartenhaus‘ ist noch schlimmer“, antwortet er, um ein unbeschwertes Lachen bemüht, das ihm nicht so recht gelingen will.

„Liebeskummer ist immer Scheiße“, kommentiere ich nickend.

„Kennst du dich damit aus?“

Er lässt es beiläufig klingen, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass ihn meine Antwort brennend interessiert.

„Ooooh ja“, erwidere ich, den Blick geradeaus gerichtet, weil ich fürchte, mich zu verraten, wenn ich ihn jetzt ansehe.

„Was ist passiert?“, fragt er ohne Umschweife, und ich muss kurz schlucken.

„Das Übliche“, antworte ich leise. „Er hat sich in eine andere verliebt.“

Ich spüre Joshs Blick noch immer auf mir.

„Kenne ich“, entgegnet er knapp.

Ich drehe mich erstaunt zu ihm um, doch er verzieht keine Miene. Also nehme ich all meinen Mut zusammen und frage ihn: „Hat es deswegen nicht gehalten mit Vivi?“

„Mit Vivi?“ Er klingt erstaunt. Dann lacht er plötzlich. „Nein, das war der einzige Punkt, bei dem der Typ vorhin richtiglag: Wir haben überhaupt nicht zusammengepasst.“

Ich nehme einen tiefen Atemzug.

„Wieso nicht?“, frage ich ihn und füge dann schnell hinzu: „An der Ampel musst du übrigens rechts abbiegen und dann die Nächste links.“

Er nickt und setzt den Blinker.

„Keine Gemeinsamkeiten“, antwortet er knapp, während er um die Kurve fährt. Als er meinen fragenden Blick sieht, fügt er schmunzelnd hinzu: „Sie raucht, sie isst gern bei McDonald’s, sie interessiert sich – wer hätte es gedacht? – für Make-up und Haarstylingprodukte, sie liebt es, sich die Fingernägel zu lackieren, auf Partys zu gehen, im Mittelpunkt zu stehen, stundenlang zu chatten oder zu telefonieren, shoppen zu gehen ... einfach alles, was ich nicht mag.“

Kurz frage ich mich, ob er das wirklich ernst meint – dass er nicht gern im Mittelpunkt steht. Immerhin ist es sein Job, bei Auftritten den Alleinunterhalter zu mimen.

„Was magst du denn stattdessen?“, setze ich meine Befragung fort, in der Hoffnung, dass sich seine Antwort mit meinen eigenen Interessen deckt.

„Ich mag Ruhe, Natur, Nachdenken, gute Gespräche, gemütliche Abende zu zweit ... so wie heute.“ Er sieht mich kurz an, bevor er erneut den Blinker setzt. „Jetzt gleich wieder links?“, fragt er, nachdem er abgebogen ist.

„Nein, die dritte links. Es ist das Eckhaus dort oben“, antworte ich und deute auf unseren Block, während ich gedanklich hinter jedes Wort, das er gesagt hat, ein grünes Häkchen setze.

Ja, das sind genau die Dinge, die ich auch mag. Vielleicht gibt es gar keinen „neuen“ Josh. Vielleicht ist er immer noch der Alte, nur *noch* unwiderstehlicher?! Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, ihn bereits damals *so* heiß gefunden zu haben, dass meine Hände beim Anblick seiner feingliedrigen Finger zu schwitzen begonnen haben, und die Vorstellung, was sie auf meiner Haut anstellen könnten, meinen Magen kribbeln ließen. Damals habe ich mich höchstens gefragt, wie sich seine Hand wohl in meiner anfühlen würde – allein dieser Gedanke hat mir schon weiche Knie beschert.

„Hier ist es?“, fragt Josh, als er den Wagen direkt vor unserem Haus zum Stehen bringt.

Ich nicke, doch bevor ich etwas sagen kann, ist er schon ausgestiegen.

Scheiße! Er wird mich bis vor die Haustür bringen. Das ist schlimmer als in diesen kitschigen Highschool-Liebeskomödien, die ich mir früher so gern mit Melly angeschaut habe. Es wird furchtbar peinlich werden, das weiß ich jetzt schon.

Josh ist bereits um den Wagen herum gelaufen, als ich es endlich geschafft habe, mich aus dem tief liegenden Sitz des BMWs zu erheben und auszusteigen.

Er sieht erst mich an, dann wirft er einen Blick auf unseren Wohnblock. Zum Glück sind wir nicht in einen dieser Zehn- oder Zwölfgeschosser gezogen, wie sie zuhauf in Lobeda stehen. Winzerla ist quasi das „bessere“ Ghetto. In unserem Haus wohnen fast nur ältere Leute sowie eine Familie mit Kind ganz oben im fünften Stock. Es ist nahezu „gutbürgerlich“.

Ich schließe leise die Wagentür und frage mich, ob es nicht besser wäre, sich hier und jetzt von Josh zu verabschieden, aber er hat sich bereits in Bewegung gesetzt und läuft schnurstracks auf den Eingang zu.

„Erdgeschoss“, stellt er schmunzelnd fest, als er das Klingelschild beäugt.

Dann tritt er einen Schritt zur Seite, damit ich die Haustür aufschließen kann.

Gott, er ist trotzdem viel zu nah!

Während meine rechte Hand nach dem Schlüssel in der Jackentasche tastet, sagen wir gleichzeitig: „Danke für ...“ – und fangen beide an zu lachen.

„Du zuerst“, fordere ich ihn auf und ziehe den Haustürschlüssel hervor.

Sein weicher Blick trifft mich völlig unerwartet.

„Danke für den schönen Abend, Fiona“, sagt er, überbrückt den ohnehin schon viel zu kleinen Abstand zwischen uns, legt eine Hand an meine Hüfte und die andere auf meinen Rücken, bevor er mir ins Ohr raunt: „Können wir das wiederholen? Bald?“

Ich bin so überrumpelt von seiner plötzlichen Nähe, dem heiseren Flüstern und seinem Atem an meinem Hals, dass ich vor Schreck den Schlüssel fallen lasse.

„Mist!“, stoße ich einen leisen Fluch aus und bücke mich, damit ich ihn aufheben kann – nur um festzustellen, dass er nirgends zu sehen ist. „Doppelt Mist!“, fluche ich – jetzt bereits etwas lauter, noch bevor ich die Tragweite meines Missgeschicks realisiere: „Der Schlüssel muss durchs Lüftungsgitter gefallen sein.“

Josh geht ebenfalls in die Knie. Geistesgegenwärtig holt er sein Handy hervor und leuchtet den Boden vor der Haustür ab. Dann fällt der Lichtstrahl zwischen die Gitterstreben, und mein Verdacht bestätigt sich: In mindestens einem Meter Tiefe liegt mein Schlüssel.

„Scheiße“, stöhne ich, weil ich weiß, was das bedeutet.

Es ist nicht das erste Mal, dass mir etwas heruntergefallen und durch dieses dämliche Lüftungsgitter gefallen ist. Das letzte Mal war es die kleine Kappe meines Fahrradreifenventils. Ich hatte vor der Haustür Luft aufgepumpt, nachdem ich es aus dem Keller geholt hatte, und das Ventilhütchen neben dem Reifen abgelegt. Aber als ich die Kappe wieder aufsetzen wollte, bin ich abgerutscht, und sie ist weggerollt – geradewegs in dieses verfluchte Gitter. Daher weiß ich, dass es unmöglich ist, es zu öffnen. Der einzige Weg, an meinen Schlüssel zu kommen, ist, in den Keller zu gehen und das kleine Fenster zu öffnen, hinter dem der Lüftungsschacht

liegt. Aber um in den Keller zu gelangen, müsste ich einen Haustürschlüssel haben. Ergo: Fehlanzeige.

„Da kommt man nur vom Keller aus heran“, erkläre ich Josh, und im nächsten Moment erstarre ich. „Scheiße, Liams Masterarbeit!“, spreche ich meine Gedanken laut aus und presse mir verzweifelt die Handballen auf die Augen. „Ich kann ihn unmöglich um diese Uhrzeit aus dem Bett klingeln. Oh Gott, das ist ein Albtraum.“

Josh schaltet das Licht seines Handys aus und sieht mich mitfühlend an.

„Kannst du zu deinen Eltern?“, fragt er mich, während wir uns beide wieder erheben.

„Sie wohnen seit zwei Jahren in Rothenstein ...“, antworte ich deprimiert.

Rothenstein ist eins der wenigen Dörfer rings um Jena, das noch nicht eingemeindet wurde. Der alte Ortskern erstreckt sich südlich der Stadt am westlichen Saaleufer. Vor zwei Jahren haben sich meine Eltern ihren Traum vom eigenen Haus erfüllt, indem sie in die neuere Siedlung auf der anderen Seite der Saale gezogen sind. Ich habe bis zum Abi mit ihnen dort gewohnt, bevor Liam und ich eine WG gegründet haben, um näher an der Uni zu sein, aber ...

„... meine Eltern haben unsere Omi vor Kurzem zu sich geholt, und sie hat mein altes Zimmer bezogen. Das heißt, ich könnte höchstens auf der Couch schlafen“, sinniere ich.

„Oder du übernachtet bei mir“, bietet Josh an.

Mein aufgeklappter Mund muss Bände sprechen. Hat er mir gerade wirklich angeboten ...?

„Ich habe ein Gästezimmer“, fügt er eilig hinzu, und weil ich ihn immer noch wie gelähmt anblicke, fragt er: „Oder hast du einen Freund, der das ... komisch finden würde?“

Er sieht mich zweifelnd an, und endlich löse ich mich aus meiner Starre.

„Nein, ich ... also ...“ Ich schlucke. „Nein, ich habe keinen Freund“, sage ich dann etwas gefasster. „Würdest du wirklich ... ich meine ... was ist mit *deiner* Freundin?“

„Es gibt keine“, antwortet er mit einem schiefen Grinsen. „Sonst hätte ich es dir nicht angeboten.“

Wow! Okay.

Mein Gehirn läuft auf Hochtouren, und das mitten in der Nacht.

Er ist Single! Und, oh Gott, er ist so unglaublich anständig, dass es fast schon wehtut.

„Also ...?“

Josh zieht eine Augenbraue fragend nach oben.

„In Ordnung, aber ... nur wenn es ... keine Umstände macht“, erwidere ich stockend.

Mein Hals ist wie ausgedörrt, und ich muss ziemlich verwirrt klingen – weil ich ziemlich verwirrt *bin*.

„Hey, kein Problem“, versucht Josh, mich zu beruhigen, indem er mir einen Arm auf die Schulter legt und mich sanft zurück zum Auto schiebt. Doch seine Berührung lässt meine Knie noch heftiger zittern als die eines neugeborenen Kälbchens.

„Ich hätte es dir nicht angeboten, wenn es nicht in Ordnung wäre. Außerdem haben wir schon einmal zusammen in einem Zelt übernachtet. Du solltest also wissen, dass ich nicht beiße“, ergänzt er zwinkernd, während er die Beifahrertür für mich öffnet.

Ich lasse mich erneut in den weichen Ledersitz sinken, und Erinnerungen an unseren Camping-Trip fluten mein Gehirn: Es hatte zwei große Familienzelte gegeben – eins von meinen und eins von Joshs Eltern, perfekt für acht Personen. Jedes Zelt hatte zwei Schlafkabinen, in die jeweils zwei Isomatten passten, und natürlich hatte ich mit Melly im selben Innenzelt schlafen wollen, aber meine letzte Aufgabe bei „Wahrheit oder Pflicht“ war gewesen, die Nacht mit einem Jungen zu verbringen. Es hatten nur zwei zur Auswahl gestanden: Josh und sein bester Schulfreund Sebastian. Genannt Basti. Aus Angst, mich zu verraten, hatte ich so getan, als wäre es mir egal, und habe ausgezählt – mit dem alten Kinderreim: *Ich zähle aus, ein altes Haus, ein alter Schuh, und raus bist du*. Bereits seit ich zählen konnte, wusste ich, dass mit dieser Abzählvariante bei zwei Kandidaten immer derjenige übrig blieb, mit dem man angefangen hatte. Natürlich hatte ich mit Josh begonnen. Also flog Sebastian raus, und Melly musste ihren Platz für Josh räumen – was sie nur zu gern tat. Schließlich war *sie* diejenige gewesen, die die Aufgabe verkündet hatte. Allerdings hat sie sicherlich nicht mit meiner Schüchternheit gerechnet – mit meiner *und* Joshs Schüchternheit. Ich erinnere mich, wie leer gefegt mein Kopf war, als Josh plötzlich neben mir gelegen hatte. Das Einzige, was ich ihn gefragt hatte, war, wie man auf Niederländisch „Gute Nacht“ sagt. Ich weiß es noch heute, denn er hat es mehrmals sagen müssen, bevor ich es richtig nachsprechen konnte: „*Welterusten*“ – wie das englische „well“, nur mit deutschem

„W“, und dann „törüstön“ mit der Betonung auf der zweiten Silbe. Danach hat er noch „*Slaap zacht*, Fiona!“ gesagt, und ich habe ihm geantwortet: „*Slaap zacht*, Josh!“

Mehr ist in dieser Nacht nicht passiert – und auch nicht am Morgen danach, weil wir so lange geschlafen haben, dass alle anderen bereits aufgestanden waren und uns direkt zum Frühstück beorderten, nachdem wir wach geworden waren.

„Wohin fahren wir eigentlich?“, frage ich Josh, während er auf die Rudolstädter Straße biegt. „Wohnst du mit deinem Bruder zusammen?“

Er schüttelt den Kopf.

„Nein, er wohnt noch zu Hause. Er ist ja erst sechzehn. Die Wohnung in der Lutherstraße gehört der Freundin meines Vaters. Ich wohne unterhalb vom Landgrafen.“

„Also warst du dort nur zu Besuch“, schlussfolgere ich.

Er nickt.

„Ja, mein Vater war übers Wochenende mit seiner Freundin verreist, und ich sollte nach Rob sehen, weil er sich gerade erst von einer Grippe erholt hatte.“

Mit seiner Freundin – also stimmt meine Vermutung: Joshs Eltern haben sich getrennt.

„Ist Rob dein Stiefbruder?“, frage ich ihn, um das Puzzle endgültig zusammenzusetzen.

Er wirft mir einen flüchtigen Blick zu. Dann nickt er.

„Meine Eltern haben sich vor zwei Jahren getrennt, und meine Mutter ist zurück nach Holland gezogen.“

Ich nehme einen tiefen Atemzug.

„Siehst du sie ... dann noch regelmäßig?“

Joshs Finger klopfen nervös aufs Lenkrad, und ich frage mich, ob ich zu indiskret war.

„Sorry“, schiebe ich schnell hinterher, „du musst nicht antworten.“

Er presst die Lippen aufeinander. Dann öffnet er sie, hält kurz inne, und antwortet mit fester Stimme: „Wir reden nicht miteinander. Es ist ... kompliziert.“

„Tut mir leid“, erwidere ich leise und verkneife es mir nachzubohren.

Doch Josh spricht von allein weiter: „Meine Mutter war dagegen, dass ich die Schule abbreche. Sie wollte, dass ich erst mein Abitur mache. Es war monatelang *das* Streitthema zwischen ihr und mir und zwischen meinen Eltern. Mein Vater fand, es würde ausreichen, wenn ich meinen externen

Realschulabschluss mache. Am Ende haben sich meine Eltern deshalb so zerstritten, dass ...“

Mein Atem geht augenblicklich schneller. Denkt er etwa, dass *er* der Grund für ihre Trennung ist?

„Es ist nicht *deine* Schuld, Josh!“, unterbreche ich ihn und werfe ihm einen eindringlichen Blick zu, den er nicht erwidert, weil er sich auf die Straße vor uns konzentriert.

„Doch! Irgendwie schon“, widerspricht er mir. „Es ist nur nicht meine Schuld, dass sich mein Vater direkt im Anschluss eine neue Freundin gesucht hat. Ich glaube, er kann nicht allein sein.“

Puh! Welch verfahrenere Situation. Ob Josh sich deswegen Vorwürfe macht? Bereut er es, sich für die Musikkarriere entschieden zu haben?

„Vermisst du sie?“, frage ich vorsichtig, während Josh den Wagen aus dem Kreisverkehr am Ende der Kahlaischen Straße lenkt.

Er zuckt stumm mit den Schultern.

„Sie ist meine Mutter“, antwortet er dann.

Ich kann mir nicht vorstellen, keinen Kontakt mehr zu meiner Mutter zu haben. Wir sehen uns fast jedes Wochenende, weil sie es sich nicht nehmen lässt, Liam und mich regelmäßig zum Essen einzuladen.

Wir verbringen den Rest der Fahrt schweigend nebeneinander, und ich versuche, mich zu orientieren, als Josh den Wagen in den Philosophenweg lenkt: Wir passieren den Johannisfriedhof, die Mensa; dann geht es immer weiter geradeaus, bis er schließlich links abbiegt. Die Straße wird steiler, und der Motor röhrt kurz auf, als Josh mehr Gas gibt. Dann biegt er wieder links ab, und ich erhasche einen Blick auf das Straßenschild: *Johann-Griesbach-Straße*.

„Gleich da“, sagt er mit einem sanften Lächeln.

Kurz darauf setzt er erneut den Blinker, fährt eine steile Auffahrt hoch und stellt den Wagen auf einem von zwei Parkplätzen ab.

Draußen ist es stockdunkel, nachdem er den Motor ausgeschaltet hat und die Scheinwerfer erloschen sind. Doch sobald er ausgestiegen ist, springt eine diffuse Beleuchtung an, die den Weg nach oben weist. Ich steige ebenfalls aus, mein Blick auf den schmalen, gepflasterten Pfad gerichtet, der direkt zu einem flachen, weißen Haus führt. Es liegt an einem Hang. Links befindet sich ein Garten mit einer alten Laube, rechts erstreckt sich eine Wiese mit Obstbäumen.

„Hier entlang“, sagt Josh, nachdem er den Wagen verriegelt hat, und deutet auf den spärlich beleuchteten, steilen Weg.

Ich folge ihm bis zu einer von Sträuchern zugewucherten Terrasse, zu der eine kleine Treppe führt.

„Das Gästezimmer ist hier unten“, sagt er und deutet auf eine verglaste Holztür, die man über drei weitere Treppenstufen erreicht.

Dann höre ich, wie sich der Schlüssel im Schloss dreht. Kurz darauf schaltet er das Licht an und winkt mich herein.

Ein riesiges Bücherregal nimmt die komplette linke Zimmerseite ein. An der rechten Wand stehen ein Schlafsofa und ein leerer Schreibtisch.

„Das Sofa müssen wir noch ausklappen. Decke und Laken sind im Bettkasten“, erklärt er.

Da ich nichts weiter bei mir habe, ziehe ich lediglich meine Jacke aus, hänge sie über den Schreibtischstuhl und helfe Josh dann dabei, das Sofa schlaftauglich herzurichten.

„Ich bin dir so unendlich dankbar“, sage ich, als wir es schließlich geschafft haben.

Der dezente Duft seines Aftershave schwebt in der Luft, und seine Nähe fühlt sich gut an. Vertraut. Und doch so neu.

„Es ist in Ordnung, Fiona, wirklich. Soll ich dir noch das Bad zeigen?“

Ich nicke, und er öffnet die zweite Tür, die in einen kleinen Flur mit Wendeltreppe führt. Gegenüber liegt das Badezimmer.

„Es gibt nur dieses eine Bad. Du musst also abschließen, wenn du duschen willst“, erklärt er zwinkernd. Dann deutet er auf einen Stapel mit Handtüchern. „Nimm dir einfach, was du brauchst, okay? Oh, und Zahnbürsten sind hier.“

Er öffnet eine Schublade neben dem Waschbecken, und ich suche mir eine orange-grüne Zahnbürste heraus.

„Oranje“, sage ich grinsend.

„Immer noch deine Lieblingsfarbe?“, fragt er und klingt überrascht.

Auch das hat er also nicht vergessen, bemerke ich nicht weniger erstaunt.

„Einmal *oranje*, immer *oranje*“, antworte ich scherzend.

Josh quittiert es mit einem Lächeln, das mein Herz sofort wieder schneller schlagen lässt. Dann geht er zurück in den Flur, öffnet einen schmalen, hohen Schrank und zieht ein schwarz-weiß-kariertes Baumwollhemd heraus.

„Meinst du, das geht zum Schlafen?“ Er hält es mir hin.
„Da ist ganz unten ein Knopf ab. Deswegen habe ich es aus-
sortiert. Ich kann dir sonst von oben auch etwas Ordentliches
holen.“

„Quatsch, das ist super“, antworte ich hastig und nehme es
ihm ab.

Ich werde in Joshs Hemd schlafen. Oh. Mein. Gott.

„Okay, Fiona, wenn du noch etwas benötigst – ich bin
oben.“

Er deutet auf die Wendeltreppe.

„Ja, dich!“, schreit mein Herz.

Doch mein Mund bleibt stumm.

„Gibt es eine bestimmte Uhrzeit, zu der du aufstehen
musst?“, will Josh wissen, als er bereits einen Fuß auf die
Stufe setzt.

Ich schüttele den Kopf und kann beim Blick auf den Radio-
wecker im Bad gerade so ein Gähnen unterdrücken. Es ist be-
reits 2 Uhr morgens.

„Nein, ich habe morgen frei“, antworte ich mit einem
müden Lächeln.

Josh lächelt ebenfalls, sieht dabei aber tausendmal munterer
aus als ich.

„Sehr gut, dann können wir ausschlafen. Also dann ...“

Er sieht mich einen kurzen Augenblick abwägend an, und
im nächsten Moment sagen wir beide gleichzeitig: „*Welter-
rusten.*“

Es klingt so unfassbar süß aus seinem Mund, dass ich ihn
am liebsten an mich ziehen und ihm die lockigen Haare zer-
wühlen möchte.

Stattdessen schenke ich Josh mit klopfendem Herzen ein
letztes Lächeln und schließe dann leise die Badtür hinter mir.

Ich werfe einen kurzen Blick in den Spiegel: Meine Wan-
gen sind rosig, und trotz der Müdigkeit, die ich in jedem
Knochen spüre, wirke ich energiegeladen, fast wie aufge-
putscht und ... glücklich?

Ich seufze. Das hier ist Josh Becks Badezimmer. Natürlich
bin ich glücklich! Wer wäre das nicht an meiner Stelle? Seine
500.000 Youtube-Abonnenten würden sicher gern mit mir
tauschen.

Ich greife nach der orange-grünen Zahnbürste, die ich mir
aus seinem Vorrat ausgesucht habe, und blicke mich suchend
nach Zahnpasta um. Die Ablage über dem Waschbecken ist
leer. Also öffne ich vorsichtig den rechten Spiegelschrank.

Doch dort befinden sich lediglich Rasierzeug und verschiedene Flaschen Aftershave. Ich bin versucht, daran zu schnupern – bis mein Blick auf die weiße Pappschachtel im untersten Fach des Schränkchens fällt: *Arcoxia* steht in roter, kursiver Schrift darauf. Der Name brennt sich regelrecht in meinem Kopf ein. Daneben steht: 90 mg. Darunter: *Wirkstoff: Etoricoxib, 100 Filmdabletten*.

Ich weiß, dass es mich überhaupt nichts angeht, und dennoch frage ich mich, was das für Dabletten sind, warum sie dort stehen, und vor allem: Warum so viele? 100 Stück!

Ich schlucke, schließe die Schranktür und öffne stattdessen den linken Spiegelschrank. Dort werde ich fündig: Neben einem Zahnpasta-Konzentrat steht eine große Tube mit Öko-Siegel. Ich entscheide mich für die Öko-Zahnpasta und putze mir nachdenklich die Zähne. Die Dablettenschachtel lässt mir keine Ruhe.

Auch zehn Minuten später nicht, als ich mich bereits unter die Decke gekuschelt und das Licht gelöscht habe. Suchend taste ich nach meinem Handy, das ich vorhin neben dem Schlafsofa abgelegt hatte. Als ich es finde, entsperre ich den Bildschirm und öffne die Google-Suche.

Arcoxia Dabletten gebe ich in den Suchschlitz ein. Der erste Treffer bestätigt meine Befürchtungen:

Arcoxia-Filmdabletten enthalten den Wirkstoff Etoricoxib, der als Schmerzmittel aus der Klasse der COX-2-Hemmer zur Behandlung der Arthrose angewendet wird.

Arthrose? Ist das nicht etwas, das ältere Leute haben? Die beste Freundin meiner Omi Ruth klagt manchmal über Schmerzen in ihren Finger- und Kniegelenken.

Ich lese weiter und erfahre, dass die Dabletten verschreibungspflichtig sind und 90 mg bereits eine recht hohe Dosis ist. 100 Stück! Hochdosierte Dabletten! Mein Herz zieht sich unwillkürlich zusammen, und die Erkenntnis, dass Josh starke Schmerzen haben muss, schnürt mir die Kehle zu.

Ich schließe die Google-Suche, schreibe Liam noch schnell eine Nachricht, damit er sich keine Sorgen macht, und lege mein Handy zurück auf die kühlen Fliesen. Doch ich finde keine Ruhe.

Hat Josh wirklich so starke Schmerzen, dass er diese Dabletten braucht? In dieser Dosierung und in diesen Mengen? Er wirkt überhaupt nicht krank. Ganz im Gegenteil: Er ist das

blühende Leben. Ich würde ihn gern fragen, sehe aber ein, dass mir das nicht zusteht. Wir haben uns nach drei Jahren Sendepause gerade erst wieder angenähert, und doch kommt es mir vor, als wären wir uns noch nie so nah gewesen. Dass er mich hier bei sich übernachten lässt, ist der beste Beweis. Kurz frage ich mich, ob er häufiger Übernachtungsgäste hat. Wäre ich eins der anderen Mädchen aus unserer alten Schulklasse gewesen – Melly, Elena oder Mia – hätte er es mir dann auch angeboten?

7. Was zur Hölle ist der Trester?



Als ich am nächsten Morgen aufwache, sind die Wände des Zimmers in sanfte Orangetöne getaucht. Mein Blick fällt auf die orangefarbenen Vorhänge, die im Sonnenlicht wie grell glühende Lava leuchten, und ich muss kurz blinzeln.

Ein Blick auf mein Handy verrät mir, dass es bereits nach zehn ist, und Liams Antwort auf meine nächtliche Nachricht lässt die Gewissheit schlagartig in mein Bewusstsein schießen: Ich bin bei Josh. Er hat mich in seinem Gästezimmer einquartiert. Ob er noch schläft?

Plötzlich hellwach, rappele ich mich auf und ziehe die Vorhänge zur Seite. Warme Sonnenstrahlen blenden mich, und ich trete einen Schritt zurück. Dann fällt mein Blick auf die gläserne Eingangstür, und ich öffne sie vorsichtig.

Ein kühler Luftzug weht ins Zimmer. Schnell schlüpe ich in meine Sneakers und trete nach draußen. Fröstelnd verschränke ich die Arme vor der Brust – ich trage nur das karierte Baumwollhemd, das Josh mir geliehen hat und mir bis knapp über den Po reicht.

„*Herrlich!*“, denke ich, als ich die Terrasse betrete, welche links und rechts von Sträuchern zugewuchert ist, die neugierige Blicke perfekt abwehren.

Der Duft von Rosenblüten kitzelt meine Nase, und Vogelgezwitscher dringt in meine Ohren. Unterhalb der Terrasse versperren Obstbäume die Sicht, sodass ich das Gefühl habe, mitten in einem kleinen abgeschotteten Naturparadies zu stehen.

Auf einmal höre ich ein Geräusch von unterhalb der Terrasse. Ich stelle mich auf Zehenspitzen und werfe einen Blick über die Rosensträucher. Es klingt, als würde Wasser auf den Boden prasseln, und tatsächlich – dort steht Josh, nach vorn gebeugt, und spritzt sich Wasser ins Gesicht, welches aus einem verrosteten Hahn läuft. Der Hahn ist an einem alten Metallrohr befestigt, das etwa einen halben Meter aus dem Boden ragt.

„Hey, guten Morgen!“, ruft er mir zu, während ich ihn fasziniert anstarre.

Wassertropfen perlen von seinem Gesicht, und ein paar feuchte Locken verdecken seine Augen. Als er sie zurück-

streicht, strahlen sie mich an, und ich muss unwillkürlich schlucken.

„Morgen“, grüße ich zurück. „Kann man erfahren, was du da machst?“

Sein Lachen verschmilzt mit dem Plätschern des Wassers und dem aufgeregten Vogelgezwitscher. Es fügt sich perfekt in die Umgebung ein.

„Ich war joggen und brauchte eine Abkühlung. Außerdem wollte ich nachsehen, ob du schon wach bist.“

„Bin ich“, erwidere ich grinsend. Dann fällt mir auf, dass ich nichts weiter als Joshs Hemd anhabe, was er von seinem jetzigen Standpunkt aus zum Glück nicht sehen kann, und füge eilig hinzu: „Kann ich ganz kurz ins Bad, bevor du duschen gehst?“

„Klar, ich muss sowieso noch ein paar Dehnübungen machen“, ruft Josh und dreht den Wasserhahn zu. Ich habe mich bereits zum Gehen gewendet, da höre ich seine Stimme erneut, jetzt deutlich näher: „Hast du nachher Lust auf ein sonntägliches Terrassenfrühstück?“

Ich drehe mich blitzschnell um und sehe ihn auf dem Treppenabsatz, keinen Meter von mir entfernt.

„Ich ... was? Klar ... wenn es dir keine Umstände ...“

„Echt, Fiona, du musst dir das abgewöhnen“, erwidert er und lacht schallend. „Merke: Wenn dir jemand etwas aus freien Stücken anbietet, macht es ihm in der Regel nichts aus.“

Eine glühende Röte breitet sich über meine Wangen aus. Das ist mein altes Problem: Ich will niemandem zur Last fallen.

„Ist ... gemerkt“, murmele ich und flüchte zurück ins Haus.

„Gott, wie *peinlich*“, denke ich, während ich mein rotes Volantkleid mit dem Rüschemsaum von der Stuhllehne ziehe und mit ins Bad nehme.

Doch während ich aus Joshs Baumwollhemd und in mein Kleid schlüpfte, überlagern sich die Gedanken in meinem Kopf: Wir frühstücken zusammen. Auf seiner Terrasse. Eine Kombi, der man einen gewissen romantischen Touch nicht absprechen kann. Ob er das auch so sieht? Vielleicht frühstückt er jeden Tag auf dieser Terrasse. Bestimmt ist es für ihn völlig normal.

Genau als ich die Badtür öffne, höre ich Josh von oben die Treppe hinunterkommen.

„Brötchen sind schon im Ofen. Wenn du willst, kannst du dir in der Küche einen Kaffee machen, während ich dusche.“

Vollautomat mit idiotensicherem Menü“, sagt er zwinkernd. „Oh, und die Küche ist ... da.“

Er deutet mit dem Zeigefinger schräg nach oben auf einen imaginären Punkt irgendwo hinter dem Bad, nur eine Etage höher.

„Danke. Bis gleich“, antworte ich heiser.

Gott, er sieht so unfassbar gut aus in diesem eng anliegenden, schwarzen T-Shirt, das sich fest um seinen Bauch spannt und die wohldefinierte Brust optimal zur Geltung bringt. Josh ist nicht unnatürlich muskulös; an ihm wirkt alles echt – und gerade dadurch so unwiderstehlich.

Als ich mich im Hochgehen noch einmal nach ihm umdrehe, lese ich den riesigen Schriftzug auf seinem Rücken: *Läuft*. Meine Lippen verziehen sich zu einem Schmunzeln. Er hatte schon immer ein Faible für T-Shirts mit Slogans und Sprüchen. Ich erinnere mich noch an eins, das er häufig in der Schule trug, und auf dem *Kapiervorgang abgebrochen* stand. Allerdings habe ich ihn seit seinem kometenhaften Aufstieg im Musikgeschäft nie wieder mit einem solchen T-Shirt gesehen.

Als ich das obere Ende der schmalen Wendeltreppe erreiche, stehe ich vor drei geschlossenen Türen. Links, geradeaus oder rechts? Josh hat schräg nach oben gezeigt, also tippe ich auf rechts. Doch als ich diese Tür öffne, blicke ich geradewegs in Joshs Schlafzimmer: Zerwühlte Laken und ... mein Herz beginnt zu rasen. Dort, auf dem Nachtschränkchen neben seinem riesigen Holzbett, steht eine hübsche Designerlampe, an deren Fuß ein Origami lehnt. *Mein* Origami. Das Origami, das ich Josh damals auf der Imaginata geschenkt habe.

Mein Herz hämmert wild gegen meine Rippen, und Erinnerungen fluten meinen Kopf. Die Imaginata ist eine Art interaktive Ausstellung im ehemaligen Jenaer Umspannwerk. Dort kann man an verschiedenen Stationen alles Mögliche selbst ausprobieren und lernt dabei etwas über Mathe, Physik und Wahrnehmungspsychologie. In unserer Schule fand jedes Jahr eine Projektwoche statt, in der wir für die Imaginata neue Stationen aufgebaut haben, und in der 10. Klasse war ich für den Origami-Stand eingeteilt. Origami, die Kunst des Papierfaltens, ist komplexer, als man zunächst annehmen mag. An unserem Stand konnte man vom traditionellen Papierkranich bis hin zu komplexen Figuren, wie Elefanten, Einhörnern und Pokémon-Figuren alles falten, was das Bastlerherz begehrt. Meine Aufgabe war es, die Bastelwilligen bei ihren Vorhaben zu

unterstützen, indem ich zusammen mit ihnen ihr Wunschmotiv faltete oder ihnen half, die Anleitungen zu verstehen, wenn sie es selbst probieren wollten.

Josh war damals im Seifenblasen-Atelier eingeteilt gewesen. Aber wir hatten neben der Vorbereitung und Durchführung unserer eigenen Projekte genügend Zeit, uns auch die anderen Stationen anzusehen. Also stand Josh eines Mittags plötzlich vor mir und fragte mich, was ich Spannendes zu bieten hätte.

Ich erklärte ihm die mathematischen Hintergründe der Origami-Kunst und bot ihm an, etwas zusammen zu falten. Doch er verneinte und sagte, ich solle das Falten übernehmen, und er würde währenddessen raten, was daraus entsteht. Ich habe nicht lange überlegt, denn die Auswahl an Origami-Modellen, die ich auswendig falten konnte, war beschränkt, und dies war *die* Chance, ihm dezent, aber eindeutig zu zeigen, was ich für ihn empfand. Also entschied ich mich für das „Doppelte Herz“. Es war ziemlich lustig, weil er die sonderbarsten Dinge vermutete, während ich das Papier faltete. Doch am Ende waren es zwei durch ein Papierband verbundene Herzen, und ich erinnere mich noch genau, wie sehr meine Hände gezittert haben, als ich ihm das Origami mit den Worten „Hier, du darfst es behalten“ überreicht habe. Ich habe ihm wortwörtlich mein Herz geschenkt! Oder meins an seins gebunden. Je nachdem, wie man es interpretieren will.

Das war anderthalb Wochen vor dem unsäglichen Valentinstag gewesen, und ich hatte das Gefühl, kurz vor dem Ziel zu sein. Ich war mir sicher, dass er mein Zeichen verstanden hatte und nur zu schüchtern war, um den ultimativen Schritt zu wagen. Erst als Mia die Rose bekam, wurde mir klar, dass es nicht Schüchternheit gewesen war, sondern Verlegenheit. Ja, er mochte mich, und deshalb wollte er mir nicht wehtun. *Das* war der Grund dafür gewesen, dass er mir seit dem Tag auf der Imaginata nicht mehr in die Augen sehen konnte: Ich tat ihm leid.

Zumindest habe ich es mir damals so erklärt, und auch jetzt fällt mir keine andere Erklärung ein. Aber warum hat er meine Origami-Herzen dann aufgehoben? Warum stehen sie neben seinem Bett? Und vor allem: Seit wann? Hat er sie erst kürzlich wieder hervorgeholt, weil wir uns wiederbegegnet sind? Ist er sentimental geworden?

Bloß nicht weiter darüber nachdenken. Mit hämmerndem Herzen schließe ich die Tür und reiße dafür die andere Tür auf.

Sie führt in ein kleines Zimmer mit einem Sofa, einem Schreibtisch und mehreren Gitarrenständern, die jedoch alle leer sind. Eine Gitarre liegt auf dem Sofa, eine zweite lehnt am Schreibtisch.

Ob hier Joshs Songs entstehen? Unter der Westerngitarre auf dem Sofa blitzen ein paar weiße, handschriftlich beschriebene Blätter hervor. Doch ich wage es nicht, einen Blick darauf zu werfen. Stattdessen richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Durchgang zur Küche.

Kaffee – das war es, was ich wollte. Ich durchschreite das Durchgangszimmer mit den Gitarren, bis ich in der geräumigen Küche stehe.

Dort nehme ich mir eine Espressotasse aus dem Regal, stelle sie auf den dafür vorgesehenen Platz in der Maschine und wähle im Menü: *Espresso, groß, sehr stark*.

Ein Brummen kündigt an, dass es gleich losgeht. Doch dann leuchtet plötzlich ein rotes Lämpchen auf, und der Schriftzug *Tropfschale leeren* erscheint. Tropfschale leeren? Was ist eine Tropfschale? Ich beäuge die monströse Maschine skeptisch. Es kann ja eigentlich nur die Wasserauffangschale unterhalb des Gitters gemeint sein, auf dem die Tasse steht. Ich öffne also das Gitter, nehme die Plastikschaale heraus und kippe die hellbraune Brühe darin in den Ausguss. Dann setzte ich sie wieder hinein und drücke abermals auf den Knopf für Espresso. Doch die Maschine bleibt stumm, und auf dem Display blinkt ein weiterer Schriftzug: *Bohnen nachfüllen*.

„Herrgottnochmal“, fluche ich und sehe mich nach Kaffee um.

Im offenen Eckregal unterhalb der Anrichte werde ich fündig: *Bio – Fairtrade* steht auf der – natürlich – aluminiumfreien Papiertüte. Gibt es eigentlich irgendetwas an diesem Kerl, das *nicht* perfekt ist? Er hat sich schon zu Schulzeiten für Umweltschutz engagiert. Er hat sich dafür eingesetzt, dass in den Klassenräumen der Müll getrennt wird, und mitgeholfen, den Schulhof neu zu begrünen. *Perfekt* beschreibt Josh nicht einmal ansatzweise.

Ich fülle Bohnen nach und klappe den Deckel oberhalb des Mahlwerks wieder zu. Dann starte ich einen neuen Versuch. Das Mahlwerk beginnt zu rumoren. Doch eine Sekunde später

bricht der Automat wieder ab. Seufzend lese ich die nächste Fehlermeldung: *Wasser auffüllen*.

„Alter, willst du mich verarschen?“, schimpfe ich vor mich hin, während ich versuche herauszubekommen, wie man den Wasserbehälter herausnimmt, ohne dabei irgendetwas abzubrechen.

Als ich es endlich geschafft und Wasser nachgefüllt habe, ertönt erneut das Mahlgeräusch – nur um sofort wieder zu verstummen. Ich schließe kurz die Augen und nehme einen tiefen Atemzug, um nicht innerhalb der nächsten Sekunde zu explodieren. Doch es hilft nichts. *Trester leeren* erscheint blinkend auf dem Display.

„Was zur Hölle ist der Trester? *Fuck you*, ich koche mir einen Tee!“, äußere ich lautstark meinen Unmut – genau in dem Moment, in dem Josh hereinkommt.

Mit feuchten Locken, nach einem dezent männlichen Aftershave duftend und in einem hautengen, schwarzen T-Shirt mit der Aufschrift *It's hard, not impossible* – quer über seiner stahlharten Brust. Mit offenem Mund starre ich ihn an, unfähig, etwas zu sagen.

„Der Tresterbehälter sammelt den Kaffeesatz“, erklärt Josh mit einem amüsierten Gesichtsausdruck, tritt neben mich und löst ein weiteres Plastikteil aus dem Monstrum vor mir.

Seine Nähe lässt sofort wieder Schmetterlinge in meinem Bauch tanzen. Doch während er den Behälter in aller Seelenruhe leert, ausspült und wieder einsetzt, sage ich frustriert: „In der Zeit, in der du duschen warst, habe ich Wasser und Bohnen nachgefüllt *und* die Tropfschale geleert. Dein Kaffeeautomat mag idiotensicher sein, aber in der Zeit hätte ich mir dreimal einen Kaffee von Hand gebrüht.“

Josh presst die Lippen zusammen und wirft mir einen seitlichen Blick zu. Dann prustet er plötzlich los.

„Tut mir leid, Fiona“, sagt er, sich immer noch vor Lachen den Bauch haltend, „ich wette, er hat sich einfach nur nach ein bisschen weiblicher Gesellschaft gesehnt und wollte dich nicht gleich wieder loswerden. Komm, probier es noch einmal!“

Ich werfe Josh einen skeptischen Blick zu und frage mich, ob er wirklich von dem Kaffeeautomaten redet. Wobei es *ihm* an weiblicher Gesellschaft ja nicht mangeln dürfte.

„Ich schwöre, das ist mein letzter Versuch. Wenn er jetzt wieder zickt, trinke ich Tee.“

Josh schmunzelt und sieht mir dabei zu, wie ich den Touch Screen erneut bediene. Ein röhrendes Geräusch ertönt – gefolgt von ... Stille.

Joshs Augen folgen meinen zum erneut blinkenden Display: *Gerät reinigen*.

Sein ungläubiger Blick lässt all den Frust der vergangenen Minuten verpuffen, und jetzt bin ich diejenige, die laut losprustet.

„Ich stelle dann mal den Wasserkocher an“, sage ich, um einen ernsten Tonfall bemüht.

Doch ich scheitere kläglich. Joshs fassungsloser Gesichtsausdruck ist einfach zu lustig.

„Fiona, ehrlich, läuft da etwas zwischen euch beiden?“, fragt er, die Hände in die Hüften gestützt. „Der Automat muss nur alle 200 Füllungen gereinigt werden – und das soll genau *jetzt* sein?“

„Sieht eher danach aus, als würde auch in zehn Jahren nichts zwischen uns laufen. Er hat mir ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, dass ich nicht sein Typ bin“, antworte ich zwinkernd. „Also ... trinkst du auch einen Tee mit?“, frage ich ihn, während ich nach einer Packung Schwarztee aus demselben Regal greife, in dem ich die Kaffeebohnen gefunden habe.

„Muss ich wohl. Das Reinigungsprogramm dauert eine halbe Stunde.“

Er seufzt und sieht kurz nach den Brötchen. Dann stapeln wir alles, was wir für unser Terrassenfrühstück brauchen, auf einem Tablett.

„Ich trage das“, sagt Josh. „Nimmst du die Brötchen?“

Ich nicke, und er stößt mit dem Ellenbogen eine weitere Tür auf – allem Anschein nach die zweite Haustür. Mit dem Brotkorb in der Hand folge ich ihm nach draußen. Wir gehen einen schmalen gepflasterten Weg am Haus entlang nach unten, bis wir die Terrasse erreichen.

„Wie bist du eigentlich an dieses Haus gekommen?“, frage ich Josh, während wir zusammen den Tisch decken. „Ich meine ... es ist keine zehn Minuten vom Stadtzentrum entfernt, und trotzdem hat man das Gefühl, abseits jeglicher Zivilisation zu sein.“

„Ja, es ist super, oder? Mein Vater hat den Garten dort unten seit Jahren gepachtet – und der Besitzer, dem das komplette Grundstück gehört, ist sehr geschwätzig. Als er ihm erzählt hat, dass er aus dem Haus hier auszieht und es im Anschluss

vermieten will, hat mein Vater mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte einzuziehen“, antwortet Josh mit einem sanften Lächeln, und seine Grübchen lassen mich augenblicklich dahinschmelzen. „Ich habe nicht lange überlegt. Du siehst es ja selbst – es ist traumhaft. Also ... das Haus ist alt und definitiv sanierungsbedürftig, aber ich mag es. Die Lage ist ausgezeichnet, und oben gibt es noch ein Gewächshaus, einen Pool, und ich muss nur ein paar Meter den Hang hochlaufen und bin schon am Landgrafen. Perfekt, um ungestört durch den Wald zu joggen.“

Ich höre ihm fasziniert zu. Der Landgraf mit dem Landgrafenurm ist einer der schönsten Aussichtspunkte rings um Jena und liegt mitten im Grünen. Ich glaube, es gibt dort oben sogar einen Trimm-Dich-Pfad. Als ich noch klein war, sind meine Eltern am Wochenende häufig mit Liam und mir von Cospeda über die Sonnenberge zum Landgrafen gewandert. Es ist wirklich schön dort oben – und Josh wohnt quasi zweihundert Meter Luftlinie entfernt.

„Klingt toll“, sage ich und schäme mich fast ein bisschen für die Plattenbauwohnung, die ich mit Liam bewohne.

„Wir können nachher mal zusammen hochgehen“, sagt Josh. „Die Aussicht ist klasse.“

Ein warmes Gefühl durchflutet mich, weil er offenbar nicht plant, mich direkt nach dem Frühstück wieder loszuwerden.

„Gerne.“ Mein Blick schweift zurück zum gedeckten Tisch. Josh hat verschiedene Schälchen mit veganen Aufstrichen zwischen Brötchen, Smoothies und einer Schüssel mit der Cashew-Cranberry-Mischung, die wir beide so lieben, verteilt. „Woah, das sieht köstlich aus. Hast du die selbst gemacht?“, frage ich und zeige auf die Guacamole.

„Heute Morgen, höchstpersönlich, ohne Mixer, nur mit eigener Muskelkraft“, bestätigt er schmunzelnd und spannt dabei, wie zum Beweis, seinen Bizeps an.

Ich starre ihn mit offenem Mund an.

„Hallo? Seit wann bist du unter die *Poser* gegangen? Erst der BMW, dann das Haus mit Pool und jetzt ...“

Josh zuckt arglos mit den Schultern. Dann sieht er mich mit einem spitzbübischen Grinsen an.

„Gibt es überhaupt nichts, mit dem man dich beeindrucken kann?“

Ich seufze.

„Du hast mich doch längst beeindruckt – vorgestern, als du Bruno Mars gecoverst hast, und heute Nacht, als du mich bei

dir hast übernachten lassen. Das Frühstück hier ist übrigens auch mehr als beeindruckend.“

Er fährt sich wie in Zeitlupe mit der Zunge über seine halb geöffneten Lippen und scheint überhaupt nicht zu realisieren, was das mit mir macht. Beziehungsweise mit den Flattertieren in meinem Bauch, die offenbar großen Spaß daran haben, am laufenden Band Pirouetten zu drehen.

„Frühstück also“, sinniert er. „Frühstück, Gästezimmer und Bruno-Mars-Cover. Damit lässt sich arbeiten.“

„Du bist nicht wirklich darauf aus, mich zu beeindrucken, oder?“, frage ich ihn skeptisch.

Er beißt von seinem Brötchen ab, fährt sich erneut mit der Zunge über die Lippen, und mein Bauch zieht sich schmerzhaft zusammen, weil die Schmetterlinge in diesem Moment vom Pirouettendrehen aufs Üben von Flickflacks und Saltos übergehen.

„Beeindrucken ist vielleicht zu viel gesagt“, antwortet er schließlich. „Eigentlich versuche ich nur herauszufinden, wie viel von der *fancy* Fiona aus Schulzeiten noch in dir steckt.“

„*Fancy* Fiona?“, rufe ich ungläubig und verschlucke mich fast an meinem Brötchen.

Josh lacht.

„Ich schwanke zwischen *fancy*, feinsinnig, freidenkend und ... furchtlos“, zählt er gespielt ernst auf.

„Du spinnst!“, entgegne ich reflexartig und zeige ihm einen Vogel.

Furchtlos ist nun wirklich das Letzte, was ich bin. Furchtlos war ich nicht einmal mit 15, und da hatte ich noch keine Angststörung.

„Sollte ich noch ‚furios‘ hinzufügen?“, setzt Josh mit einem Zwinkern hinzu. „*Furious Fiona* – klingt nach einem Charakter aus *The Fast and the Furious*.“

„Du solltest aufhören, mir obskure Spitznamen zu verpassen ... jolly Josh.“

Er lacht schallend.

„Okay, der Punkt geht an dich. Aber ich meinte es ernst. Es ist schön, mal wieder mit einer Frau zu reden ...“

Er zögert.

Mit einer Frau. Ich habe das Gefühl, dass sich die Schmetterlinge in meinem Bauch urplötzlich verdoppeln. Noch nie hat mich ein Mann als Frau bezeichnet. Für Liam bin ich immer noch ein Mädchen, für meine Omi allerhöchstens eine junge Dame.

Ich lächle selig.

„... einer Frau, die nicht auf Selfies und Autogramme aus ist und sich nicht von ...“ Josh macht eine weitschweifende Geste. „... all dem beeindrucken lässt.“

„Ich glaube, du hast da etwas falsch verstanden“, entgegne ich und stelle meine Teetasse ab, „denn ich finde ‚all das‘ durchaus beeindruckend. Ich meine, du kannst dir das leisten, weil du das, wofür du brennst, zu deinem Beruf gemacht hast – Selbstverwirklichung in ihrer höchsten Form – das ist doch, was sich jeder wünscht ... der Hauptgewinn!“

„Um ehrlich zu sein“, erwidert Josh leise und beugt sich ein wenig zu mir vor, als würde er mir ein Geheimnis anvertrauen, „frage ich mich manchmal, ob ich nicht glücklicher wäre, wenn ich es bei Lagerfeuer-Darbietungen belassen hätte.“ Er sieht mich mit zusammengepressten Lippen an. „Versteh mich nicht falsch, Musik ist mein Leben – und zu sehen, dass sie anderen Leuten gefällt, ihnen etwas bedeutet, vielleicht sogar hilft, schwierige Momente zu überwinden, fühlt sich verdammt gut und richtig an. Aber ständig von wildfremden Menschen umgeben zu sein und dabei konstant im Mittelpunkt zu stehen, ist so unfassbar anstrengend. Es laugt mich aus. Vor allem diese krassen Wechsel zwischen ungeteilter Aufmerksamkeit und völliger Einsamkeit.“

Ich sehe ihn verblüfft an. Mit so viel Offenheit habe ich nicht gerechnet.

„Ich bin auch kein Fan riesiger Menschenmassen“, gebe ich zu. „Selbst normale Einkaufsbummel strengen mich furchtbar an. Wenn ich einen Laden betrete, in dem ich nie vorher war, fühle ich mich völlig überwältigt und ... orientierungslos.“

Josh nickt, als würde er mich verstehen.

„Ja! Ja, genauso geht es mir auch.“ Er macht eine Pause und rührt gedankenverloren in seinem Tee. Dann platzt es plötzlich aus ihm heraus: „Matteo ist der Meinung, ich sei hochsensibel.“

„Matteo? Caruso?“

Ich starre ihn mit einer Mischung aus Überraschung und Ehrfurcht an.

Matteo Caruso ist das deutsche Äquivalent zu Eros Ramazzotti, nur in jünger und deutlich attraktiver. Seine Italo-Rockballaden führen regelmäßig die Charts an, und wenn man den Klatschblättern, die meine Mutter liest, glauben darf, sind er und Josh so etwas wie beste Freunde. Es gab auch schon Gerüchte, dass sie mehr als beste Freunde seien. Klatschblät-

ter halt. Matteo ist derjenige, der damals Joshs Youtube-Video entdeckt und auf seinen eigenen Social-Media-Kanälen geteilt hat. Aufgrund der enormen Resonanz hat Matteo ihm kurz darauf angeboten, den Song in seinem Tonstudio in Berlin professionell aufzunehmen und zu arrangieren, und im nächsten Moment meldete sich auch schon Universal Music und bot Josh einen Plattenvertrag an.

Die Erinnerung an das Video zu „Ich tanz allein“ jagt mir eine Gänsehaut über den Rücken: Darin sieht man Josh an einem Strand, laut eigener Aussagen ein Strand in Holland, wo er mit Basti Urlaub gemacht hat. Es gibt ein Lagerfeuer, und man sieht ihn mit seiner Gitarre. Er sagt irgendetwas auf Holländisch zu den beiden Mädchen neben sich. Dann wendet er sich an Basti hinter der Kamera und ruft: „Willst du das aufnehmen?“ Man hört Basti lachen und ein „Was glaubst du denn? Leg los, Rockstar!“, woraufhin Josh seine Finger auf dem Gitarrengriffbrett platziert und „Ich tanz allein“ anstimmt.

Basti hatte schon immer ein Händchen für Videodesign. In der Schule hat er regelmäßig die Videos zu offiziellen Veranstaltungen, wie Abifeiern, Sportfesten und Projektwochen geschnitten und danach auf der Schulhomepage veröffentlicht. Die Aufnahme von Josh, wie er am Lagerfeuer sitzt und „Ich tanz allein“ singt, wirkte lebensecht und unverfälscht, war aber keinesfalls amateurhaft. Es war großes Gefühlskino, und jedem, der das Video sah, gingen die Worte und die Stimme dieses unfassbar begabten Jungen ins Ohr, unter die Haut, ins Herz.

„Ja, Matteo Caruso“, bestätigt Josh und fügt dann zwinkernd hinzu: „Schmuse-Matteo.“

Ich unterdrücke ein Lachen, weil ich wieder an den betrunkenen Typen im Immergrün denken muss, der Josh unterstellt hat, schwul zu sein.

„Und Schmuse-Matteo glaubt, du seist hochsensibel?“, frage ich stirnrunzelnd.

Tatsächlich habe ich mich selbst erst kürzlich ein wenig mit dem Thema Hochsensibilität beschäftigt, weil Liam vor ein paar Monaten einen Artikel darüber gelesen hat und daraufhin der Meinung war, dass alles, was in dem Artikel stand, auf mich zuträfe: Ich sei extrem geräusch- und geruchsempfindlich, mitfühlend und harmoniesüchtig, würde große Menschenmassen meiden (was allerdings nicht immer so war), Konfliktsituationen ausweichen und es immer allen recht machen wol-

len, hätte viel zu hohe Ansprüche an mich selbst und würde leiden, wenn ich diese Ansprüche nicht erfüllen könnte.

Das, was einen Nicht-Hochsensiblen von einem Hochsensiblen unterscheidet, ist laut neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen die Fähigkeit, Informationen ausreichend zu filtern. Man muss es sich vorstellen, als würden sämtliche Reize aus der Umwelt – Geräusche, Gerüche, Sprache und Emotionen, egal, wie laut oder leise, eindeutig oder unterschwellig sie sein mögen – das Gehirn eines Hochsensiblen ungefiltert fluten. Darum fühlen sich Hochsensible im Kontakt mit anderen Menschen oft schnell überreizt und in der Folge nervös und angespannt. Dauert dieser Zustand zu lange an, folgen Müdigkeit, Erschöpfung und Schlafstörungen.

„Schmuse-Matteo ist selbst hochsensibel“, sagt Josh und nimmt einen Schluck seines Beeren-Smoothies. „Verletzliche Künstlerseele und so“, fügt er schmunzelnd hinzu.

„Hast du denn das Gefühl, dass dir das, was um dich herum geschieht, sehr nahe geht? Näher als anderen?“, will ich von Josh wissen.

Ein tiefer Seufzer entweicht seiner Kehle.

„Es kommt darauf an“, sagt er und stützt sein Kinn nachdenklich auf seinen linken Handballen. „Was ich überhaupt nicht ertrage, ist Ungerechtigkeit. Oder offensichtliches Leid. Die vielen Obdachlosen in Berlin, zum Beispiel – sobald einer die U-Bahn betritt, krampft sich mein Herz schmerzhaft zusammen. Ich schaffe es nicht einmal, mir die Tagesschau anzusehen, weil ich die ganze Kriegs- und Katastrophenberichterstattung nicht ertrage. Ohne Scheiß, ich spüre das körperlich.“

Ich schlucke, weil mir die Tabletten in seinem Badezimmer einfallen. Versucht er, damit die Schmerzen zu betäuben, mit denen er auf das Leid seiner Mitmenschen reagiert? Das, was er beschreibt, kommt mir jedenfalls verdammt bekannt vor.

„Ich kann mir auch keine Nachrichtensendungen ansehen“, sage ich schulterzuckend. „Ich lese nur auf *goodnews.eu*.“ Ein Stirnrunzeln schleicht sich auf Joshs Gesicht, weshalb ich erklärend hinzufüge: „Das ist eine Webseite, auf der ausschließlich positive Nachrichten gesammelt werden. Gibt es auch als App.“

Sein warmes Lächeln strahlt bis in den hintersten Winkel meines Herzens, und ich habe das Gefühl, dass wir in diesem Moment wie diese Origamiherzen aneinandergekoppelt sind. Als gäbe es ein unsichtbares Energiefeld, das uns umgibt, den

Raum zwischen uns verschwinden lässt und unser Innerstes miteinander verbindet.

8. Alles auf Anfang



„Auch wenn du es nicht hören willst: Danke noch einmal für alles“, flüstere ich in Joshs Ohr, als er mich vor dem Paradiescafé zum Abschied umarmt.

Mit Genugtuung stelle ich fest, dass sich eine leichte Gänsehaut in seinem Nacken bildet, während die Worte meinen Mund verlassen.

„*Domus mea domus tua est*“, antwortet er und unterdrückt dabei ein Glucksen.

Mein Haus ist dein Haus. Ich sehe ihn überrascht an.

„Latein? Echt jetzt? Versuchst du immer noch, mich zu beeindrucken?“

„*Ad infinitum*“, haucht er in mein Ohr, und ich kann das darauf folgende rötliche Schimmern meiner Wangen nicht verhindern.

Bis in alle Ewigkeit.

„Fiona?“, durchbricht eine Stimme aus längst vergangenen Zeiten unseren Abschiedsmoment.

Ich löse mich abrupt aus Joshs Armen und bin mir sicher, dass sich die Röte auf meinen Wangen in genau diesem Moment in einen heißen, lodernden Flächenbrand verwandelt.

„Melly, hey!“

Meine Stimme klingt ein wenig außer Atem, was vielleicht daran liegt, dass ich kurz vergessen habe, Luft zu holen, als Josh mir „*Ad infinitum* – bis in alle Ewigkeit“ ins Ohr gehaucht hat.

„Wow, das ist lange her“, sagt Josh, als er Melly erblickt.

„Gleichfalls“, antwortet sie, und ihre Mundwinkel umspielt ein wehmütiges Lächeln. Dann wendet sie sich an mich: „Sorry, ich war früher dran, und dann habe ich dich gesehen, aber nicht gecheckt, dass du ... ihr ...“

Sie sieht von mir zu Josh.

„Kein Problem. Wir waren gerade dabei, uns zu verabschieden“, unterbricht Josh ihr Stottern.

Er sieht von ihr zu mir. Dann wünscht er uns viel Spaß und winkt uns im Gehen noch einmal zu.

„Scheiße!“, flucht Melly, als er außer Hörweite ist. „Habe ich euch ...? Ich meine ... Gott, ich bin so ein Trampeltier!“

Ich lege die Stirn in Falten und sehe sie nachdenklich an. Dann lege ich ihr eine Hand auf die Schulter und schiebe sie zu einem freien Platz auf der Terrasse des Paradiescafés.

Als ich heute Vormittag mit Josh auf der Wiese oberhalb seines Pools stand und den Wahnsinnsblick auf die unter uns liegende Stadt genossen habe, hat Melly mir eine Nachricht geschrieben und gefragt, ob ich Lust hätte, mich nachmittags mit ihr im Paradiescafé zu treffen. Da ich Liam in Ruhe seine Masterarbeit beenden lassen will und Josh mir vorher gesagt hatte, dass er am Nachmittag schon wieder packen muss, weil er abends zurück nach Berlin fährt, habe ich zugesagt.

„Alles okay“, beruhige ich Melly. „Es ist, wie Josh gesagt hat. Wir haben uns nur verabschiedet.“

Sie lässt sich auf einem der Korbstühle nieder und sieht mich mit ihren großen Kulleraugen an.

„Tut mir leid, ich wusste nicht, dass ... ihr vorher verabredet wart.“

„Waren wir ja auch nicht“, antworte ich grinsend.

Und dann erzähle ich ihr einfach alles. Von dem ersteigerten Headset. Joshs Konzerteinladung. Seiner Backstageführung. Unserer Verabredung. Dem Schlüsseldesaster. Der Übernachtung. Dem Frühstück. Und den Stunden danach, die wir in seinem Garten, am Pool und auf der Wiese oberhalb des Pools verbracht haben. Josh hat viel von seinem Leben zwischen Jena und Berlin erzählt und wollte alles über meine Arbeit im Tierheim wissen. Er hat sich die Goodnews-App heruntergeladen, und wir haben uns gegenseitig die neuesten Nachrichten vorgelesen und kommentiert. Es war ... total simpel, und dennoch habe ich mich lange nicht mehr so wohl gefühlt.

Melly lauscht meinen Worten andächtig. Als ich ende, bildet sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Er steht auf dich“, sagt sie schmunzelnd und fügt dann mit einem melancholischen Unterton hinzu: „Immer noch.“

„Steht auf ... immer noch?“, wiederhole ich mit klopfendem Herzen. „Er hat nie auf mich gestanden, und selbst jetzt findet er mich allerhöchstens sympathisch, und das auch nur, weil ich ihn nicht nach Selfies und Autogrammen frage.“

Melly schmunzelt und nippt kurz an dem Cappuccino, den ihr die Kellnerin gebracht hat, während ich ihr von meinem Wiedersehen mit Josh erzählt habe.

„Versprich mir nur, dass du es diesmal nicht wieder versaust, indem du irgendeinen wildfremden Italiener küsst. Das hat er wirklich nicht verdient.“ Mellys Blick ist ernst, und ich

starre sie mit offenem Mund an. „Jetzt guck nicht so überrascht! Du weißt genau, wovon ich rede. Es hat ihm das Herz gebrochen.“

Meine Atmung beschleunigt sich, und meine Hände beginnen zu zittern.

„Es hat ihm das Herz ...? Wovon redest du, Melly? Josh war in Mia verliebt. Mia hat ihm das Herz gebrochen.“

Ein lang gezogener, tiefer Seufzer entweicht ihrer Brust.

„Jetzt wird mir so einiges klar“, sagt sie und stützt ihr Kinn auf ihre Hände. Dann fixiert sie mich mit einem ernsten Blick. „Kann ich dich etwas fragen, Fini?“

Meinen Spitznamen aus ihrem Mund zu hören, erfüllt mich mit Wehmut, und gleichzeitig lässt es mich hoffen, dass das hier ein Neuanfang ist ... dass wir, was auch immer es ist, das zwischen uns steht, endlich begraben können.

Ich nicke Melly zu, und sie räuspert sich, bevor die Fragen ihren Mund verlassen: „Warum hast du damals mit diesem Typen rumgemacht? Er war dein Erster, oder? Du wusstest, dass du ihn nie wieder siehst. Warum er und nicht Josh?“

Mein Herz rast, und das nervöse Zittern meiner Hände verstärkt sich. Ich bin unfähig zu sprechen.

„Du dachtest, er ist in Mia verliebt“, antwortet Melly sich selbst, und ich nicke. „War es gut?“, fragt sie dann. „War er es wert?“

Ich zucke hilflos mit den Schultern; dann rollt mir eine dicke Träne über die Wange.

Melly rutscht in ihrem Korbstuhl neben mich und legt mir einen Arm um den Rücken. Sie zieht meinen Kopf auf ihre Schulter, und ich beginne hemmungslos zu schluchzen.

„So schlimm?“, fragt sie, hebt meinen Kopf an und tupft mir mit einem Taschentuch die Tränen von der Wange.

„Der Kuss war eigentlich ziemlich toll ... ehrlich“, sage ich schniefend, „aber dann wollte er mehr, und ich ... ich habe ihn nicht gestoppt ... jedenfalls nicht sofort ... und ... es war alles ein einziges Missverständnis.“

Melly zieht scharf die Luft ein.

„Habt ihr ...? Ich meine ... War er dein Erster?“

Ich ziehe schniefend die Nase hoch und lasse meinen Kopf wieder gegen Mellys Schulter sinken, weil ich ihr nicht in die Augen sehen kann, während ich stockend antworte: „Ich habe keine Ahnung. Ich glaube nicht.“

„Du *glaubst* nicht? Aber du musst doch wissen ...“

Melly klingt perplex.

„Es ist die Wahrheit, Melly. Ich habe keine Ahnung, ob ich meine Jungfräulichkeit an Giuseppe verloren habe. Ich weiß nur, dass ich keine Jungfrau im eigentlichen Sinn mehr bin. Aber das bedeutet nicht, dass ich mein erstes Mal mit ihm ...“ Ich stocke. „Er hat versucht ... oh Gott, das ist so unfassbar peinlich ... Ich hatte meine Tage, Melly. Klar, wir hätten es trotzdem tun können, aber ich hätte es nicht gewollt – nicht *so*! Nur konnte ich ihm das nicht erklären. Also hat er es versucht, und dann ... dann habe ich Panik bekommen und ... am Ende hat er es verstanden und sich wieder angezogen und kein großes Ding daraus gemacht. Im Grunde war er sogar ziemlich süß: Er hat mich angelächelt, meine Hand genommen und wieder zurückgebracht. Ich kann ihm also nicht einmal richtig böse sein. Wir haben nicht die gleiche Sprache gesprochen. Es war ein klassisches Missverständnis. Er hat mich zu nichts gezwungen und am Ende sogar versucht, es wiedergutzumachen.“

Ich hebe meinen Kopf und sehe Melly in die Augen. Sie wirkt erschüttert, und trotzdem ist da ein zärtliches Flimmern in ihrem Blick.

„Scheiße, Fini, es tut mir so leid“, bricht es plötzlich aus ihr heraus, und sie drückt mich ganz fest an sich, bevor sie selbst zu schluchzen beginnt. „Ich hätte für dich da sein müssen. Wir hätten das gemeinsam durchstehen sollen. Ich meine ... wenn ich dich schon nicht davon abhalten konnte, diese unfassbare Dummheit zu begehen, hätte ich dir wenigstens dabei helfen können, damit fertig zu werden.“

„Dafür hätte ich es dir aber erzählen müssen“, werfe ich heiser ein.

„Nein, hättest du nicht“, widerspricht sie mir. „Ich wusste ja, dass er dir an die Wäsche gegangen ist. Ich dachte nur, es sei ... einvernehmlich.“

Fragend hebe ich den Kopf.

„Woher wusstest du denn, dass ...?“

Melly kaut nervös auf ihrer Unterlippe.

„Josh ist euch gefolgt, und ich bin Josh gefolgt.“

Mit schreckgeweitetem Mund starre ich Melly an.

„Ihr seid mir ...“ Ich halte unwillkürlich die Luft an. „Josh ist mir gefolgt?“

Melly schnaubt leise.

„Natürlich ist er dir gefolgt. Er war total in dich verknallt.“

Mein Herz, das für einen kurzen Moment aufgehört hat zu schlagen, erwacht plötzlich wieder zum Leben und meldet sich heftiger denn je zu Wort.

„In mich?“, frage ich atemlos.

„Natürlich in dich. Warum glaubst du, hätte er Mia sonst verschmäht?“, sprudelt es aus Melly heraus.

„Verschmäht?“, krächze ich, weil ich überhaupt nichts mehr verstehe. „Er hat ihr eine verdammte rote Rose geschenkt und sie geküsst – vor der ganzen Schule.“

Melly blickt mich mit ihren kugelrunden Augen an und bricht plötzlich in Lachen aus.

„Du weißt es wirklich nicht? Aber ...“ Auf einmal wirkt sie nachdenklich. „... ich habe es dir doch geschrieben.“

„Was hast du mir geschrieben?“, will ich wissen, während ich mich von Melly löse und mich in meinem Stuhl aufrichte.

„Na, dass die Rose von Basti war.“ Ich verstehe nur noch Bahnhof. „Basti war total in Mia verschossen, aber wie wir beide wissen, war Mia ziemlich offensichtlich in Josh verknallt. Und Basti dachte, Josh wäre auch in sie verknallt, weil Josh jedes Mal, wenn Basti ihn auf Mia angesprochen hat, total dichtgemacht hat. Da Mia ganz offensichtlich in Josh verknallt war, hat Basti resigniert und wollte Josh einen Gefallen tun. Du weißt ja, wie schüchtern er damals war. Er hätte niemals den ersten Schritt gewagt. Also hat Basti in Joshs Namen diese rote Rose gekauft, und Mia war natürlich überglücklich. Bis Josh ihr gesagt hat, dass die Rose nicht von ihm ist.“

Meine Ohren rauschen, während ich Melly zuhöre. Sollte das wirklich wahr sein?

„Aber sie haben sich doch geküsst“, wende ich ein, weil ich immer noch nicht glauben kann, was ich da höre.

„Falsch. Mia hat Josh geküsst – und er muss sich dabei ungefähr so gefühlt haben wie du, als dir dieser Italiener an die Wäsche wollte.“

Meine Kinnlade klappt nach unten, und ich schnappe nach Luft.

„Und wann hast du mir das alles geschrieben?“, frage ich atemlos.

„Na, in den Winterferien. Ich habe dir bei Instagram eine Nachricht geschickt, nachdem ich dich den ganzen Tag nicht auf dem Handy erreicht hatte.“ Bei Instagram? Ich stöhne. „Ich weiß, dass du deinen Account gelöscht hast, aber ich dachte, du hättest meine Nachricht noch gelesen.“

Tatsächlich habe ich drei Tage nach dem Valentinstagsdebakel meinen Instagram-Account gelöscht, weil das Erste, was ich an diesem Tag auf meinem Handy zu sehen bekommen habe, eine Reihe von traumhaft schönen Schwarz-Weiß-Bildern von Josh war, die Basti bei einer Fotosession am Westbahnhof gemacht hatte. Sie zeigten Josh von hinten mit seiner Gitarre auf dem Rücken, wie er zwischen den Gleisen entlangspaziert, Josh in der Wartehalle, über sein Instrument gebeugt, Josh auf dem Bahnsteig, die Beine über den Gleisen baumelnd – und ich habe seinen Anblick einfach nicht ertragen. Mir wurde regelrecht schlecht dabei. Darum habe ich – quasi im Affekt und sämtliche noch offene Benachrichtigungen ignorierend – meinen Account gelöscht und die App von meinem Handy deinstalliert.

„Es war eine Hals-über-Kopf-Aktion“, sage ich leise. „Ich hatte Angst, in Zukunft nur noch glückliche Pärchen-Fotos von Josh und Mia in meinem Feed angezeigt zu bekommen, und ganz ehrlich – es war schon Folter genug, ihn ohne sie zu sehen. Woher weißt du das alles eigentlich?“

Melly sieht mich mitfühlend an.

„Mia hat es Elena und mir erzählt – auf dem Nachhauseweg.“

Oh, klar. Auch wenn Melly nicht zu den „Coolen“ gehörte, wusste sie immer über alles Bescheid, was bei Mia und ihren Freundinnen abging, weil sie alle im Westviertel wohnten und die gleiche Bahn-Bus-Verbindung nahmen, um nach Hause zu fahren.

Ich war eine der wenigen, die zu Fuß nach Hause laufen konnte. Daher war ich meistens die Letzte, die den neuesten Klatsch und Tratsch erfuhr.

„Und was hat Josh zu ihr gesagt? Ich meine ... sie hat ihn doch geküsst, und er hat ihren Kuss erwidert.“

Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie sie sich geküsst haben. Es war mit Abstand der schlimmste Moment in meinem Leben. Okay, zweitschlimmste. Drittschlimmste. Ich schlucke und verdränge die Erinnerung an das Saaleufer hinter dem Paradiesbahnhof und an das Highfield-Festival – die *allerschlimmsten* Momente in meinem Leben.

„Er hat ihr gesagt, dass es ihm leidtut, aber dass es sich um ein Missverständnis handeln muss, weil er keine Rose für sie gekauft hat. Er dachte, jemand hätte sich einen Scherz erlaubt. Mia war völlig fertig. Sie hat ihn gefragt, ob er überhaupt nichts bei dem Kuss empfunden habe, und Josh hat geantwor-

tet, dass sein Herz schon vergeben ist und er sich furchtbar mies fühlt wegen dieses Kusses. Dann hat er sich noch ungefähr tausendmal entschuldigt und ihr mindestens zehn Taschentücher gereicht, als sie vor ihm in Tränen ausgebrochen ist. Er muss sich richtig scheiße gefühlt haben. Mindestens so scheiße wie Mia.“ Sie sieht mich betroffen an. „Und du.“

Ich lache leise auf.

„Scheiße ist gar kein Ausdruck dafür. Glaub mir, es war die Hölle. Als hätte er mein Herz in einen Mixer geworfen und die Start-Taste gedrückt.“ Ich halte einen kurzen Moment inne. „Aber wie kommst du darauf, dass er in mich verknallt gewesen sein soll? Das hätte ich doch gemerkt. Das Gegenteil war der Fall: Er hat mich komplett ignoriert!“

Melly schnaubt.

„Ja, nachdem er Zeuge von eindeutig sexuellen Handlungen zwischen dir und einem gewissen, superheißen Italiener geworden ist.“

Ein fassungsloses Stöhnen entweicht meinem Hals.

„Sagst du mir gerade, dass ich *so* kurz vorm Ziel war und dann wegen eines verfluchten *Missverständnisses* die Geduld verloren und alles in den Sand gesetzt habe?!“

Melly zuckt bedauernd mit den Schultern.

„Ich wünschte, ich wäre damals nicht so verdammt vorurteilsbehaftet gewesen“, sagt sie nachdenklich. „Ich hätte mit dir reden sollen, statt dich in eine Schublade zu stecken. Gott, du hast mir so gefehlt, Fini!“

In Mellys Augen glänzen Tränen, und ich lege ihr beide Arme um den Hals.

„Dann war wirklich *das* der Grund?“, frage ich sie. „Mein absolut peinlicher und gründlich misslungener Versuch, Josh zu vergessen?“

Melly nickt.

„Ich habe dich einfach nicht wiedererkannt. Du bist mit Giuseppe weggegangen und als jemand völlig anderes wiedergekommen – und Josh tat mir so unendlich leid. Ich glaube, ich habe unbewusst einen Teil seiner Enttäuschung übernommen. Es fühlte sich an, als hätte *ich* ihm das Herz gebrochen, weil du meine beste Freundin warst und ich nicht verhindert habe, dass du ... *so* wirst.“ Sie macht eine hilflose Geste. „Ich dachte wirklich, du hast alle Prinzipien über Bord geworfen.“

„Habe ich ja auch – zumindest in diesem Moment“, gebe ich zu und lasse meine Arme wieder in den Schoß sinken. „Aus Verzweiflung. Weißt du noch, wie sich die ganzen Ita-

lienerinnen auf Josh gestürzt haben? Er war der Hahn im Korb, und ich war unsichtbar für ihn. Außerdem wirkte er die ganze Zeit so deprimiert. Ich dachte, er würde Mia hinterhertrauern, weil sie plötzlich mit Basti zusammen war.“

Melly atmet tief ein und aus. Dann beißt sie sich auf die Lippen.

„Ich glaube, er war deprimiert, weil er nach dem Valentins-tagsdebakel nicht mehr wusste, wie er an dich herankommen sollte. Ich schätze, er hat sich für diesen Kuss mit Mia geschämt – und *nach* der Klassenfahrt war er deprimiert, weil er *dir* hinterhergetrauert hat. Wir haben dir beide hinterhergetrauert. Scheiße, wir waren solche Idioten. Alle drei.“

Ich ziehe scharf die Luft ein.

„Wo ist die verdammte Rückspultaste, wenn man sie braucht?“, sinniere ich mit einem schwachen Lächeln. Dann spreche ich die Frage aus, die mir schon die ganze Zeit auf der Zunge brennt: „Meinst du, es ist zu spät?“

Melly weiß genau, was ich eigentlich fragen will: Ob sie glaubt, dass Josh und ich mit diesem Hintergrund noch eine Chance haben.

„Er hat dich bei sich übernachten lassen“, antwortet sie zwinkernd.

„Im Gästezimmer“, entgegne ich mit schwerem Herzen.

„Geduld war noch nie deine Stärke“, sagt sie, und ein Lächeln zupft an ihren Mundwinkeln.

„Wo ist die verdammte Vorspultaste, wenn man sie braucht?“, frage ich stöhnend.



Nach zwei Kokoseisbechern und unzähligen Fragen, die ich Melly zu ihrem USA-Aufenthalt in der 11. Klasse und den Abiturprüfungen gestellt habe, verlassen wir zusammen das Paradiescafé. Sie hakt sich bei mir unter, und es fühlt sich neu, aber dennoch vertraut an.

„Es gibt da diese Band“, sagt sie, als wir an der Straßenbahnhaltestelle ankommen. „Sie heißt *yet another underrated indie band* und spielt in zwei Wochen im F-Haus.“

Ich muss über den Bandnamen schmunzeln.

„Hast du sie schon einmal live gesehen?“, frage ich Melly. Sie nickt enthusiastisch.

„Ihre Musik ist ziemlich gut, aber noch besser“, sagt sie und beugt sich ganz nah an mein Ohr, „ist der Bassist. Ich weiß nicht viel über ihn, außer dass er Mats heißt und Psychologie studiert ...“

„... und unfassbar gut aussieht, nehme ich an.“

Sie nickt lachend, zieht einen Flyer aus ihrer Tasche und zeigt auf einen gut gebauten Typen mit Emo-Frisur und ernstem Blick, dem *schönster Mann der Welt* auf die Stirn tätowiert zu sein scheint.

Ich pfeife anerkennend durch die Zähne.

„Also wenn der nicht schwul ist“, sinniere ich laut, „solltest du ihn dir schnappen, solange seine Band noch *underrated* ist.“

Melly kichert leise. Dann fragt sie: „Bist du dabei?“

Ich zögere einen Moment.

„Meinst du, es wird voll werden?“

Ich versuche, es beiläufig klingen zu lassen, und Melly scheint nichts zu merken.

„Als die Jungs letztes im Café Wagner aufgetreten sind, waren höchstens dreißig Leute da. Sie sind wirklich *underrated*. Im F-Haus werden es hoffentlich ein paar mehr.“

„*Hoffentlich nicht*“, denke ich, sage aber stattdessen: „Klingt gut. Hast du schon Tickets?“

„Es wird nie und nimmer ausverkauft sein, Fini. Wir holen die Tickets einfach an der Abendkasse.“

Ich nicke. Dann kommt auch schon meine Bahn um die Ecke gefahren.

„Melly?“ Ich sehe meiner alten, neuen besten Freundin geradewegs in die Augen. „Danke, dass du dich gemeldet hast ... und danke, dass du mir verzeihen hast.“

„Ich dir?“, fragt sie erstaunt. „Ich habe das Gefühl, ich werde ewig in deiner Schuld stehen, weil ich mich wie die letzte arschloch-Freundin verhalten habe. Ich bin so froh, dass du mir geantwortet hast. Du hast mir gefehlt.“

Ihr Gesicht nimmt einen weichen Ausdruck an.

„Du mir auch“, seufze ich und ziehe sie in eine feste Umarmung, kurz bevor sich die Türen öffnen und ich einsteige.

Melly winkt mir noch einmal zu. Dann setzt sich die Straßenbahn in Bewegung.

Mein Herzschlag hat sich beruhigt, und die Schmetterlinge in meinem Bauch sonnen sich auf einer Gänseblümchenwiese. Ihr Flügelschlag ist behäbig. Abwartend. Wie mein Herz, das sich fragt, wann ich Josh wiedersehen werde, ob wir nach all

der Zeit und trotz der Missverständnisse noch eine Chance haben. Ich sehe den Gänseblümchen dabei zu, wie sie ihre Hälse in die Höhe strecken. Sie wachsen – langsam, aber stetig – wie die Hoffnung in mir, dass alles gut wird.

9. Sokrates vs. Dostojewski



Eine Woche später sitze ich mit Liam und meiner Omi Ruth bei unseren Eltern im Wohnzimmer. Es gibt Rosmarinkartoffeln mit mediterranem Gemüse und diversen Dips, und meine Mutter kann wie immer nicht aufhören zu erzählen. Sie arbeitet als „Clinical Data Manager“ im Krankenhaus in Lobeda-West und regt sich mal wieder über eine viel zu knappe Deadline für eine ihrer klinischen Studien auf, als ihr plötzlich etwas einfällt: „Oh, ihr habt uns noch gar nicht erzählt, wie es letzten Freitag bei dem Konzert war. Die Zeitungen haben nur Positives berichtet. Anscheinend waren sogar einige von euren ehemaligen Lehrern anwesend.“

Liam und ich nicken, und weil mich gerade eine der köstlichen Rosmarinkartoffeln in meinem Mund daran hindert zu sprechen, antwortet Liam: „Ich war auch positiv überrascht. Er hat es echt drauf, das Publikum für sich zu gewinnen, und seine Songs sind durchaus anhörbar.“

„Über wen redet ihr noch mal, Kinder?“, fragt meine Omi und blickt von mir zu Liam und dann wieder zurück zu mir.

„Von Josh, Omi. Er ist letzten Freitag in der Kulturarena aufgetreten“, erwidere ich, nachdem ich meine Kartoffel heruntergeschluckt habe, und Liam fügt erklärend hinzu: „Er ist mit Fini in eine Klasse gegangen und verdient jetzt sein Geld mit Musik.“

Mein Bruder wirft mir einen unsicheren Blick zu, wie um zu fragen, ob er noch mehr erzählen darf, doch ich lege mein Besteck hastig ab und komme ihm zuvor: „Es war auf jeden Fall krass zu sehen, wie viele Fans er hat. Total unwirklich.“

Ich richte meinen Blick kurz in die Ferne – hinaus in den Garten, der an das Wohnzimmer grenzt. Als könnte ich so die beiden Joshs zusammenführen, die in meinem Kopf existieren: den bekannten Singer-Songwriter mit über 500.000 YouTube-Abonnenten und den schüchternen Jungen aus meiner ehemaligen Klasse.

„Ja, das scheint eine ganz andere Welt zu sein. In der TLZ haben sie geschrieben, er sei trotz allem am Boden geblieben“, erzählt meine Mutter. „Dabei soll er ja jetzt sogar *Shootingstar*-Juror werden. Ganz schön schräg, oder?“

„*Shootingstar*-Juror?“, fragt Liam ungläubig.

Ich erinnere mich an die Schlagzeile in der TEEN@GER, aber kann es immer noch nicht ganz glauben. Es passt einfach nicht zu ihm – jedenfalls nicht zu dem Josh, in dessen Gästezimmer ich letzten Sonntag aufgewacht bin.

„Schwer vorstellbar“, antworte ich mit zusammengekniffenen Augenbrauen.

„Stand in der Fernsehzeitschrift“, sagt meine Mutter.

Sie deutet auf den Wohnzimmertisch vor dem Fenster, auf dem ein Stapel mit Zeitschriften liegt.

Meine Mutter inhaliert Klatschzeitschriften wie andere Leute Rauchwaren.

„Frag ihn doch einfach! Dann wissen wir es“, wendet sich Liam mit einem Zwinkern an mich.

Ich werfe ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, bevor ich genervt antworte: „Ich werde ihn ganz sicher nicht fragen, ob an dem Blödsinn, der in eurer Fernsehzeitschrift steht, etwas dran ist.“

„Ihr seid in Kontakt?“, fragt meine Mutter erstaunt.

Ich will die Sache herunterspielen, doch Liam ist schneller.

„Er hat auf dem Konzert diesen furchtbar schmalzigen Bruno-Mars-Song, für den ihr beide so eine Schwäche habt, gesungen – und ihn Fini gewidmet.“

Sein Blick wandert zwischen mir und unserer Mutter hin und her, die vor Entzücken die Hand vor den Mund schlägt. Die Blitze, die meine Augen in Liams Richtung schießen, sollten eigentlich ein deutliches Signal senden, aber er scheint immun dagegen zu sein.

„Und dann ist Fini von ihrer Samstagabend-Verabredung mit Josh erst am nächsten Abend nach Hause gekommen“, fährt er grinsend fort.

Ooooooh, ich werde ihn umbringen!

„Weil mir der verfluchte Schlüssel ins Lüftungsgitter gefallen ist und ich dich nicht wecken wollte, du Blödmann!“, gifte ich Liam an. „Im Gegensatz zu dir bin ich nämlich ein rücksichtsvoller Mensch.“

Wütend verschränke ich die Arme vor der Brust.

Es passt mir überhaupt nicht in den Kram, dass er unseren Eltern und Omi Ruth so freimütig von den letzten Entwicklungen mit Josh erzählt, zumal sich Mr. Youtube-Star bis auf ein „Viel Spaß mit Melly! Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder“ und mein „Klar, gib einfach Bescheid, wenn du in der Nähe bist“ nicht mehr bei mir gemeldet hat.

Was mich zugegebenermaßen mehr kränkt, als ich zugeben will. Irgendwie hatte ich erwartet, dass er mir hin und wieder eine Nachricht schickt und seine Gedanken mit mir teilt. Aber seit meiner Antwort herrscht Funkstille.

Dafür schreibt mir Melly umso häufiger. Seit unserer Aussprache schickt sie mir jeden Tag lustige Fotos – aus dem Freibad, von ihrer Katze oder irgendwelchen Werbeplakaten, die sie witzig findet. Sie hat die Abiturprüfungen hinter sich und genießt die freie Zeit bis zum Semesterbeginn in vollen Zügen. Einmal haben wir uns abends getroffen und die Kneipenmeile in der Wagnergasse unsicher gemacht. Es war wie früher – vielleicht sogar besser. Umso mehr freue ich mich auf das Konzert von *yet another underrated indie band* kommenden Donnerstag. Melly schickt mir ständig Bilder von Mats und verziert ihre Nachrichten dann mit Herzchen-Ketten und Kussmund-Smileys, was mich jedes Mal zum Schmunzeln bringt.

„Du hast bei Josh übernachtet?“, reißt mich unsere Mutter aus meinen Gedanken.

„Im Gästezimmer“, antworte ich gereizt.

Selbst Papa blickt mich jetzt neugierig an.

„Ooooha“, kommt es von meiner Mutter. „Hoffentlich bricht er dir nicht das Herz.“

Danke, Mami! Leider kommt dieser Satz drei Jahre zu spät.

Liams Mund entweicht ein dunkles Brummen.

„Das will ich ihm auch geraten haben. Sonst breche ich ihm jeden einzelnen Knochen.“

„Liam!“, ermahnt Papa meinen Bruder.

In seinem Inneren ist er zwar ein typischer Informatik-Nerd, der stundenlang Online-Rollenspiele zockt, aber er lässt sich dabei nicht gehen, sondern trainiert dreimal pro Woche im Fitnessstudio. Er hätte also definitiv das Zeug zum Knochenbrechen.

„Unser Kontakt ist rein platonisch“, versuche ich, die Sache herunterzuspielen. „Wer weiß, wann er überhaupt das nächste Mal in Jena ist. Er scheint schwer beschäftigt zu sein.“

Liam klopf angespannt mit seinem Zeigefinger auf die Tischplatte, ohne es zu merken, doch meine Mutter lässt sich davon nicht beirren.

„An interessierten Frauen scheint es ihm jedenfalls nicht zu mangeln. In der image+ stand, die Freundin von Jason Hatchley hätte es auf ihn abgesehen. Oder er auf sie. Ich weiß nicht mehr.“

„Jessie?“, ruft Liam überrascht. „Nie und nimmer! Wir haben sie vor dem Konzert getroffen. Sie ist super – und absolut professionell! Sie hat mir ihr Equipment gezeigt und erlaubt, Josh beim Soundcheck einzunebeln. Das war ein Spaß.“

Er lacht laut, und bei der Erinnerung an unsere Backstage-Tour muss ich ebenfalls lächeln.

„Ihr habt Jessie Kreutzmann getroffen?“, fragt meine Mutter ihn mit hochgezogenen Augenbrauen. „Oh, mein Gott, sie ist so ein Glückspilz. Tut mir leid, das so sagen zu müssen“, flüstert sie in meine Richtung, „aber wenn ich die Wahl zwischen Jason Hatchley und Josh Beck hätte, würde ich definitiv Jason Hatchley wählen.“

Papa lacht leise.

„Wie gut, dass du diese Wahl nicht hast. Der wahre Glückspilz bin dann wohl ich“, kontert er grinsend.

Meine Mutter zieht eine beleidigte Schnute, und Liam verdreht die Augen.

„Jetzt aber mal zu den wirklich wichtigen Dingen“, fährt Papa fort und blickt mich ernst an: „Hast du dich endlich für ein Studienfach entschieden?“

Ein tiefer Seufzer entweicht meiner Kehle.

Die Frist für die Anmeldung ist der 15. Juli. Das ist in gut zwei Wochen. Melly hat sich für Jura beworben. Es war schon immer ihr Traum, Anwältin zu werden und sich für das Recht der Schwächeren einzusetzen. Eine Zeit lang fand ich diesen Gedanken ebenfalls verlockend, weil ich Ungerechtigkeit hasse wie die Pest. Mich fünf Jahre lang mit trockenen Paragraphen abzumühen, um dann am Ende im Staatsexamen durchzufallen, hat mich diese Idee jedoch schnell wieder verwerfen lassen.

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt studieren will.“

Die Antwort ist lahm, aber sie stimmt.

„Was hast du denn stattdessen vor?“, will meine Mutter wissen.

Sie sähe mich deutlich lieber an der Uni als in einer Ausbildung. Aber sie würde mich niemals zu etwas zwingen, das ich nicht will. Das Problem ist nur: Ich weiß nicht, was ich will.

„Ich dachte, Tierpflegerin wäre eine Option, aber ich merke jetzt schon, dass mich das zu wenig fordert.“

„Wolltest du nicht Tierärztin werden?“, fragt Omi Ruth, und ich zucke ratlos mit den Schultern.

„Ja, wollte ich mal. Aber jetzt will ich es nicht mehr“, erwidere ich angespannt.

Ihr sanftes Lächeln lässt mich sofort aufatmen.

„Vielleicht musst du einfach mal den Kopf ausschalten und auf dein Herz hören“, sagt sie mit mildem Blick, „denn der Verstand kann uns zwar sagen, was wir *nicht* tun sollen, aber das Herz kann uns sagen, was wir tun sollen.“

„Oh, Omi, ist das wieder so ein Franzosen-Zitat?“, fragt Liam und rollt dabei mit den Augen.

„Joubert“, bestätigt Omi Ruth.

Sie war früher Französisch-Lehrerin und liebt es, am laufenden Band Lebensweisheiten von längst verstorbenen französischen Philosophen zum Besten zu geben.

„Omi hat recht“, mischt sich Papa nun ein. „Als ich so alt war wie du, haben alle gesagt, dass ich lieber auf Lehramt und auf keinen Fall Physik studieren soll. Meine Noten waren zu schlecht, und ein Lehramtsstudienplatz war mir sicher. Aber mein Herz wollte sich mit Materie und Energie und deren Wechselwirkungen in Raum und Zeit beschäftigen. Also habe ich mich auf den Hosenboden gesetzt und wie ein Irrer für die Aufnahmeprüfung gelernt – und ich wäre heute mit Sicherheit nicht Entwicklungsleiter bei GreenPoint Energy, wenn ich damals auf meinen Verstand gehört und auf Lehramt studiert hätte.“

Auf mein Herz hören ... das sagt sich so einfach. Ich mag Gerechtigkeit. Ich mag Tiere. Ich mag es, mich für Tierschutz zu engagieren. Aber die Arbeit in diesem Bereich wird hauptsächlich von Freiwilligen erledigt. Es wäre eine brotlose Kunst. Und selbst wenn – ich habe keine Ahnung, ob man etwas studiert haben muss, um sich für Tierwohl einzusetzen.

„Ich werde in nächster Zeit gaaaaaanz tief hineinhorchen“, antworte ich zwinkernd. „Mal sehen, ob ich dann etwas höre.“

Mein Bruder grinst. Unsere Eltern wirken weniger glücklich.



Nach dem Essen landen Liam, Omi Ruth und ich vor dem Fernseher, während sich unsere Eltern um den Abwasch kümmern. Sie haben es uns streng verboten zu helfen, weil Liam und ich eingeladen sind, und wir haben es aufgegeben, uns deswegen mit ihnen zu streiten.

Im MDR läuft irgendein Heimatfilm, den ich nur nebenbei mitverfolge. Hauptsächlich durchstöbere ich die Klatschzeit-

schriften meiner Mutter, weil ich wissen will, was sie über Josh schreiben. Obwohl mir klar ist, dass ich mich furchtbar darüber aufregen werde, muss ich wissen, was ihm angedichtet wird.

In der aktuellen image+ werde ich fündig: Eine halbe Seite haben sie dem neuesten Gerücht gewidmet, Josh würde versuchen, dem weltberühmten Rock-Gott Jason Hatchley die Freundin auszuspannen. Von „Backstage-Knistern“ und „eindeutigen Flirtsignalen“ ist die Rede. Untermauert werden die Vermutungen durch Fotos, die Josh und Jessie in trauter Zweisamkeit zeigen: Er und sie Schulter an Schulter über ein Lichtpult gebeugt ... Josh, der völlig entspannt in die Kamera lächelt, direkt vor ihm Jessie von hinten, die den Kopf schwungvoll zur Kamera dreht, was an ihren fliegenden Haaren deutlich wird, und aus vollem Herzen lacht ... zu guter Letzt beide von hinten, augenscheinlich bei einer Party, seine Hand auf ihrer Schulter, wie sie miteinander tuscheln.

Ja, sie wirken vertraut miteinander, sehr vertraut ... könnten aber auch einfach nur Freunde sein. Dennoch spüre ich, wie mein Herz beim Anblick der Fotos von Blitzzeit eingehüllt wird und für wenige Augenblicke nur noch als klumpiger, starrer Brocken in meiner Brust vegetiert.

Was, wenn doch mehr an diesem Gerücht dran ist? Liam und ich haben Jessie kurz kennengelernt, und sie ist ganz klar vom Typ „*Everybody's Darling*“ – man *muss* sie einfach gernhaben. Was, wenn Josh sie mehr als gern hat? Dann wäre sein Herz nicht frei. Selbst wenn er keine Chance bei ihr hätte, weil sie seit über vier Jahren mit Jason Hatchley zusammen ist und meine Mutter recht hat – keine klar denkende Frau würde sich für Josh entscheiden, wenn sie Jason Hatchley haben könnte – außer ich ... wobei ich möglicherweise nicht als klar denkend zähle.

Ich klappe die image+ mit mahelnden Zähnen zu und angele nach der Fernsehzeitschrift. Es steht direkt auf der Titelseite: *RTL will Beck bei Deutschland sucht den Shootingstar*. Im entsprechenden Artikel finden sich jedoch keine konkreten Informationen. Es wird nur spekuliert, dass Josh in der nächsten *Shootingstar*-Staffel als Juror einsteigt, weil Matteo Caruso in einem Interview gesagt hat, die Sendung bräuchte frischen Wind und Juroren, die beim jungen Publikum gefragt und damit automatisch näher an den jungen Kandidaten dran seien. Da jeder weiß, dass Josh und Matteo beste Freunde sind, schlussfolgerte die Presse, Matteo hätte seinen Kumpel

implizit als Juror für *Deutschland sucht den Shootingstar* vorgeschlagen. Kurz darauf hat der Sender angekündigt, mit einem jungen Nachwuchstalent in vielversprechenden Verhandlungen für die offene Juroren-Position zu sein, und nun geht die Presse anscheinend davon aus, dass es sich nur um Josh handeln kann.

Es juckt mich in den Fingern, ihm eine Nachricht zu schicken und zu fragen. Aber was, wenn es stimmt? Diese gehässigen Juroren, die ständig Witze unter der Gürtellinie auf Kosten anderer machen, ekeln mich an. Unsere Welt braucht keinen Destruktivismus, keine Schadenfreude, keine Egozentriker, sondern Menschen, die anderen Mut machen, Mitgefühl und Nachsicht zeigen. Josh hat selbst zugegeben, dass er sehr sensibel ist. Er würde neben diesen Fieslingen gnadenlos untergehen.

Entschlossen zücke ich mein Handy und halte es über den Artikel. Klick. Abfotografiert. Ich teile das Bild mit Josh und schreibe dazu: *Bitte sag mir, dass du nicht dieses „junge Nachwuchstalent“ bist!*

Der Status meiner Nachricht wechselt von „Verschickt“ zu „Gelesen“ und kurz darauf zu „Teilnehmer antwortet“. Ohne dass ich es merke, halte ich die Luft an, bis ich Joshs Rückmeldung erhalte: Die drei Affen, die sich Augen, Ohren und Mund zuhalten, gefolgt von den Worten: *Wo hast du denn DEN Blödsinn ausgegraben?*

Erleichterung durchflutet meinen Körper, als ich lächelnd antworte: *Fernsehzeitschrift meiner Eltern*, und eine Sekunde später: *Titelseite und daher nicht zu übersehen*.

Wieder wechselt der Nachrichtenstatus. Diesmal dauert es etwas länger, bis ich eine Antwort erhalte, aber dann vibriert mein Handy erneut: *Eine clevere junge Frau hat mir letzstens diese Nachrichten-App empfohlen: Goodnews.eu – probier es mal damit, statt dein Gehirn mit unnützen Meldungen aus sensationsheischenden D-Medien zu foltern*. Seiner Nachricht folgt ein Zwinker-Smile, und ich kann ein Kichern nicht unterdrücken.

Ich will bereits auf „Antworten“ tippen, als eine weitere Nachricht eintrudelt: *Im Ernst, Fiona, die meisten dieser Meldungen enthalten noch weniger Wahrheit als die Videobotschaften von Donald Trump. Legere non est scire*.

„Lesen ist nicht wissen“, murmele ich die Übersetzung des lateinischen Satzes vor mich hin und ziehe damit Liams Aufmerksamkeit auf mich.

„Was machst du da?“, fragt er mich und versucht, einen Blick auf mein Handy zu erhaschen.

„Latein-Auffrischkurs“, erwidere ich geheimnisvoll. „*Legere non est scire*.“

Liam hatte nie Latein. Daher sieht er mich wie einen Eskimo in der Wüste an.

Ich zeige ihm die Nachrichten, und er stößt mir seinen Ellenbogen sanft in die Rippe.

„*Eine clevere junge Frau?* Ich spüre eine gewisse Flirtbereitschaft. Was willst du ihm antworten?“

Er schaut mich mit hochgezogenen Augenbrauen an, und ich sehe funkelnde Neugier in seinem Blick.

„*Scio me nescio* – ich weiß, dass ich nicht weiß“, antworte ich schulterzuckend.

„Sokrates?“ Mein Bruder sieht mich stirnrunzelnd an. Dann heben sich seine Mundwinkel. „Verstehe. Du willst ihn mit griechischen Philosophen beeindrucken, weil er offenbar eine Schwäche für clevere, junge Frauen hat. Das ist ... verdammt clever, Schwesterchen.“

„Wovon redet ihr?“, mischt sich unsere Omi ein, die bis eben noch wie gebannt auf den Fernsehbildschirm gestarrt hat.

Ich tippe gerade meine Antwort an Josh, als Liam antwortet: „Fini hat ihren Schwarm gefragt, ob er bei *Deutschland sucht den Shootingstar* als Juror einsteigen wird.“

Ich will mich gerade über Liams „ihren Schwarm“ aufregen; doch unsere Omi ist schneller: „Und ... wird er?“, will sie wissen.

„Nein, er hat Fini geraten, ihre Informationen aus seriösen Quellen zu beziehen – etwas, dass ich den Frauen in dieser Familie schon seit Jahren predige. Der Junge wird mir immer sympathischer.“

Unsere Omi wirft ihm einen nachsichtigen Blick zu, der mich schmunzeln lässt.

Im nächsten Moment vibriert mein Handy erneut: *Sokrates – nicht schlecht, Fiona. Ich werfe Dostojewski in den Ring – wenn auch nicht im Original, da ich nie Russisch hatte, aber Sokrates sprach auch kein Latein, soweit ich weiß ;o)*

Ich muss schmunzeln, weil er natürlich recht hat. Allerdings hatte ich auch nie Altgriechisch, und ich schwöre, dass das Sokrates-Zitat in genau dieser Form in unserem Latein-Lehrbuch stand.

Die nächste Nachricht lautet: *Man kann vieles unbewusst wissen, indem man es nur fühlt, aber nicht weiß. Fjodor Michailowitsch Dostojewski.*

Mein Herz setzt ein paar Schläge lang aus, während ich über den Sinn seiner Nachricht grübele: Ich soll meinem Gefühl trauen. Meinem Gefühl, das mir sagt, dass Josh Beck und fiese *Shootingstar*-Juroren nicht zusammenpassen. Aber das ist genau das Problem: Wie soll ich auf mein Gefühl – auf mein Herz – hören, wenn es schon so oft falsch lag?

Liam schielt auf mein Handy-Display und schnalzt mit der Zunge.

„Das schreit nach einer weiteren Zitat-Antwort“, kommentiert er Joshs letzte Nachricht. Dann wendet er sich an Omi Ruth: „Ein schlaues Zitat über Gefühle, Omi – da fällt dir doch bestimmt etwas ein?“

Ich ziehe skeptisch eine Augenbraue in die Höhe und höre unsere Omi kurz aufseufzen.

„Wo viel Gefühl ist, ist auch viel Leid“, erwidert sie nachdenklich.

Liam formt eine Siegerfaust.

„Das ist perfekt. Von welchem weisen Franzosen stammt es?“

Ein mildes Lächeln huscht über Omi Ruths Gesicht, als sie antwortet: „Kein Franzose diesmal, sondern ein Italiener: Leonardo da Vinci.“

Ich schlucke und murmele: „Klar! Wenn es um Leid geht, sind es immer die Italiener.“

Dann tippe ich da Vincis Worte ins Antwortfeld und drücke auf „Senden“.

Der Status meiner Nachricht wechselt zu „Gelesen“, doch danach hüllt sich mein Handy in Schweigen – im Gegensatz zu den Gedanken in meinem Kopf, die laut durcheinander brüllen. Ich möchte zurückschreien, dass sie verdammt noch mal ihre Klappe halten sollen, aber sie würden mich so oder so übertönen.



„Hat er immer noch nicht geantwortet?“, fragt mich Liam am Abend, während wir in der Küche zusammen essen.

Ich gebe nur einen grummelnden Laut von mir, weil ich es gerade geschafft hatte, für eine Minute mal *nicht* an Josh zu denken.

Liam sieht mich prüfend an.

„Bestimmt googelt er immer noch nach einem passenden Zitat, mit dem er antworten kann“, sagt er mit einem Unterton, der wahrscheinlich aufmunternd klingen soll, und für einen klitzekleinen Moment schafft er es, mich damit zum Lächeln zu bringen.

„Aaaaah, jaaaa, das kommt vor“, mischt sich Zorro mit einem seiner Standardsätze von seinem Futterplatz aus in unsere Unterhaltung ein.

„Josh ist ein Idiot“, informiere ich unseren gefiederten Freund grummelnd, woraufhin er aufgeregt mit den Flügeln schlägt.

„Josh ist ein Idiot. Josh ist ein Idiot“, wiederholt er freudig. Dann legt er den Kopf schief und ergänzt: „Ah, heute ist ein wunderbarer Tag, um etwas in die Luft zu jagen.“

Liam muss so laut lachen, dass er sich an seiner Brotscheibe verschluckt und anfängt, so heftig zu husten, dass ich kurz glaube, er könnte ersticken.

Ich klopfe ihm kräftig auf den Rücken, während sich Zorro völlig unbeeindruckt zeigt.

„Wie sieht es mit den Kosten für seine Beerdigung aus?“, krächzt er munter weiter, und ein weiterer Lachanfall lässt Liams Oberkörper beben.

Sein Lachen ist ansteckend, und auch ich kann nicht mehr an mich halten, als Zorro weiterredet: „Besorgt Ihr ein paar Handgranaten. Ich muss zu einer Dame, die einen Vogel hat.“

Daraufhin breitet er seine Flügel aus und flattert auf meine Schulter. Liam hält sich den Bauch vor Lachen und schiebt ihm eine Nuss in den Schnabel, nachdem er sich wieder halbwegs beruhigt hat.

„Zorro, wir müssen mal ein Gespräch über Pazifismus führen“, sage ich grinsend, den Kopf zur Seite geneigt. „Liam ist eindeutig kein gutes Vorbild für dich. Konflikte muss man friedlich lösen.“

Mein Bruder stößt einen missbilligenden Laut aus, und Zorro flattert zu ihm, reibt seinen Kopf an Liams Hals und krächzt: „Was? Frieden mit der Allianz? Nie im Leben!“

Ich sehe ihn mit großen Augen an und schüttele fasziniert den Kopf. Ich schwöre, mein Beo hat einen höheren Intelligenzquotienten als 90 Prozent meiner Mitmenschen.

10. Wenn du der Regen wärst



Als ich auch in den nächsten Tagen nichts von Josh höre, melden sich immer mehr Zweifel in meinem Kopf – Zweifel daran, dass Mellys Einschätzung der Geschehnisse vor drei Jahren richtig ist und Josh damals genauso sehr in mich verliebt war wie ich in ihn. Noch größere Zweifel hege ich jedoch daran, dass ich diese Gefühle, sollten sie doch bestanden haben, wieder in ihm wecken kann. So vertraut sich seine Nähe auch angefühlt hat, so unendlich fern erscheint er mir in diesen unseligen Momenten des Wartens, Grübelns und Leidens.

Kurz vorm Einschlafen ist es besonders schlimm, weil ich die ganze Zeit daran denken muss, wie wir das Schlafsofa in seinem Gästezimmer zusammen ausgezogen haben. Dieser innige Moment, in dem ich mir nichts sehnlicher gewünscht habe, als dass er mich in die Arme schließt, mit leidenschaftlichen Küssen übersät und die ganze Nacht nicht mehr von meiner Seite weicht.

Melly hat mich mit einem Kinobesuch abgelenkt und versucht, mich mit lustigen GIFs und Memes aufzumuntern. Doch immer, wenn sie eins der unzähligen Josh-Memes schickt, die Fans erstellt und im Internet verbreitet haben, wird mein Herz gleichzeitig leicht und schwer. Das letzte, das sie mir geschickt hat, zeigt ein Foto, auf dem man Josh mit einem Hundewelpen sieht, dem er das Fell kraut. Dazu wurden noch fünf weitere Tierbabys via Photoshop mit ins Bild gesetzt, die aus Joshs T-Shirt-Ausschnitt gucken, auf seiner Schulter sitzen oder den Kopf aus seiner Jackentasche stecken. Über dem Foto steht in riesigen Lettern: *Hey, Süße!* Und darunter in kleinerer Schrift: *Ich weiß, dass du eine harte Woche hattest, aber ich hoffe, dass dich der Anblick dieser süßen Tierbabys aufheitert.*

Selbstverständlich ist Joshs Blick auf dem Bild zum Dahinschmelzen. Er macht sogar den unfassbar süßen Kulleraugen der Tierbabys Konkurrenz – und den Fakt, dass ich nur eine von 512.893 bin, die genau so von ihm angesehen werden wollen, umso qualvoller. 512.893 – das ist die Anzahl seiner Youtube-Abonnenten in genau diesem Moment. Warum ich das weiß? Weil ich mir heute Abend schon zum dritten Mal das Lagerfeuer-Video zu seiner ersten Single ansehe – und mich frage, ob er bereits in mich verliebt war, als wir damals

mit Melly, Mia und ihren Freundinnen gezeltet haben. Die Erinnerung daran, wie nah wir uns gewesen sind, und die Erkenntnis, dass ich ihn womöglich einfach nur hätte küssen müssen und er den Kuss erwidert hätte, legt sich wie ein bleierner Gürtel um mein Herz. Wieso war ich nicht mutiger? Wovor hatte ich Angst? Zurückweisung. Kränkung. Würdeverlust. Wie idiotisch! Denn Josh hätte sich nie und nimmer über mich lustig gemacht. Er hat selbst Mia immer respektvoll behandelt, auch *nach* dem Valentinstagsdebakel. Aus Angst, meine Würde zu verlieren und eine Dummheit zu begehen, habe ich genau das getan: Ich habe eine Dummheit begangen und meine Würde verloren – in dem Moment, in dem ich zugelassen habe, dass Giuseppe meine Hand nimmt und mich aus dieser Musikbar in Viareggio zum Strand führt.

Ich hätte es verhindern können, wenn ich in jener Nacht mit Josh im Zelt mutig gewesen wäre, denn die Wahrheit ist: *Die größte Dummheit, die wir im Leben begehen können, ist, ständig Angst zu haben, eine Dummheit zu begehen.* Eine weitere Weisheit meiner Omi Ruth.

Als ich zum vierten Mal an diesem Abend „Ich tanz allein“ höre und mich frage, ob er diesen Song *vor* oder *nach* dem Valentinstagsdebakel geschrieben hat, vibriert mein Handy erneut. Ich will es ignorieren, weil ich keine Lust habe, mich von Melly mit weiteren Josh-Memes „aufheitern“ zu lassen. Doch da ich mir ohnehin noch einen Wecker für morgen stellen muss, nehme ich es widerwillig in die Hand und lasse es vor Schreck fast fallen, als ich den Namen des Absenders lese: Josh.

Italienische Meister kann ich auch: Aus dem Leid schöpft die Kunst die erhabensten Eingebungen. Michelangelo.

Zehn Sekunden später folgt eine Sprachnachricht.

Sprachnachricht! Scheiße. Wenn ich mir jetzt anhöre, was er mir zu sagen hat, werde ich in drei Stunden noch nicht eingeschlafen sein. Es reicht schon, dass ich sein Lächeln ständig vor mir sehe. Kombiniert mit seiner Stimme wird es mich killen!

Doch während mein Gehirn all das denkt, ist mein Daumen schon auf die Play-Taste gewandert. Aber statt Josh höre ich eine Gitarre. Sanfte Akkorde. Dann schließlich doch seine Stimme, die leise singt: „Ich mag den Regen nicht“ und gleich darauf noch einmal: „Ich mag den Regen nicht.“

Mein Herz rast, weil es heute den ganzen Tag geregnet hat und ich Regen absolut nicht ausstehen kann. Ich bin ein Sonnenschein-Mensch durch und durch.

Die Akkordfolge wechselt, und das Gitarrenspiel wird lauter – gleichzeitig mit Joshs Stimme, die singt:

*Wenn du der Regen wärst,
dann würde ich den Herbst unendlich lieben.
Wenn du der Regen wärst,
dann hätt' ich dieses Lied hier nie geschrieben.
Wenn du der Regen wärst,
dann würde ich mich jetzt nicht hier verschanzen.
Wenn du der Regen wärst,
würd' ich jetzt barfuß durch die Straßen tanzen.*

*Wenn du der Regen wääääärst,
dann wärest du jetzt hier.
Wenn du der Regen wääääärst,
dann wärest du bei mir.*

An dieser Stelle bricht die Aufnahme ab und startet dann automatisch von vorn.

Dreimal höre ich mir den Liedausschnitt an. Der Song muss neu sein. Jedenfalls höre ich ihn zum ersten Mal, und ich habe die letzten Tage intensiv genutzt, um alles, was ich durch meine selbst auferlegte Josh-Abstinenz in den vergangenen zwei Jahren verpasst habe, aufzuholen. Ich habe mich durch seinen Instagram-Kanal geklickt und *alle* Posts sowie etliche der Kommentare darunter gelesen, außerdem jeden Klatschartikel über seine Beziehung mit Vivi; und dann habe ich noch sämtliche Songs gehört, die er je veröffentlicht hat. Aber ein Lied namens „Wenn du der Regen wärst“ war nicht mit dabei.

Die Worte plätschern wie Regentropfen gegen mein Trommelfell und lassen meinen Blick für einen klitzekleinen Moment verschwimmen. Sie kriechen unter meine Haut, rieseln langsam in mein Herz und bringen den eisigen Klumpen, der sich eben noch an dieser Stelle befunden hat, zum Schmelzen. Es ist amtlich: Josh ist meine ganz persönliche Droge. Obwohl ich weiß, dass er mich auf lange Sicht zerstören wird, komme ich nicht von ihm los, weil sich mein Herz nach den Highs verzehrt, die ich in Momenten wie diesen empfinde.

Ich stoppe die Wiedergabe. Dann lese ich unsere letzten beiden Nachrichten erneut:

***Ich:** Wo viel Gefühl ist, ist auch viel Leid. Leonardo da Vinci.*

***Josh:** Italienische Meister kann ich auch: Aus dem Leid schöpft die Kunst die erhabensten Eingebungen. Michelangelo.*

Verdammt, ich war noch nie gut in Interpretationen, aber es ist ziemlich offensichtlich, dass Josh auch leidet – und Kunst daraus macht. Musik. Es ist ebenso offensichtlich, dass er nicht unter dem Regen leidet – beziehungsweise, dass ihn der Regen nur bedingt ankotzt, denn der Regen in dem Lied ist bloß eine Metapher – für Leere, Einsamkeit, jemanden, der nicht da ist und den er vermisst. *Das lässt ihn leiden.* Wann er diese Songfragmente wohl geschrieben hat? Und für wen? Ich wünschte, ich wäre die Frau, an die er beim Schreiben gedacht hat, weil ich sie sonst abgrundtief hassen müsste. Andererseits – wenn sie es schafft, ihn zu solchen Songtexten zu inspirieren ...

„*Aber sie lässt ihn leiden!*“, schreit der Relativist in meinem Kopf.

Ich seufze, denn ich will ganz sicher nicht die Frau sein, die Josh Beck leiden lässt.

„*Er leidet, weil er sie vermisst*“, erklärt die Hoffnung sachlich, aber mit Nachdruck.

Okay, da ist etwas dran. Sollte er leiden, weil er mich vermisst, bin ich liebend gern die Frau, die ihn leiden lässt. Das wäre nur gerecht, weil ich ihn noch viel mehr vermisse, als er mich je vermissen könnte.

Mein Daumen macht sich wieder selbstständig und tippt eine Antwort: *Das klingt wunderschön. Wann hast du es geschrieben?* Ich sende die Nachricht ab. Dann schicke ich noch eine hinterher: *PS: Ich mag den Regen auch nicht.*

Ich rechne nicht mit einer sofortigen Antwort und will das Handy schon weglegen. Da vibriert es bereits wieder. Seufzend öffne ich die neu eingegangene Nachricht. Sie ist von Melly: *Bleibt es morgen bei 19 Uhr?*

Morgen ist das Konzert von *yet another underrated indie band* im F-Haus. Melly redet schon die ganze Woche von nichts anderem mehr.

Ich kichere, als eine zweite Nachricht von ihr eintrifft:

Sorry, wenn ich dich vom Schlafen abhalte. Ich kriege einfach kein Auge zu. Dabei dachte ich, meine Fangirl-Zeiten seien vorbei.

Ich bestätige ihr Datum, Ort und Uhrzeit und empfehle ihr einen Kamillentee zur Beruhigung. Doch kurz darauf erhalte ich eine weitere Nachricht. Mein Daumen fängt an zu zittern, als ich den Namen des Absenders lese: Josh.

Ist just in diesem Moment entstanden, aber noch nicht fertig. Ich bin erst seit zwei Stunden zu Hause. Hast du morgen Abend schon etwas vor?

Morgen Abend?!? Ich spüre, wie sich ein dicker Kloß in meinem Hals bildet. Er will mich sehen – und ich bin mit Melly verabredet. Ich kann Melly unmöglich absagen. Nein, selbst Josh Beck wird mich nicht dazu bringen, meine beste Freundin zu versetzen.

Ich habe ein Date. Mit Melly. Wir gehen ins F-Haus – zu yet another underrated indie band. Ich schicke ihm einen Soundcloud-Link dazu. Dann frage ich: Wie lange bist du in Jena?

Die Antwort kommt umgehend: *Nur bis Freitagvormittag. Ich war ewig nicht im F-Haus. Meinst du, Melly wäre sauer, wenn ich mitkomme? Oder ist das ein Women-only-Date? ;o)*

Ich schließe kurz die Augen und lege eine Hand auf meinen Bauch. Ich schwöre, ich kann die Schmetterlinge darin spüren. Sie feiern ab wie eine Horde Raver auf der Love Parade.

„Josh will mitkommen, Josh will mitkommen! Er hat dich vermisst“, jubelt die Hoffnung in meinem Kopf.

Mein Handy vibriert erneut, und diesmal ist es Melly: *Ich habe schon zwei Tassen Kamillentee getrunken und liege immer noch wach.*

Ich schüttele grinsend den Kopf. Nach diesen Nachrichten von Josh könnte ich eine ganze Kanne Kamillentee trinken und wäre trotzdem nicht in der Lage einzuschlafen.

Ich auch, antworte ich. Dann schiebe ich hinterher: *Josh hat mich gerade gefragt, ob er mitkommen kann. Er ist nur morgen in Jena.*

Mellys Reaktion kommt umgehend: eine Armada an Kussmund- und Herzaugen-Smileys, gefolgt von den Worten: *Du hast hoffentlich mit JA geantwortet???*

Das Zittern meines Daumens lässt nach. Sie will ihn dabei haben! Ein tiefes Gefühl der Erleichterung durchflutet mich, als ich den Chat wechsele und Josh antworte: *Sie hat nichts dagegen. Wir treffen uns 19 Uhr am F-Haus. Schaffst du das?*

Josh schickt einen Daumen-hoch-Smiley, was die Hoffnung in meinem Kopf dazu veranlasst, sich zu den Schmetterlings-Ravern in meinem Bauch zu gesellen und die ganze Nacht durchzutunzen.



Entsprechend gerädert wache ich am nächsten Morgen auf. „Oh, du lebst noch“, begrüßt mich Zorro, als ich mir einen Kaffee aufbrühe und in der Vorratsschublade nach einem Müsliriegel wähle.

„Gerade so“, antworte ich mit einem müden Lächeln.

Und als würde er ahnen, wer für meinen Schlafmangel verantwortlich ist, krächzt Zorro: „Josh ist ein Idiot. Josh ist ein Idiot.“

Ich lache leise auf.

„Vielleicht ist er doch kein Idiot“, überlege ich laut und reiße die Verpackung des Müsliriegels auf.

„Doch kein Idiot. Doch kein Idiot“, plappert Zorro mir nach.

Ich schenke ihm ein Lächeln und lasse ihn ausnahmsweise an meinem Beeren-Nuss-Riegel picken. Dann suche ich die Tüte mit dem Beo-Spezial-Futter und fülle seinen Napf damit.

Wir essen schweigend – Zorro seine getrockneten Mehlwürmer und ich meinen Müsliriegel. Ich fange heute schon vor acht an zu arbeiten, damit ich meinen Feierabend vorziehen kann. Bis gestern hatte ich nicht das Bedürfnis, mir viele Gedanken um mein Konzert-Outfit machen zu müssen, aber jetzt weiß ich, dass ich mindestens eine Stunde brauchen werde, um mich für etwas Passendes zu entscheiden. Immerhin hat Melly mir zugesagt, mich zu unterstützen. Sie beherrscht die Kunst, pure Schönheit auszustrahlen und dabei trotzdem so auszusehen, als hätte sie sich keinerlei Gedanken um ihren Look gemacht. Genau das brauche ich heute. Josh soll sich verdammt noch mal nach mir verzehren, wenn dieser Abend vorbei ist. Er soll mich so sehr vermissen, dass er beim Schreiben all dieser sehnsüchtigen Liebeslieder über trübe Regentage einzig und allein an mich denkt.



„Fini, hör auf, ständig deinen Kopf zu bewegen. Sonst nehme ich dir dein blödes Handy weg!“, ermahnt mich Melly am frühen Abend.

Wir sind in meinem Zimmer, und sie versucht, mithilfe von *Fiber Wax* und etwas Fixierspray aus meinen störrischen Haaren einen „*female Out-of-bed-Look*“ zu zaubern.

Nachdem wir vorhin eine halbe Stunde lang meinen Kleiderschrank aus- und wieder eingeräumt haben, stecke ich in einer eng anliegenden Jeans im Used-Look mit Rissen und Fransen an Knien und Oberschenkeln, durch die meine sonnegebräunte Haut „sexy hindurchschimmert“, wie Melly mir erklärt hat. Dazu trage ich ein schlichtes, schwarzes Top und darüber ein ebenfalls schwarzes, grobmaschiges Netz-Shirt, das sie mir geliehen hat. Das Outfit ist genau so, wie ich es mir gewünscht habe: Es wirkt sexy, ohne viel Haut zu zeigen, und dadurch nicht gewollt aufreizend. Melly sagt immer: *Wenn du einen Mann in den Wahnsinn treiben willst, musst du etwas tragen, das seine Fantasie anregt.* Im Klartext bedeutet das: Halte dich bedeckt, aber gib ihm ein oder zwei kleine Hinweise, was sich unter dem Stoff verbergen könnte: Ein Schlitz, der einen winzigen Hautstreifen zeigt, etwas Figurbetontes, kombiniert mit etwas weit Ausgeschnittenem, ein Reißverschluss oder Knöpfe an einer Stelle, die er liebend gern berühren würde ...

„Ich wollte nur nachsehen, wie viel Zeit wir noch haben“, rede ich mich heraus, lege das Handy dann aber brav zur Seite.

„Wolltest du gar nicht“, widerspricht Melly mir. „Du wartest die ganze Zeit auf eine Nachricht von Josh. Dabei hat er dir gestern ganz klar zugesagt und wird Punkt 19 Uhr da sein. Du kannst dich also entspannt zurücklehnen und dir das Herzklopfen für später aufbewahren.“

„Bist du denn *nicht* aufgeregt?“, frage ich sie irritiert.

„Nicht wegen Josh“, antwortet sie und fügt dann lachend hinzu: „Obwohl ich es wahrscheinlich sein sollte. Man macht ja nicht jeden Abend mit einem Typen einen drauf, von dem es mindestens drei verschiedene TEEN@GER-Poster gibt.“

„Du hast den lebensgroßen TEEN@GER-Starschnitt vergessen“, erwidere ich kichernd.

„Verrückt!“, platzt es aus Melly heraus. „Ohne ihn dir ausreden zu wollen, aber ... ich glaube, ich könnte nicht mit einem Typen zusammen sein, der in Tausenden von Mädchenschlafzimmern hängt. Weißt du noch, wie das Poster von

Shawn Mendes aussah, das ich damals in meinem Zimmer hatte?“

Ich pruste laut los vor Lachen, was mir eine weitere Rüge von Melly einbringt, die immer noch mit meinem Haarstyling beschäftigt ist.

Auf dem Poster von Shawn Mendes, das Melly an ihrer Zimmertür befestigt hatte, gab es eine Stelle mit einem auffälligen Fettfleck – genau dort, wo sich irgendwann einmal sein Mund befunden hatte. Denn Melly war so verrückt gewesen, Shawn jeden Tag, bevor sie zur Schule ging, einen lip-glossgetränkten Abschiedsschmatzer auf den Mund zu drücken.

„Urgghhh, bitte sag mir, dass du der einzige gestörte Teenager bist, der Poster seines Lieblingssängers abknutscht.“

Melly schnaubt empört. Dann beugt sie sich zu mir herunter.

„Wusstest du, dass es auch Josh-Beck-Kissen und -Bettwäschesets gibt?“, fragt sie mich amüsiert.

Ich halte für einen Moment die Luft an und will gerade etwas erwidern, als sie breit grinsend hinzufügt: „Da ist aber kein Foto von ihm drauf. Nur das JB-Logo und irgendeine Liedzeile aus einem seiner Songs: *Heute bleib ich im Bett und träume von dir* oder so ähnlich.“

„Gott sei Dank“, entfährt es mir.

Die Vorstellung, dass irgendein pubertierendes Mädchen da draußen den Kopf auf Joshs Gesicht legt und ihn dann womöglich die halbe Nacht abknutscht, finde ich mehr als verstörend.

II. Zerbrechlich



Als uns Liam eine halbe Stunde später verabschiedet, verklickert er mir auf jede erdenkliche Weise, wie blind oder schwul Josh sein muss, wenn er mir heute Abend auch nur eine Stunde widerstehen kann. Er betont mehrmals, dass er davon ausgeht, mich heute Nacht nicht mehr hier begrüßen zu müssen, und drückt mir am Ende sogar noch zwei Kondome in die Hand: „Nur für den Fall ...“

Ich verdrehe genervt die Augen und ziehe Melly dann eilig die Treppenstufen hinunter, damit mein Bruder nicht noch mehr Peinlichkeiten von sich geben kann. Doch kaum fliegt die Haustür hinter mir zu, klingelt mein Telefon.

Ich zucke erschrocken zusammen und bete, dass es nicht Josh ist, der mir für heute Abend absagt. Mit zittrigen Fingern hole ich das Handy aus meiner Umhängetasche und atme erleichtert aus, als ich sehe, dass es nur meine Mutter ist.

„Hey, was gibt es denn?“, nehme ich das Gespräch an und bedeute Melly, mir in Richtung Columbus Center zu folgen, hinter dem die Bushaltestelle liegt.

Während wir die Friedrich-Zucker-Straße nach unten schlendern, erzählt mir meine Mutter den neuesten Klatsch und Tratsch aus der Klinik. Seit ihr Auto eine Freisprechanlage hat, macht sie das ständig, wenn ihr auf dem Weg von der Stadt nach Hause langweilig ist. Die letzten beiden Tage bin ich nicht ans Handy gegangen, als sie es versucht hat, weil ich keine Lust auf die ewig gleichen Geschichten hatte. Auch jetzt höre ich nur mit halbem Ohr zu und gebe Melly mit einem Augenrollen und einer Bla-Bla-Geste zu verstehen, was ich von dem Gespräch halte. Doch plötzlich horche ich auf.

„Was hast du gerade gesagt?“, frage ich meine Mutter und presse das Ohr noch etwas fester ans Telefon.

„Er war hier in der Klinik. Vorgestern. Kam aus der Radiologie. Schien aber nicht verletzt zu sein“, wiederholt meine Mutter das Gesagte.

„Im Ernst? Josh?“, frage ich sie, um sicherzugehen, dass ich sie richtig verstanden habe, während wir die Bushaltestelle erreichen.

„Ja, Josh Beck, der Sänger. Dein ehemaliger Mitschüler. Ich dachte, ihr seid wieder in Kontakt. Hat er sich nicht bei dir gemeldet?“

Mein Atem geht plötzlich schneller.

„Doch, doch. Ich sehe ihn gleich. Wir sind verabredet“, erwidere ich eilig, „aber ich dachte, er wäre erst gestern in Jena angekommen.“

Hat er mir gestern Abend nicht geschrieben, dass er gerade erst nach Hause gekommen ist? Wie kann meine Mutter ihn dann vorgestern in der Klinik gesehen haben?

Der Bus kommt, und nachdem wir eingestiegen sind, bestätigt sie mir noch einmal, dass er ihr vor zwei Tagen dort begegnet ist. Dann schwenkt sie bereits zum nächsten Thema, und ich versuche, ihr zumindest halbwegs zu folgen. Doch meine Gedanken schweifen ständig ab: Warum hat Josh behauptet, dass er erst am Abend in Jena angekommen ist, wenn er in Wahrheit schon seit vorgestern hier ist? Oder war er zwischendurch noch einmal weg?

Und warum war er im Krankenhaus? In der Radiologie noch dazu? Wenn er laut meiner Mutter nicht verletzt war – jedenfalls nicht offensichtlich.

Als wir endlich auflegen und ich Melly erzähle, was ich gerade erfahren habe, ist ihre erste Vermutung: „Penisbruch!“

Ich ziehe scharf die Luft ein und boxe sie dann unsanft in die Seite.

„Was denn?“, beschwert sie sich. „Es würde erklären, warum deine Mutter keine offensichtlichen Verletzungen erkennen konnte.“

„Du bist bescheuert, Melly. Ich habe dir doch von dieser 100er-Packung Tabletten erzählt. Im Internet stand, dass sie gegen starke Schmerzen verschrieben werden, hauptsächlich bei Arthrose. Was, wenn er deshalb im Krankenhaus war?“

Meine Freundin sieht mich einen Augenblick nachdenklich an.

„Arthrose? Mein Zwergkaninchen hatte Arthrose, kurz bevor es gestorben ist. Da konnte es seine Hinterläufe nicht mehr bewegen. Sie waren komplett steif. War eine ziemliche Qual. Aber ich dachte, das bekommen nur ältere Menschen ... oder Tiere.“

„Ja, das dachte ich auch immer“, stimme ich ihr zu. „Aber es muss ja nicht Arthrose sein. Er kann auch andere starke Schmerzen haben.“

Ich denke wieder daran, wie er mir erzählt hat, dass er das Leid anderer Menschen körperlich spürt.

Melly nickt.

„Letztens auf der Bühne kam er mir jedenfalls nicht sehr steif vor“, resümiert sie und muss plötzlich kichern.

Ich werfe ihr einen warnenden Blick zu.

„Melly, könntest du bitte aufhören, Josh und das Wort ‚steif‘ im selben Satz zu erwähnen?“

Sie blinzelt kurz; dann brechen wir beide in schallendes Gelächter aus.

„Ooooooh, Fini, ich wollte dich noch etwas fragen“, wechselt Melly dann abrupt das Thema. „Ich weiß, dass Mia und du nicht die besten Freundinnen seid, aber sie hat mich vor Kurzem angeschrieben und gefragt, ob wir Lust haben, diesen Sommer noch einmal alle zusammen zu zelten. So wie damals – derselbe Ort, dieselben Leute. Nur vier Jahre später. Eine Art vorgezogenes Mini-Klassentreffen“, erklärt sie.

Ich bin völlig überrumpelt. Ich weiß, dass Melly immer noch mit Mia in Kontakt ist. Mias und ihre Eltern wohnen im selben Haus in der Talstraße. Sie würden sich dort zwangsläufig begegnen, aber sie sind auch so in Kontakt geblieben.

„Mit Josh?“

Meine Stimme ist nur ein Hauch.

„Natürlich mit Josh. Sie hat ihn schon gefragt, und er hat ihr geantwortet, dass sie ihm noch einmal final Bescheid geben soll, sobald der Termin fix ist. Sie hat das dritte Juli-Wochenende ins Auge gefasst“, erzählt Melly.

„Haben wir denn ... genug Zelte?“, frage ich unsicher.

Melly zuckt mit den Schultern.

„Mia dachte, wir könnten es wieder wie beim letzten Mal machen – du nimmst das Zelt deiner und Josh das seiner Eltern mit. Falls sie es noch haben ...“

Ich sehe sie nachdenklich an.

„Meine Eltern haben ihr Zelt noch, aber Joshs ...“ Ich stocke. „Sie haben sich scheiden lassen. Keine Ahnung, ob sie es noch haben. Wir können ihn fragen.“

Im selben Moment biegt der Bus um die Ecke zum Teichgraben und öffnet kurz darauf seine Türen.

Bis zum F-Haus sind es keine fünf Minuten, und es ist kurz vor 19 Uhr, als wir dort ankommen. Außer uns ist niemand da, was mich innerlich beruhigt. Das Konzert soll 19:30 Uhr losgehen, aber meistens kommen die Leute bei den unbekannten Bands erst kurz vor Beginn. Wir haben also noch genü-

gend Zeit, uns Getränke zu holen und gute Plätze zu sichern. Ich hoffe wirklich, dass es nicht zu voll wird. Ich habe Melly immer noch nicht von meinem Highfield-Trauma erzählt, und ich bezweifle, dass ich es überhaupt kann. Allein der Gedanke daran schnürt mir die Kehle zu.

„Hey, die Damen, ihr sucht nicht zufällig eine lässige, charmante und höllisch gut aussehende Begleitung für heute Abend?“, höre ich plötzlich Joshs Stimme hinter uns.

Als ich mich umdrehe, bleibt mir kurz die Luft weg: „*Höllisch gut aussehend*“ ist die Untertreibung des Jahrhunderts! Er sieht aus, als wäre er gerade einem Zeitschriftencover entsprungen. Okay, wahrscheinlich ist er das auch.

„Du hast ‚eingebildet‘ vergessen“, entgegnet Melly lachend und begrüßt ihn mit einem Wangenküsschen.

„Oder witzig“, sinniert Josh, nachdem er ihre Begrüßung erwidert hat, und legt sich dabei den Zeigefinger so sexy an den Mund, dass ich schwer schlucken muss.

Dann sieht er zu mir, breitet beide Arme aus und zieht mich fest an sich – eine Sekunde, zwei Sekunden ... Scheiße, das ist keine normale Begrüßung unter Freunden mehr ... vier Sekunden ... fünf Sekunden. Mein Herz schlägt schneller, als Chad Smith den Rhythmus von „Warped“ trommeln kann.

„Hey“, haucht mir Josh ins Ohr, kurz bevor er mich loslässt.

Die Härchen an meinem Hals stellen sich auf – wie Antennen, die geheime Nachrichten an Joshs Mund senden wollen. Diesen Mund mit dem herzerreißend süßen, schiefen Grinsen.

„Hey“, gebe ich mit fester Stimme zurück und bin erstaunt darüber, dass es keinem Krächzen oder Wimmern gleicht, denn ich habe das Gefühl, jeden Moment den Boden unter den Füßen zu verlieren.

„Also ... wollen wir reingehen, oder braucht ihr noch ein paar Sekunden?“, fragt Melly mit einem spöttelnden Unterton.

Ich werfe ihr einen mahnenden Blick zu, der sie nur noch breiter grinsen lässt.

Josh legt je einen Arm um Melly und mich. Dann schiebt er uns zum Eingang.

„Wir hätten gern drei Tickets“, sagt er der Studentin an der Kasse, die ganz große Augen bekommt, als sie erkennt, wer vor ihr steht.

Ich will gerade einen Geldschein aus meiner Umhängetasche ziehen; doch Josh schüttelt den Kopf.

„Lass stecken. Wenn ich mich schon selbst zu eurem Date einlade, kann ich wenigstens die Tickets bezahlen.“

Melly stößt einen theatralischen Seufzer aus.

„Aaawww, der ewige Gentleman. Wenn das so ist, kannst du dich öfter zu unseren Dates einladen.“

Josh bohrt seinen Daumen gespielt entrüstet in Mellys Seite, die daraufhin lachen muss und sich aus seinem Griff windet.

„Ich gehe Getränke holen“, entscheidet sie, nachdem Josh bezahlt hat. „Ihr könnt ja schon mal nach guten Plätzen Ausschau halten. Ist Bier okay?“

Ich nicke.

„Für mich nur Wasser“, sagt Josh, bevor er mich sanft in Richtung Bühne dirigiert. Seine Hand liegt noch immer auf meiner Schulter. Ist das Absicht? Wenn er sie weiterhin dort liegen lässt, besteht ernsthafte Verbrennungsgefahr für die Haut unter meinem Top. Ich schwöre, sie glüht bereits. Dabei liegen zwei Schichten Stoff zwischen Joshs Fingern und meiner Schulterpartie.

„Das steht dir“, sagt er, schon wieder viel zu nah an meinem Ohr.

Ich hebe den Kopf und blicke direkt in seine moosgrünen Augen, die mich noch nie so durchdringend angesehen haben.

„Das Top?“, frage ich und deute auf meine Brust.

„Alles“, antwortet er lächelnd. „Ich mag den wilden Punkgirl-Look an dir.“

„*Volltreffer!*“, jauchzt die Hoffnung in meinem Kopf.

„Ich würde dir das Kompliment gern zurückgeben, aber ich habe die Kommentare unter deinen letzten Instagram-Posts gelesen und finde, dass du schon mehr als genug Komplimente für dein Aussehen bekommst. Außerdem mag ich dich in diesen albernem Sprüche-T-Shirts, die du früher immer getragen hast, viel lieber.“

Ich deute auf sein einfarbiges Oberteil, und er lacht.

„Erstens: Die Sprüche auf meinen T-Shirts sind nicht albern, sondern ernst gemeinte Messages an meine Mitmenschen. Zweitens: Mein T-Shirt hat eine Vorder- und eine Rückseite.“

Ich sehe ihn für wenige Zehntelsekunden mit zusammengekniffenen Augenbrauen an. Dann schießen sie plötzlich in die Höhe.

„Rückseite!“, wiederhole ich und löse mich widerwillig aus Joshs Schultergriff, um ihn einmal zu umkreisen.

Als ich schließlich hinter ihm stehe, sehe ich den großen Aufdruck auf seinem T-Shirt, der mir augenblicklich ein helles Lachen entlockt: *FRAGILE. Don't drop or pressure. Handle with care.*

Der Warnhinweis, der üblicherweise Pakete mit zerbrechlichen Waren ziert, prangt quer über Joshs Rücken.

„Das passende T-Shirt für ein Konzert“, sage ich zwinkernd, nachdem ich wieder neben ihn getreten bin. „In den Moshpit kannst du damit aber nicht gehen.“

„Hatte ich auch nicht vor“, erwidert er schmunzelnd, bevor seine Hand erneut auf meiner Schulter landet. „Plant ihr eigentlich, euch das Konzert von ganz vorne anzusehen?“

Er deutet auf die freie Fläche vor der Bühne.

Irgendwie paradox: Bei den unbekannten Bands bleibt der Bereich vor der Bühne meist leer. Es ist wie in der Schule, wo niemand freiwillig vorne sitzen will. *Stehen* in diesem Fall. Bei den bekannten Bands ist es das genaue Gegenteil: Da schlagen sich die Fans die Köpfe ein, um die begehrten Erste-Reihe-Plätze zu ergattern.

„Melly hat ein Auge auf den Bassisten geworfen. Um die erste Reihe kommen wir also nicht herum“, erkläre ich ihm.

Josh sieht mich erstaunt an. Dann zuckt er mit den Schultern.

„Apropos, hat Melly dir schon von Mias Plänen erzählt?“, wechselt er plötzlich das Thema.

„Du meinst den Camping-Trip?“, frage ich und beiße mir nervös auf die Unterlippe.

„Ja, sie hat das dritte Juli-Wochenende ins Auge gefasst. Meinst du, du kannst dir die beiden Tage freinehmen?“

„Ja, klar. Das bekomme ich schon hin. Die Frage ist doch eher, ob *du* an dem Wochenende Zeit hast – bei deinem über-vollen Terminplan.“

„Wenn du dabei bist, werde ich es auf jeden Fall einrichten“, höre ich seine raue, tiefe Stimme an meinem Ohr.

Himmel, das macht er doch mit Absicht! Mein Bruder hat recht – Josh flirtet mit mir.

Die Schmetterlinge in meinem Bauch sehen das anscheinend genauso, denn sie heben alle gleichzeitig ab, sodass mir für einen kurzen Augenblick ganz flau im Magen wird.

Zum Glück kommt Melly just in diesem Moment mit den Getränken.

„Bist du wieder mit dem Auto da?“, frage ich Josh mit einem Blick auf sein Wasser.

Melly stellt ihr Glas auf dem Bühnenrand ab, um ihre Kamera auszupacken, während Josh den Kopf schüttelt.

„Nein. Aber Bier verträgt sich nicht so gut mit meinen Schmerzmitteln.“

Mein Herz setzt für einen Moment aus. Er hat gerade zugegeben, dass er ...

„Welche Schmerzmittel? Bist du krank?“, frage ich ihn mit heiserer Stimme.

Er lacht kurz auf. Dann sieht er mich plötzlich ernst an.

„Dem Tode geweiht“, antwortet er dunkel, bevor sich ein spitzbübisches Grinsen über seine Mundwinkel legt.

Melly ist so mit ihrer Kamera beschäftigt, dass sie nicht mitbekommt, was Josh mir gerade erzählt.

„Hey, darüber macht man keine Witze. Jetzt sag schon!“, dränge ich ihn, mir eine vernünftige Antwort zu geben.

Er zuckt seufzend mit den Schultern und lässt seine Augen einige Sekunden auf meinem Mund ruhen, bevor er sagt: „Ich leide an einer unheilbaren Autoimmunerkrankung.“

Ich vergesse für einen Moment zu atmen, und mein Herz hämmert viel zu laut in meiner Brust. Dann fange ich mich wieder.

„Was bedeutet *unheilbar*?“, frage ich ihn mit belegter Stimme.

~ ENDE DER LESEPROBE ~